43 N. II. 28 Const. 40 Xr.

L. g. o 137

N. II. 28. Biss.

Papilloten.

JUVENALIS.
ſtulta eſt clementia, - - -
- - periturae parcere chartae.

Joh. Theoph. Hoeff

Frankfurt und Leipzig.
bey Friedrich Chriſtian Kochendörffer 1769.

Zueignungsschrift
an die Herren Journalisten.

Meine Herren!

Machen Sie mit mir was Sie wollen, nur demüthigen Sie meinen Stolz mit keinem kränkenden Stillschweigen. Hier bin ich — ich bin Ihr Knecht, sie können Holz auf mir hauen, ich werde mich für Ihre Güte bedanken, nur übergehen

sie mich nicht in ihren unsterblichen Werken. Gedenken Sie meiner — und wenn ich noch mehr bitten darf, thun Sie es auf eine Art, die sich der Mühe verlohnt; Striegeln Sie mich etwas ausführlich, nicht so wie jenen der die Eichel besang, lieber wie den ehrwürdigen Herrn Pater Obladen. Sie wissen wie es der Dame mißfiel, die Rabutin in seiner Satyre auf den Hof Ludwig des Vierzehenden übergangen hatte. Erlauben Sie Hochgeehrteste Herren! daß ich Ihnen hierdurch meine Umstände eröfne; ich habe

würklich eben so zarte Empfindungen und bin völlig in dem Zustande einer Dame — und noch darzu einer Dame die im Kindbette liegt. Es ist Ihnen bekannt, meine Herren! daß man schon von undenklichen Jahren her ein Buch eine Geburt zu nennen pflegt, und sie selbst bedienen sich dieser Vergleichung, wenn sie in Ihren Urtheilen manchesmal scheußlicher Mißgeburten gedenken. Weil ich nun das gegenwärtige Büchlein mit Schmerzen gebohren habe, und nach den deutlichen Beweisen der Anatomie und täglichen Erfahrung,

die Väter nicht gebähren können, so lasse ich mir auch den zärtlichen Mutter-Namen nicht nehmen und kehre mich nicht an die nichtigen Einwürfe derer, welche behaupten daß auch Geschöpfe männlichen Geschlechts gebähren können, und es mit dem Vers aus dem Horaz

Parturiunt montes nascetur ridiculus mus

beweisen wollen; wobey ich jedoch alle weitere Aplication gehorsamst verbitte.

Sie sehen also vielentscheidende Gönner! daß ich würklich im Kindbett

bett liege. Bedenken Sie also meine Umstände und machen, daß ich nicht als eine Sechswöchnerin sterbe — Doch wenn man stirbt, so geht man in die Ewigkeit; und das ist doch wohl der Wunsch jedes rechtschafnen Autors; der Tod wird mich auch nicht so plötzlich überraschen; wir Autores haben Wochen nach der Weise Daniels.

Merken sie es nun bald grosse Herren! daß ich mich in alle Fälle zu schicken weiß; doch wäre mir es lieb, wenn Sie meine Geburt Ihren

Taufregistern einverleiben wollten; Sie mögen ihr einen Namen geben, was für einen Sie wollen; Sie können sie so schön beschreiben als Dorinde das Kind der Frau Lucinde; Ich werde mich zu verantworten wissen, ich werde meinen Freunden ins Ohr sagen: Ich kenne den Recensenten, er ist mein Feind, er verachtet mein Buch aus Neid, er ist meinen Verlegern nicht gut, es verdrießt ihn, daß ich ihn nicht bestechen will, und tausend andere Ausflüchte die ein Autor meiner Art in Bereitschaft hat, und die (was noch

mehr ist, meine Herren!) über den meisten Theil ihrer Leser, die gehofte Würkung thun.

Aufrichtig von der Sache zu reden theureste Gönner, so finde ich selbst bey mir weder Beruf noch Geschicklichkeit zum Bücherschreiben, aber bedenken Sie einmal, ich finde auch unter allen erlaubten Arten sich der Welt bekannt zu machen keine geschwindere, leichtere und bessere. Ich lese Ihre Blätter und sie gefallen mir so, daß ich auch gern Platz darinnen finden möchte. Was soll

ich — oder vielmehr was kann ich aber schreiben? Antw. Nichts mehr und nichts weniger, als was die folgenden Bogen enthalten; was es werden wird das wissen die Götter, doch wird es meine Kräfte nicht übersteigen, und weder mit Ordnung noch Zusammenhang prangen. Ich liebe zwar die Ordnung in sofern, daß ich mit dem Tittelblatt anfange und mit dem letzten Bogen aufhöre, denn indem ich dieses schreibe, ist ausser dem Tittelblatt und dieser Zueignungsschrift, noch nichts fertig. Künftig und beym andern Theil kann es seyn

daß ich mit den Register anfange, denn ich spüre deutlich, daß sich verschiedene berühmte Verfasser kurzer Materien dieser Methode nicht ohne Segen bedienen.

Sie sehen also Erleuchte Herren! daß nur ein Büchlein nach Art und Weise des folgenden meinen Kräften angemessen ist, ihr Lob wird mich aufmuntern mit meinem Pfunde noch mehr zu wuchern, und bey ihrem Tadel werde ich auch noch Gründe finden, das nehmliche zu thun, denn geschrieben muß es seyn — Leben sie

wohl; daß ich kein esprit createur oder sonst sehr nützlicher Autor bin, das werden sie aus dem Inhalt des Werks des breitern ersehen, daß ich aber auch kein Narr bin, wie der übrige Haufe dieses Geschlechts, Siehe! das solte Ihnen diese Vorrede zeigen. * Sehn Sie meine Herren!

* s. Menk. Charlatan. der Gelehrt.

Kurze Nachricht
an den Leser.

Obgleich der Tittel dieser Bogen den Endzweck ihrer Bestimmung schon meldet, so finde ich, der Autor, doch für nöthig allem besorglichen Mißverstande vorzubeugen, und zu erinnern, daß sie keineswegs ungelesen zu diesem Gebrauch angewendet werden sollen; vor den Leser schreibe ich, an den Leser ist diese kurze Nachricht und der Leser allein hat das Recht seine Haar mit dem aufzuwickeln was er gelesen hat; Es wäre denn, daß sich ein= oder der andere Kleinmeister gern die Ehre geben wolte, sei-

ne

ne theuren Vorsten mit theurem Papiere aufzurollen, diesen Herrn zu Gefallen will man ein Uebriges thun und es ausser den Leser, auch den Käufer erlauben; man wird sogar zu Befriedigung ihrer erhabenen Einbildung verschiedene Exemplare auf theuer Papier drucken lassen, und es nach den Graden ihrer Ehrsucht doppelt und dreifach bezahlt nehmen, NB. der Liebhaber kan es auch gegen besondere Bezahlung schon in winkelrechte Papilloten geschnitten haben. Für den gewöhnlichen Haarwickel-Preis bekomt es niemand als mein Peruquenmacher, der ehrliche Mann hat schon darauf pränumerirt, und frisirt mich und mein ganzes Haus (in der zuversichtlichen Hofnung daß ihm das Werk nicht entgehen

wird)

wird) schon Jahr und Tag umsonst. Anfänglich solte das Wort **Beobachtungen** nebst einem schicklichen Motto dem Liebhaber Lust zum kaufen erwecken, denn ich bin für die kurzen Tittel weil sie Mode sind, inzwischen sah ich im letzten Meß-Catalogo **Fidibus erstes Bündel**, der Tittel gefiel mir, wir haben schon **Beyträge zu der deutschen Maculatur**, das ist aber zu allgemein, der Mann mit den Fidibus oder wie andere wollen Videbos geht in ein detail, es gefällt mir aber doch nicht, daß er blos für das männliche Geschlecht sorgt; ich habe zwar sein Buch nicht gelesen, denn ich wohne auf dem Lande, wo man die Bücher nicht erst ansehen kan, sondern wenn sie einmal verschrieben sind

behal-

behalten muß, ich weiß aber doch, daß sehr wenige Frauenzimmer Taback rauchen, Papilloten gehören dermahlen zu den allgemeinen Nothwendigkeiten beider Geschlechter. Es ist eine Pflicht, auch für das schöne Geschlecht zu sorgen, und dieses wird so dankbar seyn, und nicht sobald von der Frisur mit Papilloten zu einer andern Mode schreiten. Ich hätte mein Werk noch gemeinnütziger machen können, wenn unsere Sprache ein ehrbares Wort hätte, meine Absicht auszudrucken.

Beobach-

Beobachtungen.

Es erfordert nicht nur gesunde Vernunft und Ueberlegung, sondern auch eine durch Erfahrung und Umgang mit vielerley Menschen geläuterte Beurtheilungskraft, um gute Beobachtungen zu samlen und Schlüsse daraus zu ziehen, die Nutzen und Vergnügen verschaffen. Man kan täglich moralische Beobachtungen machen und bey jeder neuen Bekanntschaft neue Charactere und Züge des menschlichen Herzens entdecken; wem daran gelegen ist, ohne Vorurtheil zu denken und

das menschliche Herz unter seinen unzähligen Verkleidungen kennen zu lernen, dem wird es nicht gereuen, wenn er den Unterschied der Character die ihm aufstossen, durch eine besondere Prüfung abwiegt; man darf nicht gleich zwei oder mehrere Personen die einerley Leidenschaft äussern in eine Classe unter ihre allgemeine Benennung werfen; die Fehler und Tugenden sind nach ihren Triebfedern, nach dem Temperament, der Erziehung und der Cultivirung ihrer Ausüber so mannichfaltig als diese, und obgleich tausend Personen von einem Laster oder Thorheit angesteckt seyn können, so werden sie doch alle in gewissen besondern Stücken bey der Ausübung derselben abweichen. Fielding sagt in dem Einleitungs-Capitel des vierten Theils seines Thom Jones: „Du mußt wissen Freund, „ daß es gewisse characteristische Züge giebet, „ darin fast alle einzelne Personen von je„ dem Stande und jeder Lebensart, über„ einkommen. Fähig zu seyn, diese Züge „ beizubehalten und die Würkungen dersel„ ben zu gleicher Zeit verschiedentlich einzu-

„ rich-

„ richten, ist eine von den Gaben eines gu-
„ ten Schriftstellers. Eine andere hinwie-
„ derum ist, den genauen Unterschied zwi-
„ schen zwo Personen zu bemerken, die von
„ einerley Laster oder Thorheit angetrieben
„ werden. Und wie diese letzte Gabe bey
„ wenig Schriftstellern gefunden wird, so
„ wird die wahre Einsicht in dieselbe auch
„ bey eben so wenig Lesern angetroffen; ob-
„ gleich, wie ich glaube, die Bemerkung
„ davon denen, die zu solcher Entdeckung
„ fähig sind, ein Hauptvergnügen verursa-
„ chen muß. Ein jeder zum Exempel kan
„ den Unterschied zwischen dem Herrn **Epi-**
„ **curus Mammon**, und dem Herrn
„ **Thalgern Flatterhaft** einsehen; allein
„ den Unterschied zwischen dem Herrn **Thal-**
„ **gern Flatterhaft** und dem Herrn **Hof-**
„ **lieb Zärtling** einzusehen, erfordert schon
„ eine weit genauere Urtheilskraft.„

Der Nutzen welcher nach dem Vergnügen aus solchen Entdeckungen entspringt ist so einleuchtend, daß ich davon keine weitläufti-

ge Beschreibung machen will; ich glaube es wird ihn niemand in Zweifel ziehen. Zu der Erkänntniß eines Vorurtheils zu gelangen, eine Sache aus ihrem gehörigen Gesichtspunkt betrachten lernen, und sie alsdenn ganz anders finden als man immer geglaubt hat, Verstellung und falsche Meinungen bey uns und andern auch bey dem Schein der Warheit zu entdecken, muß nach dem Maas der Beschaffenheit ihres innern Werths immer etwas angenehmes und nützliches seyn.

Ich habe eins und das andere aufgesetzt, was ich bey Prüfung meiner und anderer wahrgenommen habe. Habe ich in meinem Fürtrag gefehlt, so liegt der Fehler an meiner natürlichen Geschicklichkeit, habe ich aber gar falsche Schlüsse aus meinen Beobachtungen gezogen, so liegt er an meiner Beurtheilungskraft, die ich verbessern will, wenn mir neue Beobachtungen darzu Anlaß geben; die Historien und Aneckdoten die man hier und da eingestreuet findet, scheinen mir eben so viel Beobachtungen zu seyn; kan

ich nicht für die Warheit einiger derselben stehen: so kan ich es doch für die Möglichkeit.

* *
*

Ich fange von mir selbst an; wenn der Leser meine Geschichte weiß, so kan er aus meinem Exempel die Beobachtung ziehen, daß man sehr geschwind ein Schriftsteller werden kan. Ich bin neun und zwanzig Jahr alt: — Das ist aber kein Beweiß der Geschwindigkeit, denn man hat in neun und zwanzig Jahren schon Zeit, Beobachtungen zu sammlen, ich will auch den Leser durch diese Nachricht nicht zur Bewunderung reitzen, da ich bey so jungen Jahren schon so ein schön Werk liefere. Ich danke es dem unvergleichlichen Herrn Tristram Schandy daß ich weiß, daß es Schriftsteller gegeben hat, die in noch weit jüngern Jahren, Proben der Gelehrsamkeit und des Witzes geliefert haben. „Aus ihm sind mir die prodigieusen „Kindheiten eines Scioppius, Grotius, „Heinsius, Politian Pascal, Joseph Sca-

„ liger, Ferdinand de Cordoue und andere
„ bekannt, wovon einige „wie er sagt„ im
„ neunten Jahre und noch früher ihre sub-
„ stantielle Gestalten ablegten, und ohne die-
„ selbe in vernünfteln fortfuhren — ande-
„ re die Classen in siebendem Jahre durch-
„ gekommen, im achten Tragödien geschrie-
„ ben — Ferdinand de Cordoue war im
„ neunten Jahre schon so weisse, daß man
„ glaubte der Teufel sässe in ihm; und zu
„ Venedig gab er solche Proben seiner Ge-
„ lehrsamkeit, daß die Mönche glaubten er
„ sey der Antichrist oder gar nichts — An-
„ dere verstunden schon im zehenten Jahre
„ vierzehn Sprachen — sie vollendeten im
„ eilften den Cursum der Rhetorick, Poesie,
„ Logick und Ethick, machten im zwölften
„ Commentarien über den Servius und
„ Martianus Capella und im dreizehenten
„ Jahre erhielten sie die Doctor-Würde in
„ der Philosophie, Rechts- und Gottesge-
„ lahrheit, und so wie ich überhaupt ein
Liebhaber dieses fürtreflichen Autors bin, so
bin ich es auch der Meinung seines Onkle,
wenn

wenn er von dem Werk des grossen Lipsius, das er an dem Tag seiner Geburt verfertigt hat das entscheidende Urtheil fällt, „ Man solte es aufgewischt und nicht weiter davon geredet haben.„

Ich will mich der Welt nicht als ein Ingenium præcox anpreissen. Die Nachricht von meinem Alter war zu der Beobachtung nöthig: Was die Liebe zum Lesen ausrichten kann. Ich wurde, um nicht dem Ton der Lebenslaufe untreu zu werden, in meiner Jugend fleißig zur Schule gehalten, allein ich gieng so wenig hinein, als irgend einer von dem es die Personalien der Leichenpredigten rühmen; jemals hinein gegangen seyn mag; Die Liebe zum Lesen die mit mir gebohren wurde trieb mich an, meine meiste Zeit darauf zu wenden; ich las was ich auftreiben konte, am liebsten aber was ich nicht lesen solte und daher kam es, daß ich in meinem vierzehnten Jahre schon eine lebendige Bibliotheck aller möglichen Romanen von Menantes bis auf den Richardson war.

In meinem funfzehenden Jahre wurde ich Soldat; die Begierde nach Abendtheuern hatte mehr Antheil an dieser Veränderung als meine Neigung; ich kam in ein Land dessen Sprache ich nicht verstand, und in dem die Wissenschaften so wenig im Flor sind, daß man daselbst oft in einem Bezirk von zwanzig Meilen kaum einen andern Autor, als das Leben der Heiligen, und die Officia B. Mariae Virg. antrift; Aus diesem Lande mußte ich in das Feld und that die Feldzüge des letzten Kriegs; seit dem Kriege habe ich eine ruhige Bedienung und folge wieder meiner Neigung zum Lesen, ich war ein Jahr Kriegsgefangener, diese Zeit habe ich angewendet ein wenig Französisch und Latein zu lernen, jetzo lese ich mit Wahl und wie ich glaube, mit Nutzen.

Das ist meine Geschichte: Ich hatte nicht genug, immer zu lesen, ich wolte auch gern schreiben, nun kann der nach Stand und Würden weisse Leser entweder mein Exercitium durchgehen und daraus beobachten was

er

er will, oder das Buch zumachen und dem militärischen Schmierer seinen Platz bey den Invaliden neben den alten Calendern anweisen.

* * *

Ich war so ein hartnäckigter Junge, da ich noch einer war, daß mir weder die Ruthe in Hindern, noch die knochenreichen Hände meiner Lehrmeister einen blinden Glauben, in Kopf bringen konten. Ich war von Kindesbeinen an ein grüblender Zweifler, der seine Lehrer in den wenigen Stunden da er Privat-Unterweissung genoß mit Fragen und Einwürfen quälte; Ich hatte immer so viel wider den fidem historicam einzuwenden und war so wenig mit den theologischen Beweissen der Religionssätze zufrieden, daß alle Orthodoxen aus mir dereinst einen bösen Freygeist propheceyten. Ich wollte niemand aufs Wort glauben, ich verlangte Beweisse aus der gesunden Vernunft und dadurch gewann ich eine

Kenntniß des Glaubens dem ich nach meiner Geburt folgen solte. Aus einem Lutherischen Lande kam ich in ein papistisches, aus diesem zu Reformirten und Widertäuffern, ich lernte Juden, Türken, Enthusiasten, Inspirirte, Böhmisten, Goldmacher, Herrnhuter und Quäcker kennen; jeder wollte mich bekehren mit jedem disputirte ich, keinen überwand ich und keiner überwand mich; ich zweifelte endlich, ob auch eine von den drey christlichen Religionen durch disputiren einen vollkommenen Sieg über die andere erhalten könte? Um das Wohl meiner Seelen war es mir immer zu thun, ich wollte gern glauben; ich wolte aber auch gern mit gewisser Ueberzeugung und ohne Vorurtheil glauben; endlich habe ich gefunden, daß diese Ueberzeugung ein unmittelbares Werk des heiligen Geistes ist, und daß der Mensch den seligmachenden Glauben ohne besondere göttliche Hülfe nicht erlangen kann.

* * *

In andern Sachen, in der moralischen Beschaffenheit der Menschen, in allgemeinen und besondern Meinungen aller Gattung bin ich fast noch immer ein so unbiegsamer Zweifler daß ich nichts bey seiner ersten Erscheinung für richtig halte, noch weniger so auslege als es mir ausgelegt wird und als es viele gern haben wollen. Ich traue keinem Scheine und bin ein Feind aller entscheidenden Urtheile die keine Feuerprobe ausgestanden haben. Bey Tugenden und Lastern gehe ich auf ihren Ursprung zurück, ich suche den Leitfaden der mich an das Herz führt; in diesem Centro suche ich den Christen, den ehrlichen Mann und den Philosophen. Die Erfahrung hat in der Folge meinen Einsichten manchesmal Recht wiederfahren lassen, meine Beobachtungen waren richtig; ich würde die folgenden auch so nennen, wenn ich kein Feind von entscheidenden Urtheilen und kein so starker Zweifler wäre.

Undank.

Undankbarkeit.

Die Undankbarkeit ist eines der erschröcklichsten Laster, die Beispiele die wir davon in der Geschichte finden, erregen bey uns den größten Abscheu; wir werden mißvergnügt wenn wir lesen, daß undankbare Creaturen ungestraft bleiben und gönnen es ihnen herzlich, wenn sie ihren Lohn finden. Dem ungeachtet getraue ich mir zu behaupten, daß wir Menschen alle, von diesem schädlichen Laster angesteckt sind. Wir vergessen das Gute gar gern das wir empfangen haben, zumal wenn seine Würkungen aufhören, wir wollen oft die Bewegungsgründen der Wohlthaten die wir geniessen abwiegen und finden immer etwas, das ihren Werth in unsern Augen verringern und uns aus der Pflicht einer beständigen Dankbarkeit setzen will. Wir sind immer vor dem Empfang dankbegieriger als nach demselben. Es ist im Gegentheil auch wahr daß viele Menschen einen tiefen Dank und eine fast lebenswührige

Scla-

Sclaverey für Dienste fordern, die oft nicht ein Werk ihrer Tugend, sondern des Hochmuths, Eigennutzes oder anderer Absichten sind. Viele dienen nur da, wo ihr Beutel oder ihre Gemächlichkeit nichts damit zu thun hat, und andere ob sie schon können, doch nur halb, und so, daß der Gegenstand ihrer Hülfe dadurch noch in üblere Umstände versetzt, oder doch gekränkt wird. Es ist keine Wohlthat, sondern eine Uebelthat, wenn ich einen nackenden Bettler von der Strasse in mein Haus aufnehme und auf das prächtigste kleide, dabey aber einsperre und bey mir verhungern lasse; ich kan von niemand Dank fordern, dem ich das Gute das er von mir empfängt bey aller Gelegenheit vorrücke und ihm den Werth desselben mit demüthigenden Ausdrücken vormahle; ich mache mich selbst bezahlt, denn die Qual, die ich einem so armen Unglückseligen dadürch errege, ist weit grösser als die Wohlthat der ich mich rühme; wenn ich selbst das Vermögen habe, jemanden zu dienen, und thue es nicht selbst, sondern berede andere gutherzige Seelen,

len, daß den Nothleidenden geholfen wird; so habe ich keinen Anspruch an die Dankbarkeit desselben; er kann mich höchstens als ein zufälliges Werkzeug seines Glücks betrachten.

Doch diß beyseite gesetzt, so giebt es doch noch Fälle genug wo wir dankbar seyn solten. Es sind nicht nur noch so edle Selen, die würklich und aus reiner Absicht, selbst mit ihrem Schaden wohlthätig sind, sondern es ist im Grunde auch nicht unsre Sache, allemahl die Bewegungsgründe aus denen uns das Gute zufließt, zu untersuchen, wir solten dankbar seyn, wenn wir würkliche Wohlthaten empfangen haben und das übrige dem Gewissen unsrer Wohlthäter und der Prüfung anderer überlassen; auch solche nicht minder edle Selen die so dankbar sind, gibt es noch. Wenn ich aber oben gesagt habe, daß wir Menschen alle undankbar sind, so verstehe ich, gegen unsern gemeinschaftlichen grösten Wohlthäter, gegen unsern Schöpfer, dessen Absichten uns niemalen verdächtig für-

fürkommen können. Man prüfe sich einmal: Wenn wir in Noth sind, oder es geht uns nicht nach Wunsch, so murren wir entweder, daß Gott seine Wohlthaten an andere Undankbare verschwendet und uns, die wir den Werth seiner Güte besser einsehen, und mit Dank erwiedern würden, unserm Schicksal überläßt, aber da wir vernünftiger sind, so flehen wir Gott unabläßig um Hülfe an, wir versprechen und setzen es uns auch fest für, unser ganzes Leben in lauter Empfindungen der Dankbarkeit zuzubringen; und kaum haben wir das Gute empfangen, so wird unsere Dankbarkeit lau, wir fangen nach und nach an, so wie jene zu denken die nie einer Abwechselung des Glücks unterworfen waren, und sehen es als ein verdientes Recht, oder als ein zufälliges gutes Schicksal an. Wir sind gegen unsern lieben Gott alle Betrüger; wir suchen gleichsam das Gute zu erschleichen und danken oft nur dafür, um es nicht wieder zu verliehren. Wir mögen es so fein bemänteln als wir wollen, und unser Herz mag gegen das

was ich hier sage, einwenden was es will, so ist es doch nicht anders. Man muß von Vorurtheil frey seyn, und nicht sein Herz sondern die wahre Vernunft reden lassen, wenn man es gründlich prüfen will, und da wird man finden, daß es würklich ein trotzig und verzagt Ding ist, das voll Betrug und Heucheley gegen Gott und sich selbst steckt.

Wenn wir ihm recht auf den Grund gehn, so finden wir den geringen Gehalt unserer Tugenden. Auf diejenigen die uns etwa eine glückliche Mischung eigen gemacht hat, pochen wir, und verlangen Belohnungen dafür noch ehe wir für die gütige Mittheilung derselben gedankt haben. Kurz wir sind und bleiben gegen unsern wahren Wohlthäter, gegen einen unendlich grossen und gütigen Herrn immer undankbare Knechte. Wir empfinden bey Wohlthaten die uns unsere Brüder erweisen oft Regungen der Dankbarkeit, warum nicht so gegen Gott? Jene sind uns vor den Augen, diesen sehen

wir nicht und wenn wir noch so gute Grundsätze einer geläuterten Religion haben; so hat doch das Sinnliche das wir vor Augen haben immer mehr Eindruck auf uns, als das unendlich Bessere, das wir nicht sehen. Wir wissen daß es in der Macht unsers Freundes gestanden hätte uns Gutes zu thun oder nicht, wir finden weniger Exempel von guten Menschen als von dem Gegentheile; Es ist uns also etwas ausserordentliches, unsere Sinnen empfinden ein seltsames Schauspiel das in uns Verwunderung, Dank und Liebe erregt. Von Gott der nur Gutes thun kann, fordern wir schwache Menschen, die wir würklich nicht einmal wissen, was uns gut ist immer Wohlthaten nach unsrer Phantasie, sehn sie als ein Recht an das uns gehört und klagen über Partheylichkeit wenn uns etwas fehlt: Daher sind einige Freigeister auf den falschen Gedanken gerathen, man solte Gott um gar nichts bitten, denn da wir nicht wüßten was uns gut wäre und ob die Erfüllung unsers Gebets auch dem Nutzen des Ganzen erspriеslich wä-

re, so könten wir etwas fordern das unserm Nächsten schädlich seyn könte. Der alte Dondindac sagt im Dictionnaire philosophique zu dem Logomocos. „Ich danke Gott „für die Wohlthaten die ich geniesse und „selbst für die Noth womit er mich geprüft; „aber ich hüte mich, ihn um etwas zu „bitten. Ich befürchte um schön Wetter „zu bitten, wenn mein Nachbar um Re„gen anhält.„ Kann es mir nicht mit dem Dank eben so gehn? Ich danke Gott daß er mir schön Wetter gegeben hat, darum weil es mir zuträglich war, kann es aber meinem Nachbar nicht schädlich gewesen seyn? Nein ich kann mir nicht fürstellen, daß Gott durch diejenigen Gebete die aus aufrichtigem Herzen und in der völligen Ueberzeugung geschehen, daß deren Erfüllung zu unserm Besten gereiche, beleidigt werden könne; er wird uns freylich nicht erhören, wenn er es für uns nicht zuträglich befindet, aber er kann auch nicht zürnen, da er selbst die Grenzen unserer Vernunft bestimmt hat. Setzen wir aber die phisischen Güter

dieser

dieser Welt bey Seite und bitten nicht allein wie Salomo, dem seine Weisheit zur Thorheit wurde, um ein weisses, sondern auch um ein gutes redliches und dankbares Herz, so weiß ich gewiß daß Gott unser Bitten gefällt, daß er es erhört und daß wir bey einem solchen Gebete nicht befürchten dürfen daß das Wohl unseres Nächsten dadurch gestöhrt werde.

Da sich die allgemeine Denkungsart der Menschen auch oft in Kleinigkeiten offenbaret, so kann ich nicht umhin, hier eine Beobachtung anzuhängen, die ich zwar weder als einen Beweis noch als ein vorsetzliches grobes Versehen hier anführe, es ist ein kleines Merkmal einer Leichtsinnigkeit, das mir oft Stof zum Nachdenken auf wichtigere Materien gegeben hat. Ich finde bey den Tafeln der Grossen und der feinen Welt, daß man noch einen Schatten der alten Gewonheit vor Tische zu beten, beibehalten hat, man reibt die Hände ehe man sich zu Tische setzt und sagt entweder würklich in

Geheim etliche Worte oder thut nur so und das nennt man beten oder ein gut Wort sprechen; wenn aber die Mahlzeit vorbey ist, so wird der Caffe gebracht oder es steht ein jeder nach seiner Gelegenheit auf und lauft davon. Der Satte denkt nicht einmal an den, der ihn gesättigt hat. Das Gebet vor dem Essen war bey weitem nicht was es seyn solte, an den Dank aber ist gar nicht zu gedenken.

****

Grosse hätten weniger Fehler, wenn sie weniger Schmeichler hätten.

Wenn die Gelegenheit Gutes zu stiften und dem nothleidenden Nächsten aufzuhelfen die wahre Glückseligkeit ist, die der Reichthum bey sich führt, so haben die Grossen, unsere Herren, in der That einen wichtigen Vorzug für uns, dessen sie sich ganz gewiß mehr bedienen solten als es würklich geschieht. „O welch eine himmlische Lust „ist es, wohlthun zu können„ sagt ein gewisser grosser Mann der es vielleicht nicht aus der Erfahrung haben mag, allein er hat doch recht; es ist eine Wollust die Freude und Ruhe der Selen begleitet; sich derselben theilhaftig zu machen, erfordert eine reine und von allen Nebenabsichten geläuterte Tugend. Wer die Welt und das menschliche Herz kennt, wird sich nicht wundern, daß diese Tugend selten ist, wer aber an Höfen gewesen ist, wird leicht einsehen,

warum sie daselbst am wenigsten gefunden wird. Sie erfordert eine Herablassung, eine Leutseligkeit, eine Bemühung und Nachfrage nach würdigen Gegenständen, die den Grundsätzen, die jungen Herrn eingeprägt werden, nicht allemahl gemäß ist. Die Fehler und Tugenden der Grossen, die uns so hell in die Augen leuchten, sind in der That nicht grösser oder kleiner als die unsrigen, wenn man die ersten mit einer Rücksicht auf die besondere Situation der Grossen, die letztern aber nach ihren Absichten beurtheilet. Ihre Herzen werden oft durch Schmeichler und Schwelger verdorben, wenn sie aber überwinden und diesen Fallstricken mit Klugheit entgehn, so verdienen sie freilich ein doppeltes Lob. Fürsten sind Menschen die in Ansehung ihrer Selen und Leibeskräfte keine Vorzüge für uns haben, wenn nun das menschliche Herz bey uns ein trotzig und verzagt Ding ist, so glaube ich mit gnädigster Erlaubniß, daß es in Durchlauchtigen und Hochgebohrnen Cörpern nicht demüthiger oder

tapferer seyn wird; wir gemeinen Leute haben nur, was diesen Punct anbelangt den besondern Vorzug, daß sich der Troz und Hochmuth wegen Mangel seiner Nahrung bald legen muß, man stelle sich aber einen grossen Herrn vor, der von Kindesbeinen an, nur Glanz, nur Ehrfurcht und Bücklinge, nur Schmeichler und Speichellecker gewohnt ist, muß er sich nicht von besserm Stof dünken als die andern?

Ich lese in einer Reisebeschreibung des Englischen Gesandten Carl Stuarts, nach Mequinez folgendes von der Ehrerbietung und Furcht der Hofbedienten für den Kaiser von Marocco. „Wenn der Kaiser aus „seinem Zimmer kommt, so halten sie ihm „alle ihren Hals hin, sehen gebogen auf „die Erde und statten auf solche Weise ihre „Demuth ab. Wenn er anfängt zu spre„chen so schwören einige bey Gott, daß „dasjenige was er sagt, wahr seye; an„dere schreyen so bald er ein wenig mit Re-

 „den

„ den einhält, mein Herr! Gott verlängere
„ und segne dein Leben.“

Eins mals trug sichs zu, daß er sagte:
„ Ich will der größte Lügner seyn, wenn
„ ich nicht allezeit eine besondere Hochachtung
„ gegen die Engelländer geheget habe.“

„ Wie er nun bey den Worten: ich will
„ der größte Lügner seyn: ein wenig stille
„ schwieg, so schrien seine Fuchsschwänzer
„ nach ihrer Gewohnheit: Ja mein Herr!
„ es ist bey Gott wahr.“

Was dort auf eine so grobe Art ausgeübt wird, geschieht bey uns auf eine etwas subtilere die doch immer das nehmliche ist; werden nicht alle Kleinigkeiten die von regierenden Häuptern ausgesprochen werden, von dem ganzen Hof als Orackelsprüche angenommen, muß der Herr nicht endlich selbst denken, es rede etwas übermenschliches aus ihm?

Ich kann mir keinen unglücklichern Menschen fürstellen, als der ohne Freund leben muß, und ich fürchte sehr, daß sich die meisten Grossen in diesen Umständen befinden. Wo die Vertraulichkeit fehlt, die einen Freund berechtigt dem andern seine Fehler dreist zu entdecken, da kann keine wahre Freundschaft bestehen. Wenn nun ein Herr einige Leute für seine Freunde hält, die in der Meinung stehen, er könte kein besseres Werk thun, als sie beschenken, wenn sie nur dahin trachten wie sie und ihr Anhang gros werden möchte, und übrigens für ihren Herrn täglich neue Vergnügungen, die ihn von einer soliden Denkungsart abziehen, ersinnen, wenn diese Leute niederträchtig denken und ihren Handlungen bey ihrem Principal doch einen Schein der Grosmuth geben können, wo kann ein Prinz unter diesen falschen Bildern und Geräusche, wahre Großmuth und Leutseligkeit lernen?

Ein grosser Herr kann das menschliche Herz nicht so leicht kennen lernen als wir, er sieht immer einerley Figuren, er hört immer einerley Lob, und alle Bemühungen die er an seinem Hof gewähr wird, laufen vom ersten bis zum letzten da hinaus, sich bey ihm beliebt zu machen. Hat er noch edle Selen in seinem Dienst, die eine wahre Liebe zu ihrem Herrn haben, so muß sie doch die Furcht, seine Gnade oder ihr Brod zu verliehren allemal in einer gewissen Entfernung halten, die Landverderber die Fuchsschwänzer von denen ich oben gedacht habe, sind besser gelitten bey dem Herrn, sie dringen in das Cabinet, wenn jene noch an der Thüre stehen müssen; ein freyer Anstand, eine freche Mine, ihre geschmeidige Zungen, ein zu neuen Plaisiren erfindungsreicher Kopf, das sind oft die ganzen Verdienste die die Lieblinge der Fürsten besitzen, Poltronerie und tändelnder Kriegs-Pedantismus ist auch oft dazu zu rechnen. Die wahren Freunde der Fürsten können also weiter nichts thun, als daß sie ihre Kräfte auf den allge-

meinen

meinen Nutzen des Herrn und des Landes wenden, sie müssen Mittel erdenken, wie sie die Ausgaben bestreiten und den Untergang vermeiden können, den jene präpariren; den Wunsch dürfen sie nicht einmal verrathen, daß sie auch gern das Herz ihres Herrn gebessert sehen möchten. Wenn man also einen Grossen in seiner Jugend, wegen der Verführung und der Gesellschaft die ihm anstatt Großmuth, Hochmuth einprägt, entschuldigen kann, so kann man es bey reiferen Jahren noch mehr; gemeiniglich haben die Ausschweifungen der Jugend sein Vermögen so geschwächt, daß er in den Jahren der Erkänntniß genug für sich und die Seinigen zu sorgen hat. Unsere Herzen sind so schwach daß sie sich durch Lobeserhebungen und Schmeicheleyen, leicht zum Hochmuth verleiten lassen; wie mancher Weise würde ein Thor geblieben seyn, wenn ihn nicht andere zur Erkänntniß gebracht hätten, wenn ihm nie widersprochen, wenn seine Meinungen als ausgemachte Warheiten angenommen worden wären?

Wie

Wie glücklich, wie groß ist die Sele des Fürsten, der durch alle diese Hindernisse bricht, der die Schatten der Vorurtheile zu zertheilen und ohne sich an jemand zu kehren das Wahre von dem Falschen aus eigenem Lichte zu unterscheiden weiß. Der wird bey der Großmuth leutselig seyn, und bey seiner erhabenen Geburt sie durch die Menschheit und jene durch diese zieren.

Ich finde in einer Anecdote von Ludwig dem Vierzehenden einen fürtreflichen Zug eines großmüthigen und edeln Herzens. Der König stand unter einer Menge Hofleuten und sagte: Meine Herren ich will ihnen eine sehr lustige Historie erzählen: Er fieng sie würklich an, endigte sie aber so schlecht, daß keiner von den Zuhörern lachen konte, ob sie sich gleich darzu zwingen wolten. Kurz darauf da sich einige davon verlaufen hatten, erzählte er sie noch einmal und zwar so lustig als er es erst versprochen hatte. Er war das erste mal mitten in dem Erzählen einen Herrn gewahr worden, dessen Oheim

durch

durch diese Erzählung lächerlich gemacht wurde, und hatte also aus edler Schamhaftigkeit zurückgehalten um nicht etwas zu sagen, das jemand in der Gesellschaft beleidigen konte; er wollte lieber den Verdacht auf sich lassen, etwas abgeschmacktes für witzig zu halten als um ein bon mot einen Unterthanen beschämen. Kan man eine grössere Denkungsart finden, als des verstorbenen Herrn L. G. v. H. D. D. der einen von seinen Vasallen im Gefängnisse hatte, der der letzte seiner Familie war. Er hatte nach allen Rechten das Leben verwürkt, und seine Güter wären in diesem Fall dem Landgrafen zu gefallen, allein dieser Herr der zu edel dachte und auch von Unwissenden den Vorwurf bey der Nachwelt nicht haben wolte, daß er eigennützig handelte, wolte dem Himmel die Rache überlassen; er schickte seinen Vasallen in den damaligen Türkenkrieg und empfahl ihn dem commandirenden General so, daß er auf die schärfsten Ecken postirt wurde. Er blieb

am Leben und pflanzte seine Famille fort, welche die Güter noch besitzt die der Landesherr mit allem Rechte hätte einziehen können.

Gespenster.

Wir haben viel Bücher die das Vorurtheil und die Betrügereyen bey den Gespenster-Historien erklären; die Einfalt und Bosheit die oft hinter solchen Begebenheiten steckt, wird auf den Canzeln und Lehrstühlen bestritten und doch findet man unter tausend Menschen kaum einen der dadurch gänzlich überzeugt wird. Ich rede weder von dem Pöbel, den alten Weiber und Ammen die unsere Jugend verderben, noch auch von der Classe derer, die über alle Geister spotten und mit der gleichgültigsten Mine versichern, daß sie sich gar nicht fürchten; die ersten sind zu schwach und glauben alles Abentheuerliche ohne daß sie Verstand genug haben es zu prüfen, und die letzteren werden oft wenn es zum Treffen komt, noch schwächer befunden. Ich habe der Erzählung solcher Wunderdinge so oft beigewohnt, daß ich weiß was ich davon halten

soll.

soll. Es giebt Leute die sich eine lange Zeit über den Aberglauben und die Leichtglaubigkeit anderer lustig machen können und doch am Ende mit einer Geschichte aufgezogen kommen, die ihnen selbst begegnet ist, oder die sie von glaubwürdigen Leuten haben, die so künstlich und mit so vieler Behutsamkeit erzählt wird, daß gar kein Einwurf mehr statt finden kann; man müßte denn den Herrn Erzähler gerade zu ins Gesicht Lügen strafen. Ist etwas an einer solchen Erzählung, so werden oft kleine Umstände übergangen die die Warheit entdecken könten, allein die Aufmerksamkeit der Zuhörer würde gestöret und das Wunderbare das seinen Erzähler so schmeichelt, würde wegfallen, mithin haben wir immer neue Abentheuer zu hoffen, so lange solche Leute selbst noch Fabeln glauben und es nicht leiden können, daß andere weniger abergläubig als sie selbst sind. Sie stecken gemeiniglich noch in anklebenden Vorurtheilen die sie nicht überwinden können oder wollen. Andere die klüger sind und sich auf Entdeckungen legen, sind auch

oft

oft zu voreilig, wenn sie bei Erzählungen, die von aufrichtigen Leuten ohne Zusätze oder Verkürzungen fürgebracht werden, alles auf die Furcht und Einbildungskraft schieben. Ich überzeuge niemand, der würklich etwas gesehen oder gehöret hat, wenn ich ihm sage, ihr habt euch gefürchtet, es war nichts würkliches, ihr habt euch etwas eingebildet. Der Mann, der besser weiß wie sehr er sich gefürchtet oder ob er geträumet hat, wird seinen fünf Sinnen mehr als meinen Muthmassungen trauen.

Man mag mir von der Furcht und Einbildungskraft sagen was man will, so kann ich doch die erstaunliche Wirkungen die man diesen beiden Stücken zuschreibt, unmöglich alle glauben. Jederman weiß die Historie die man von einem Herzoge von Sachsen-Eisenberg erzählt, der ein Paar vor langen Jahren verstorbene Eheleute, als Geister auf seinem Schloß zu Eisenberg wieder versöhnet haben soll. Ich will einmahl den Fall setzen, der Herzog, ein Warheitlieben-

der Herr, hätte diese Geschichte, so wie sie in den Unterredungen vom Reiche der Geister steht, selbst erzählt. Ich würde glauben können, daß ihn vielleicht in der ersten Nacht seine Sinne betrogen oder daß er geträumet hätte, aber daß er wie der Verfolg ausweißt, verschiedene Nächte hintereinander, nachdem er sich den Tag vorher darzu vorbereitet, sich ganze Handlungen und Unterredungen hat einbilden können, das ist mir nicht wahrscheinlich. Ich weiß nicht was die Einbildungskraft über Verrückte vermag, aber bey Leuten die ihre fünf Sinne beisammen haben, traue ich ihr nicht so grosse Würkungen zu. Wer die damahligen Umstände des Hofs recht genau wüßte, würde vielleicht diese Begebenheit ungezwungen erklären können. Die Furcht kann uns, zumahl in der Nacht leblose Dinge in einer fürchterlichen Gestalt vorstellen, aber sie kann doch nicht machen, daß diese Dinge mit uns reden, und oft lange Discourse mit uns führen. Ich weiß wohl daß sie nach dem Maaße des Verstandes und

der

der Erziehung oft viel über uns vermag; es sind mir sehr verständige Männer bekannt die alle Possen der Gespenster-Geschichte eingesehen und sich doch um Mitternacht an einem öden Ort oder in einer Kirche halb todt gefürchtet haben. Die Furcht hat ihnen aber doch keine ausserordentliche Dinge vor die Augen gebracht, sie haben nur erkennen lernen, daß auch in diesem Stück ihre Grundsätze der herrschenden Leidenschaft weichen mußten. Sie konten sich durch alle mögliche philosophische Aufmunterungen ihrer Furcht nicht erwehren.

Es kommen tausend Vorfälle im gemeinen Leben vor, die an sich selbst nicht ausserordentlich, aber mit solchen Zufällen verknüpft sind, daß wir sie mit unserer Vernunft nicht begreifen können. Der klügste wird hintergangen wenn sich nicht oft von ungefehr das Geheimniß aufschließt, das unsere Vernunft mit aller Bemühung nicht hätte ergründen können; und so geht es mit vielen Geister-Geschichten. Ich will eine Be-

gebenheit erzählen die mir selbst begegnet ist. Hätte sie sich nicht völlig entwickelt so würde ich bey allen Einwürfen die mir gemacht worden wären, doch allemahl überzeugt geblieben seyn, daß ich das, was ich gesehen habe, würklich, und weder aus Furcht noch Einbildung gesehen hätte.

Ich wurde im letzten Krieg in einer Regiments-Angelegenheit in ein Städtgen in Mähren beordert und kam Abends um sechs Uhr daselbst an. Man legte mich zu einem Metzger ins Quartier der an demselben Tag Schaafe geschoren hatte, wovon die Wolle noch im Hause lag. Ich gieng gleich nach meiner Ankunft zum General, und da ich wußte daß er mich zum Abendessen behalten würde, so befahl ich meinem Reitknecht der krank war, nicht auf mich zu warten, sondern sich nach dem Abfüttern niederzulegen. Um eilf Uhr da ich nach Hause kam, führte mich der Wirth in mein Zimmer, welches auf der Erde und so klein war, daß ich aus meinem Bette mit einem

Stock

Stock füglich alle vier Wände desselben berühren konte. Als ich etwa eine Viertelstunde gelegen hatte, so hörte ich im halben Schlaf, daß jemand mit den Händen an meiner Thür rieb, wie einer der im Finstern an einem unbekannten Ort ist, mit der flachen Hand an den Händen reibt, um nicht zu fallen. Ich ermunterte mich, und rufte das den Soldaten so gewöhnliche **Wer da?** Anstatt der Antwort öfnete sich meine Thür, die ich vor abgeschlossen hielt, und es zeigte sich vor derselben eine lange weisse menschliche Figur, die nach wiederholtem Anruffen erst mit einem Beine über die Schwelle tratt, hernach ganz langsam mit dem übrigen Cörper nachfolgte. Da ich aus dem Bette aufspringen wolte, kam mir ganz zufällig meine Kugelbüchse in die Hand, die neben dem Bette an der Wand hieng und tüchtig geladen war. Ich ergrif sie, zog den Hahn auf, schrie unaufhörlich halt, antworte, oder ich schiesse und hielt auch meine Büchse so vor mir im Anschlag, daß der Lauf den Geist beynahe berührte. Allein

weder Rufen noch Drohungen konnten ihn bewegen mir zu antworten, sondern er fieng wieder an mit den Händen an der Wand reibend fortzuschleichen und gieng nach dem Ofen zu. Ich wurde bestürzt, da ich mir vorstellte, daß ein lebendiger Mensch schwerlich so lange aushalten würde, dem ein aufgezogenes Gewehr gleichsam an der Brust steht und faßte den Vorsatz nicht eher loszudrücken, bis sich das Ding mir nähern würde. Der Wirth aber, der mein Ruffen gehöret hatte, kam zum Glück und beleuchtete das Gespenst; es war ein alter Bettler der taub und stumm war, und der den Wirth den Abend vorher gebeten hatte, daß er ihm ein Nachtlager in der Wolle verstatten möchte, die noch im Hause lag. Dieser Mann war im Hemde und hatte nach Art der Mährischen Bauern weisse Hosen an, er war aufgestanden um in den Hof zu gehen und hatte aus Irrthum meine Stubenthür ergriffen. Ich stelle mir den Alten noch für, wie bestürzt er wurde, da der Wirth mit dem Lichte kam, er weinte, da

er die Gefahr sah in der er sich befunden hatte.

Hätte der Mann seinen Irrthum erkannt, wäre er wieder zurückgegangen und hätte sich am darauf folgenden Morgen bey Zeiten fortgemacht? so glaube ich nicht daß mir es Vernünftige verdenken könten, wenn ich etwas übernatürliches in dieser Geschichte behauptete. Konte ich wohl noch glauben daß es ein Dieb oder anderer Mensch sey, der aus Absichten nicht antworten wolte, da ihm eine geladene Flinte auf der Brust stand? Wer läßt sich gern mit kaltem Blut erschiessen? Ich hatte das Schloß meiner Stubenthür abgedrückt, es hatte aber nicht eingeschlossen, und wie konte ich endlich auf die Gedanken kommen, daß mich ein tauber und stummer Mann des Nachts im blossen Hemde besuchen würde?

Ich erinnere mich in den Causes celebres des Mr. Pittaval eine Begebenheit gelesen zu haben, von der er viel Wesens macht, und

 die

die er nicht anders als durch ein Mirackel erklären kann, ich glaube das Geheimniß läßt sich ganz natürlich auflösen.

Die Geschichte ist, so viel ich noch weiß diese: Ein junger Mensch der Schreiber bey einem Procurator in Paris war, solte einige Papiere von Wichtigkeit, die ihm sein Herr zu verwahren gegeben hatte, wieder herbey schaffen. Es war über Jahr und Tag verflossen, er erinnerte sich noch wohl, daß er sie erhalten, wußte aber nicht mehr wo er sie hingethan hatte. Die Documente gehörten einer Familie die in Ermangelung derselben ihren Proceß nicht gewinnen konte, und auf denselben bestand ihre ganze Erhaltung; der Gegentheil trieb auf die Producirung und man hatte so gründlichen Verdacht, daß ihm der Schreiber des Advocaten die Papiere verkauft hätte, daß man denselben einzog, folterte, und ihm wer weiß nach welchem Rechte das Leben absprach. Seine Mutter die auf einem Dorfe wohnte, besuchte ihn noch den Tag

ehe

ehe er solte gehängt werden und gieng unter Vergiessung vieler Thränen nach Haus. Ein Unbekannter der ihr begegnete nahm Theil an ihrem Schmerz, fragte nach der Ursache ihrer Traurigkeit und versprach ihr zu helfen, wenn sie nur den Brief, den er ihr gab, sogleich dem Procurator und Herrn ihres Sohns überliefern wolte. Die Frau bestellte den Brief richtig, der Advocat erbrach ihn, erstaunte, daß er seines Vaters Hand sah der schon vor vielen Jahren verstorben war und fand daß ihm sein Vater aus den Elisäischen Feldern schrieb: „Er wäre „ bewogen worden aus jener Welt an ihn „ zu schreiben, da unschuldig Blut durch „ ihn vergossen werden solte, er könte deswegen im Grab nicht ruhen und müßte „ ihm melden, daß die Documente an einem „ Orte lägen, den er ihm bezeichnete:„ Der Procurator erschrack, suchte, fand die Sachen und schrie Mirackel. Die Historie endigt sich wie man leicht denken kan, mit der Loslassung des Schreibers.

Ich kann den Pittaval hier nicht haben, so viel ich mich aber noch erinnere, so bezeugt er bey dem Schluß dieses Processes sein und aller Menschen Erstaunen über eine so übernatürliche Hülfe.

Konte es nicht möglich seyn, daß der Herr Procurator die Documente selbst verlegt, und währendem Arrest des Schreibers wieder gefunden hatte, daß ihm nicht wohl dabei zu Muthe war, wenn er die Sache entdeckte wie sie war, daß er sich vor der Genugthuung fürchtete die er dem unschuldigen Leidenden hätte leisten müssen; ist es nicht wahrscheinlich daß er seines Vaters Hand nachgemahlt hat, und den Brief durch einen Unbekannten der Frau einhändigen lassen? Vielleicht könte man mehrere Gründe zu Unterstützung meiner Meinung finden, wenn man die Geschichte im Pittaval selbst ließt.

So lassen sich tausend Wunder-Geschichte und Geister-Historien erklären, wenn man diesel-

dieselben mit ihren Neben-Umständen gründlich untersuchen will und kann.

* * *

Rousseau erzählt im zweiten Buch seines Emils eine Begebenheit, die sich mit ihm in seinen Kinder-Jahren zugetragen hat; Ich will sie, so wie sie in der deutschen Uebersetzung dieses Buchs steht, hier einrücken.

„ Ich war auf dem Lande bey einem „ Prediger Namens **Lambercier** in der „ Kost. Ich hatte zum Spielgesellen einen „ viel reichern Vetter, als ich, dem man „ als einem reichen Erben begegnete, unter„ dessen daß ich, von meinem Vater ent„ fernet, nur ein armer Waise war. Mein „ grosser Vetter **Bernhard** war auf eine „ besondere Art ein Maulheld, vornehmlich „ bey Nacht. Ich hielt mich so lange über „ sein fürchten auf, daß Herr **Lamber**„ **cier** meiner Prahlereyen überdrüßig wur-

„ de,

„ de, und meine Herzhaftigkeit auf die „ Probe stellen wolte. An einem Herbst= „ Abende, da es sehr dunkel war, gab er „ mir den Kirchenschlüssel und sagte zu mir, „ ich solte die Bibel von der Canzel hohlen, „ die man da gelassen hätte. Er setzte, um „ mich mit der Ehre zu reitzen, einige „ Worte hinzu, die es mir unmöglich mach= „ ten, zurückzutreten.

„ Ich gieng ohne Licht weg, wenn ich „ solches gehabt hätte, so würde es viel= „ leicht noch ärger gewesen seyn. Man „ mußte über den Kirchhof gehen, ich gieng „ lustig hinüber: Denn so lang ich mich in „ der freien Luft befand, fürchtete ich mich „ bey Nacht niemahls.

„ Bey Eröfnung der Thüre hörte ich „ an dem Gewölbe ein grosses Widerschallen, „ welches ich Stimmen ähnlich zu seyn „ glaubte, und welches anfieng, meine „ römische Standhaftigkeit wankend zu ma= „ chen. Da die Thüre offen stund, so

„ wolte

„ wolte ich hineingehen. Kaum aber hatte
„ ich einige Schritte gethan, so blieb ich
„ stehen. Bey Wahrnehmung der tiefen
„ Dunkelheit, die in diesem weiten Orte
„ herrschete, wurde ich von einem Schre-
„ cken überfallen, der mir die Haare zu
„ Berge stehen lies. Ich trete zurück,
„ ich gehe hinaus; ich fange an mit Zit-
„ tern davon zu laufen. Auf dem Hofe
„ fand ich einen kleinen Hund, Sultan
„ genannt, dessen Liebkosungen mir wieder
„ Muth machten. Beschämt über meine
„ Furcht kehrte ich wieder um, bemühe mich
„ aber doch, Sultanen mitzunehmen, der
„ nicht mit mir gehen wolte. Ich mache
„ die Thür plötzlich auf, ich gehe in die
„ Kirche hinein, kaum bin ich hineingetre-
„ ten, so überfällt mich die Furcht wieder,
„ aber so stark daß ich fast von allen Sin-
„ nen kam; und obgleich die Canzel zur
„ Rechten war, und ich sie sehr wohl wuß-
„ te, so suchte ich sie doch, da ich mich, ohne
„ es zu merken gedrehet hatte, lange Zeit
„ zur Linken. Ich verwickelte mich zwischen

die

„ die Bänke, ich wußte nicht mehr, wo
„ ich war; und da ich weder die Canzel,
„ noch die Thür finden konte, so gerieth
„ ich in eine solche Verstöhrung die nicht
„ auszusprechen ist. Endlich werde ich die
„ Thür gewahr; ich bringe es so weit, daß
„ ich aus der Kirche hinaus komme, und ich
„ entferne mich davon, wie das erstemal,
„ mit dem festen Entschlusse, niemals wie-
„ der, als am hellen Tage, allein hinein-
„ zu gehen.

„ Ich komme bis ans Haus zurück. Da
„ ich eben hinein gehen will, erkenne ich
„ des Herrn Lambercier Stimme an einem
„ grossen Gelächter. Ich ziehe solches im
„ voraus auf mich, und in der Verwir-
„ rung, mich demselben ausgesetzt zu sehen,
„ stehe ich bey mir an, die Thür aufzuma-
„ chen. Unter der Zeit höre ich die Frau
„ Lambercierin meinetwegen unruhig seyn,
„ der Magd sagen, sie solle die Laterne
„ nehmen, und den Herrn Lambercier sich
„ zurechte machen, mich zu holen, wobey

„ ihn

„ ihn mein unerschrockner Vetter begleiten „ wolte, dem man hernachmals alle Ehre „ des Unternehmens zuzuschreiben nicht „ würde unterlassen haben. Den Augen- „ blick höret alle meine Furcht auf und ich „ befürchte nichts weiter als auf meiner „ Flucht ertappt zu werden. Ich laufe, „ ich fliehe zu der Kirche, ich komme, ohne „ mich zu verirren, ohne herum zu tasten, „ an die Canzel, ich steige hinauf, ich „ nehme die Bibel, ich schiesse hinunter, „ in drei Sprüngen bin ich aus der Kirche, „ deren Thür zuzuschliessen ich sogar vergaß; „ ich trete in das Zimmer ganz ausser Athem, „ ich lege die Bibel auf den Tisch, zwar „ noch etwas verstört, aber doch mit freu- „ digem Herzklopfen, daß ich dem Beystan- „ de zuvorgekommen, der mir bestimmet „ war.

„ Man wird mich fragen, ob ich dies „ Stück zu einem Muster der Nachfolge, „ und zu einem Beyspiel der Fröhlichkeit „ anführe, die ich bey dergleichen Uebun-

„ gen erfordere? Nein, ich führe es aber
„ zum Beweise an, daß nichts fähiger ist,
„ einen der vor dem Schatten der Nacht
„ erschrocken ist, wieder aufzumuntern,
„ als wenn er in einem benachbarten Zim-
„ mer eine Gesellschaft zusammen lachen und
„ ruhig schwatzen hört ꝛc.„

Nach meiner Meinung hätte er es eher zum Beweise anführen können daß unserer herrschenden Leidenschaft, die andern alle zu Gebote stehen müssen. Gewiß der Ehrgeitz und das Vergnügen über seinen Vetter zu triumphiren, hatte mehr Antheil an der Herzhaftigkeit des jungen Rousseau, als das Lachen und ruhige Schwatzen des Herrn Lambercier mit seiner Gesellschaft. Das erstemal als er nach der Kirche gieng, war sein Ehrgeitz noch nicht genugsam angefrischt, er kehrt um, er hört lachen, über ihn lachen und spotten, er empfindet auf einmahl die Schande die auf ihn fallen wird, wenn er seinen Auftrag nicht genau ausrichtet. Er siehet die triumphirende Mine seines

Vetters;

Wetters; seine herrschende Leidenschaft, der Ehrgeitz siegt und füllt seine Seele so aus, daß gar kein Platz für die Furcht mehr darinnen ist. Er schlägt in der Hitze alle Gründe aus dem Sinn, die ihm sein Unternehmen gefährlich fürstellen könten,

Er fühlt der starken Gründe Kraft,
Und eilt zurück in seine Leidenschaft,
Um ihre Kraft nicht zn empfinden.

So überwindet die eine Leidenschaft die uns vollkommen beherrscht die andern alle, wir opfern ihr sie auf und wissen nicht ob wir würklich noch mehrere haben, wenn diese eine recht in Bewegung gesetzt wird.

Ich habe dieses Exempel angeführt um ihre Herrschaft über die Furcht zu beweisen, ich weiß wohl, daß auch die andern, dieser unterthan sind, wo sie die Oberhand hat, ich will aber hier nur solcher Exempel gedenken, wo sie überwunden worden ist.

Ich kenne einen jungen Menschen der durch seine Erziehung so verderbt ist, daß er itzo in seinem zwanzigsten Jahre noch alle die schreckliche Figuren fürchtet, vor denen ihn seine Amme gewarnet hat. Er glaubt Hexen, das wüthende Heer, den Drachen, den wilden Jäger, und traut sich des Nachts ohne Begleitung nicht vor die Thür. In seinem achtzehenden Jahre hatte er sich in eines Pfarrers Tochter auf dem Lande verliebt; er gieng nicht nur alle Nachte ganz allein drei Viertelstunden von der Stadt nach dem Wohnsitze seiner Schönen, sondern er war auch gezwungen seine Zusammenkünfte mit ihr, auf dem Kirchhofe zu unterhalten, und hat mir oft gestanden, daß er sich zu derselben Zeit gar nicht gefürchtet hätte. Seine Gedanken die nur allein auf den Gegenstand seiner Liebe geheftet waren, machten keinen andern Vorstellungen Platz; seine Liebe und seine Herzhaftigkeit ist endlich eins wie das andere wieder vergangen, so, daß er es itzo vor vieles Geld nicht wagen würde, wieder so einen

nächt-

nächtlichen Spaziergang zu unternehmen. Einen andern, bey dem der Geitz so wie bey diesem die Liebe die Oberhand hat, würde das letztere eher bewegen.

Wie viel Exempel sehen wir nicht täglich von Leuten die der größten Gefahr trotzen um Geld zu erlangen? Ich glaube das war auch der Bewegungsgrund, der einen Juden in Prag antrieb, einigen andern eine Wette von sechs Ducaten anzubieten, daß er in der Nacht um zwölf Uhr auf den Juden-Kirchhof und zwar zu dem Grabe einer Frau die denselben Tag begraben war, gehen wolte; seine Mitbrüder, die ihm so eine Heldenthat nicht zutrauten giengen die Wette ein; der Hebräer kam glücklich zu dem Grabe, er wolte zum Wahrzeichen sein Messer in dasselbe stecken, es war hart gefrohren; die Begierde nach sechs Ducaten mochte seine Furcht doch noch nicht völlig überwunden haben; er erwischte in der Angst seinen Mantel und pflöckte ihn mit

dem Messer an das Grab und so fand man ihn früh erfrohren und todt.

Bei diesem Israeliten scheint doch die Furcht eine herrschende Leidenschaft gewesen zu seyn, denn wenn er nur der geringsten Ueberlegung fähig gewesen wäre, so würde er doch (wenn er sich auch wie zu vermuthen, eingebildet hat, daß ihn die todte Frau am Mantel hielte) wie Joseph bey einer wenigen fürchterlichen Gelegenheit lieber seinen Mantel im Stiche gelassen haben.

****

Abzugs-Gelder.

Bey den Begriffen die ich von der natürlichen Freiheit der Menschen habe, kommt mir das Gesetz vom Abzugs-Recht als derselben unwürdig für. Ich weiß nicht mit welchem Recht ein Landesherr über unser Vermögen disponiren und nach welchem Gesetz er uns den zehenden Theil desselben abfordern kann, wenn wir Lust haben unsere Wohnung zu verändern. Inzwischen ob man gleich weder aus göttlichen noch dem Natur-Rechte einen Grund dieses Mißbrauchs angeben kann, so machen sich doch auch die gewissenhaftesten Landesherren kein Gewissen, ihren Unterthanen den zehenden Pfenning abzuziehen und vermehren ihre Einkünfte mit einem Gelde, das in keinem Betracht rechtmäßig genennt werden kann. So lange ich der Unterthan des Herrn bin und in seinem Lande lebe, so muß ich ihm Steuern und Abgaben, Schutz- Kopf- und

Gott weiß was noch für Gelder geben; Wenn es denn meine Umstände erfordern, oder ich habe sonst Lust mich auf eines andern Herrn Grund und Boden nieder zu lassen, so nimmt man mir den zehenden Theil meines Vermögens, ich muß es beschwören, daß er ja nicht zu kurz dabey kommt und selbst diejenige die ausser dem Lande verheyrathet werden, müssen nicht nur ihre Mitgift auf diese Art beschneiden lassen, sondern es muß auch selbst der Werth der beweglichen Güter die ein Mädgen mit bekommt beschworen werden. Ja in manchen Herrschaften, wo durch Erbschaft zweierley Länder zusammen kommen, wird doch die löbliche Gewohnheit beybehalten, so, daß wenn jemand aus einem Amt in das andere, welches doch dem nehmlichen Herrn gehöret, ziehen will, er doch auch sein Abzugs-Geld entrichten muß. Ich weiß keine leichtere Methode das Seinige, wie man sagt, mit trockenem Munde zu verzehren, als daß man seine Wohnung zehen mal verändert. Wenn man die besondern Abgaben

in jedem Lande darzu rechnet so wird, wenn man das eilfte mal weiter ziehen will, wenig zu Erfüllung dieses Gesetzes übrig bleiben. Der Einfall jenes Beamten war nicht übel: Er wurde um sein Gutachten befragt ob man nicht den Unterthanen seines Amtes noch ein gewisses Geld auflegen könne? In seiner Antwort rechnete er, daß diese arme Leute schon Kopf- Schatzungs- Kriegs- Soldaten- Landesunkosten und mehrere Gelder bezahlen müßten, wenn sie nun dieses auch noch geben solten, so wüste er keins das übrig bliebe, als das Fersen-Geld.

****

Herrnhuter.

In der Kirchen-Historie dieses Jahrhunderts ist besonders das, was die Herrnhuter betrift, merkwürdig. Der Graf Zinzendorf erregte durch die Aufrichtung seiner neuen Kirche einen allgemeinen Aufstand. Der Tempel des Janus ist zwar bey den Herren Theologen niemals verschlossen, auch die ohnmächtigsten Feinde, die nach dem Maas der Würde der Religion nur Verachtung verdienen, werden mit den kostbarsten Waffen bestritten. Solche Kerls sind die Kugel nicht werth, sagte einmal der König in Preussen, da ein Canonier auf zwei oder drei Croaten feuern wolte. Wider etliche Bogen unsinniges Zeug eines Edelmanns werden ganze Rieß Papier von dem General-Superintend bis zum ehrwürdigen Candidaten S. S. T. mit streitbaren Fäusten beschrieben. Ein Heumanns Erweiß bringt eine Menge Gegenerweisse ans Licht, die nichts

nichts beweissen, wenigstens nichts das nicht schon tausendmal gesagt, und viel besser gesagt wäre.

Gegen die Herrnhuter war ein allgemeiner Feldzug so unnöthig nicht: So wie man sagt, daß der Ungarische Adel in der äussersten Noth selbst aufsitzen muß, so saß auch hier der Ausschuß der Geistlichkeit auf; eine so ketzerische Gemeinde auszurotten, die hochmüthig genug war einen eignen Bischof zu erwählen, die den Ungelehrten das predigen erlaubt, keine Jura stolä verstattet und von der sich selbst der geringste Fischer für einen Apostel und Geistlichen aufwerfen will, daran sage ich mußte jeder der leben will Theil nehmen.

Unterdessen hat sich diese Gemeine doch erhalten und ihr Zustand wird täglich blühender. Wer kann es ihr verdenken, wenn sie so gut als andere Kirchen darauf trozt, daß etwas göttliches ihre Erhaltung unter so vielen Verfolgungen müsse unterstüzt

 haben?

haben? man wird der einen so wenig als der andern darauf antworten können.

Ich habe diese Leute durch einen genauen Umgang in Herrnhut selbst kennen lernen, und weiß was ich von ihnen halten soll, sie sind das gar nicht!, was sie vor der Welt sind, sie sind aber auch das nicht völlig was sie seyn wollen. Ein kaiserlicher General nennte sie im letzten Kriege nur die Lutherischen Jesuiten.

Die Fehler die man Ihnen am meisten aufbürdet, habe ich dort am wenigsten wahrgenommen. Man tadelt ihre Sitten und hat viele Bogen mit Werken der Finsterniß beschrieben, die bey ihnen im Schwang gehen sollen. Wer die eigentliche Verfassung der Herrnhutischen Gemeine kennt, weiß, daß es nicht einmal möglich ist, daß so grobe Laster, als Ehebruch und Hurerey unter ihnen gemein seyn können. Wäre es wahr, so könten sie von niemand getrieben werden, als von den Aeltesten und Vorstehern

hern, und diese müßten entweder Weiber haben, die wider die Natur dieses Geschlechts gar keine Eifersucht hätten, oder die andern die ledig sind, müßten mit den Vorstehern des weiblichen Geschlechts Unzucht treiben und das vielleicht zur Busse, denn es sind meistens alte Weiber. Man bedenkt nicht, daß viele (zum Theil fürnehme) Frauenzimmer die schon erwachsen und tugendhaft sind, in ihre Schwester Häuser kommen, daß diese oft mit ihren Verwandten reden, daß es gar nicht wahrscheinlich ist, daß alle stille schweigen und bleiben würden, wenn so grobe Laster daselbst regierten, und daß endlich ihr System bey solchen Unordnungen nicht einmal bestehen könte.

Ich will die Aeltesten dieser Gemeine in Ansehung ihrer politischen Absichten und der Mittel die sie zu der Erreichung derselben anwenden nicht vertheidigen, die Geringern wissen aber davon nichts und sehen die Religion als den Hauptendzweck ihrer Handlungen an; wie nachtheilig wäre es ihrer Erhal-

Erhaltung wenn sie andre Absichten entdeckten? Selbst ihre Einrichtung kann schon so einen Verdacht hemmen, die ledigen Personen beiderley Geschlechts wohnen in abgesonderten Häussern, unter der Aufsicht einiger Aeltesten ihres Geschlechts, und müssen für ihre Unterhaltung arbeiten. Sie sehen einander niemals als beym öffentlichen Gottesdienste und da in einer ziemlichen Entfernung. Die Verheyratheten wohnen ein oder zwei Familien in einem Hause und nähren sich ihrer Handthierung oder leben von ihren Interessen.

Es ist ein Haupt-Gravamen gegen die Herrnhuter daß sie gern Leute an sich ziehen die reich sind. Es kann seyn, das ist aber auch wahr, daß es mehr Aufsehen macht wenn ein Reicher zu ihrer Gemeine tritt, als wenn es viele Arme thun, deren tausend unbemerkt aufgenommen werden. Man ließt nicht, daß die Apostel das Geld weggeworfen haben, das zu ihren Füssen gelegt wurde. So lange wir übrige Christen noch

nicht

nicht ohne Geld weggeben und unsere Brüder nicht nach dem Sinn des Evangelii in ihren Nöthen umsonst kleiden, beherbergen, speisen und tränken, so lange verdenke ich es den Herrnhuter nicht, daß sie das Geld annehmen, das zu ihren Füssen gelegt wird und daß sie es zusammen halten und zum allgemeinen Besten anwenden. Die rechtglaubige Gemeine müßte nach itziger Verfassung ohne diese Quint-Essenz zu Grund gehen. Diese kann auch machen daß man vor Ketzern Respect hat. Wer heut zu Tage wie die Herrnhuter baar Geld hat, Wort hält und redlich bezahlt, der ist dem Kaufmann, dem Bürger ein guter Mann, der Herr Pfarrer mag ihn halten vor was er will.

Virtus post nummos.

Der gemeine Mann in dieser Gemeine ist glücklich. Es kann keine Heucheley bey ihm statt finden, denn er steht unter der genauen Aufsicht sehr kluger Aufseher die sein Innerstes zu erforschen wissen. Die zu Erhaltung

haltung ihres Systems dafür sorgen, daß er nicht anders denkt, als es ihm gelehrt wird. Was sie ihm lehren ist rein, der Schrift gemäs, vom Aberglauben und unnützen Ceremonien gereinigt und so viel es sich thun läßt wie zu der Apostel Zeiten. Bey ihrem Gottesdienste ist weder der verschiedene Pracht der Catholicken noch das ganz simple der Reformirten. Ihre Ceremonien sind zwar einfältig, doch aber so reitzend und sinnlich als es zur Rührung des gemeinen Mannes nöthig ist. Ihre Erziehung der Kinder ist fürtreflich. Solche Leute die so klug sind, und durch so viele weisse Einrichtungen die ihre Ausbreitung befördern sollen gewiß beweisen, daß ihre Aelteste offene Köpfe seyn müssen, solten öffentliche Laster, blaue Cabinetter und so einleuchtende Unthaten unterhalten, und dem ohngeachtet redliche Leute an sich zu ziehen wissen und bey sich zu behalten? Denn die wenigen die von ihnen gegangen sind, waren würklich schlechte Leute, die sich durch Heucheley bey den Herrnhuter gute Tage

verschaf-

verschaffen wolten, die aber bey Zeiten entdeckt wurden und das Consilium abeundi bekamen. Solchen Herrn, darunter besonders ein Advocat und ein Schneider merkwürdig ist, haben die Feinde der Mährischen Brüdern die saubern Nachrichten zu danken, die sie als Wasser auf ihre Mühle für gewisse Warheiten von so glaubwürdige Personen mit beiden Händen ergriffen.

Als ich die Herrnhuter noch nicht anders als aus Schriften kennete, so habe ich allemahl aus den zweideutigen Ausdrücken in etlichen ihrer Lieder eine üble Meinung gezogen, allein es sey nun mit demselben wie es wolle, so weiß ich doch jetzo gewiß daß wie die Verfassung dermalen in Herrnhut ist, keine solche Ausschweifung dort stat finden kann. Ist ja noch ein Fall möglich, so ist es der, daß einer von der Gemeine mit einer Person ausser derselben kann zu thun haben und der wagt, wenn es heraus kommt seine völlige Verstossung wie ich das Exempel von einem ihrer Fürnehmen,

Namens Fiedler der in grossem Ansehen stand, weiß.

Ich muß ohne im geringsten zu schmeicheln, aufrichtig gestehen, daß unter ihnen, eine ungezwungene von Wortgepränge und eckelhaften Weitläuftigkeit gesäuberte Lebensart ist und daß man in ihrem Umgange viele Aufrichtigkeit findet. So wie einen Grafen Reuß, einen Rangau und andern vom Stande unter ihrer Gemeine ein freyer und lebhafter Anstand gleichsam angebohren ist, so ist er den andern bis zum geringsten Bauer durch einen geläuterten Enthusiasmum nicht weniger natürlich. Man muß erstaunen, wenn man einen Nitschmann und andern von den ersten Brüdern kennen lernt und sieht wie weit es diese Mährische Bauern gebracht haben, sie sind nicht nur artig und angenehm im Umgange sondern auch gute Theologen. Ihr Vortrag ist zusammenhangend und lebhaft.

Wer frey darf reden, redet wohl.

Sie predigen nicht um das tägliche Brod, sondern wenn sie sich darzu geschickt und aufgelegt finden, und denn reden sie wie sie es denken. Ob sie recht denken, das weiß ich nicht, sie glauben aber doch von der Gewißheit ihrer Meinung überzeugt zu seyn. Ihre ganze Catechismuslehre ist in so enge Sätze zusammengezogen, daß der einfältigste Mann es nicht nur versteht, sondern auch demonstriren kann. Man zwingt sie nicht wie an den meisten Lutherischen Orten alle Sonntag einem Examen beyzuwohnen, in dem sie Worte hören und Worte sagen die ihnen darum ein leerer Schall bleiben müssen, weil sie immer an die nemlichen gebunden sind, deren Zusammenhang sie nicht verstehen. So wie ein Kind das noch nicht fähig ist die Rechenkunst zu lernen, doch das Einmal eins hersagen kann, ohne einen andern Nutzen davon zu wissen, als daß es das Einmal eins ist.

Bey den Herrnhutern sagt man dem gemeinen Mann nicht mehr als er begreifen

kann, und das macht man ihm deutlich.

Daß aber solche Leute die engen Grenzen ihres Verstands auch in dieser Gemeinde oft zu Ausschweiffungen verleiten, davon weiß ich auch Exempel, davon ich eins erzählen will. Einfältige Leute suchen immer gern Redensarten die sie erschnappen, und besonders auch aus der Bibel, wenn sie können, wieder an Mann zu bringen, und das oft sehr am unrechten Ort. Einer aus dieser Classe wurde in einer Verrichtung über Land geschickt und mußte an dem Orte wo er zu thun hatte in Ermangelung der Betten mit dem Wirth unter einer Decke liegen. In der Nacht gieng das Nachtlicht aus, der Wirth, von dem ich diese Historie habe, fragte den Herrnhuter ob er es wieder anzünden solte? worauf ihm der ganz bedächtlilch antwortete „Ja, denn der Heyland hat gesagt, lasset euer Licht leuchten „vor den Heyden.

Die Einrichtung in Herrnhut in Ansehung des menschlichen Lebens und der damit verknüpften Nothwendigkeiten ist übrigens fürtreflich, man bekommt für sein Geld in allen Stücken die beste Waare, die Handwerksleute werden angehalten so gut als nur möglich zu arbeiten, und man steht nicht in der Gefahr betrogen zu werden.

Viele schimpfen auf die Herrnhuter und kennen sie nicht besser als ein gewisser Lieutenant der ein Ungar war, und im letzten Krieg bey einem Mitgliede dieser Gemeinde ins Quartier kam. Er fluchte nach seiner Gewohnheit tapfer in gebrochenem Teutsch auf seinen Wirth. Der Wachtmeister der zugegen war, wolte ihn auf bessere Wege bringen und sagte: Herr Lieutenant fluchen sie doch hier nicht so, es sind Herrnhuter hier. Was Herr, war seine Antwort, nicht Herr, ich Herr, Herrhut Hundsfotthut. Er glaubte in dem Herr steckte eine sonderbare Ehre die der Wachtmeister dem Wirth zueignen wolte.

Die Anacreons unserer Zeit.

Ich las vor kurzem im Batteux die Stelle aus dem Horaz, wo er die Frage beantwortet: ob die Natur oder die Kunst den Poeten mache? Er sagt es müste beides beisammen seyn. Wer zweifelt an dieser Wahrheit? Günther der unter vielen überflüßigen auch manches wahre Wort redet, sagt:

Dichter sind sie, was sie sind, müssen feuerreiche Gaben,
Witz, Verstand, Gelehrsamkeit, Tugend und Erfahrung haben.

Es ist gewiß, und besser bewiesen, als ich es jemals werde beweisen können, daß alle diese Stücken und noch mehr erst einen guten Dichter ausmachen, und daß wir nur wenige von der Art haben. Wir haben einen Haller, einen Hagedorn, einen Gellert und noch einige die Originale sind und der Ewigkeit trotzen können. Da alle Zei-

len die von diesen grossen Männern herstammen Kleinode sind, die man sorgfältig aufheben muß, so theile ich der Welt ein Sinngedichte von Gellerten mit, das so viel ich weiß noch nicht gedruckt ist. Es ist in seiner Art fürtreflich, und da es einen Zug eines guten Caracters verräth, und eine Tugend zeigt, die den Schriftstellern sonst eben nicht gewöhnlich ist, so wird mir der Herr Professor mein Freund nicht übel nehmen, daß ich es hier bekannt mache:

Ich las des Bösen Quell, in eines Hallers Werken,
Und nahm mir vor mit einem Strich,
Die besten Stellen zu bemerken,
Ich las, strich an, las fort, strich an und freute mich,
Und da ich fertig war, sieh da war alles Strich.

Es sey nun daß die Begierde diese fünf Zeilen bekannt zu machen die Hauptursache dieser Beobachtung ist, so halte ich es doch

hier für den schicklichsten Ort meinen Lesern wissend zu machen, daß es mich wundert daß einige Genies, die wirklich Eigenschaften grosser Dichter haben und von deren herrlichen Gaben man andere Proben hat, die Welt mit Tändeleyen von Wein und Liebe überschwemmen. Ich muß aufrichtig reden und meine Meinung ohne Umschweif an Tag geben; ich weiß im voraus daß ich meinen Einsichten und meinem Geschmack Verdacht zuziehe, wenn man ihn anders einer Beurtheilung würdig schätzt, allein ich kenne ja meine Schwäche und weiß daß ich viel zu klein bin, um dem Ruhm so grosser Männer den geringsten Flecken anhängen zu können; ich will mich auch gerne belehren lassen und meinen Geschmack bessern.

Von dieser Art Gedichten überhaupt zu reden, so sind sie blos zum Vergnügen; Wein und Liebe können freylich guten Stof darzu geben, wenn man aber von so ausgedroschenen Materien etwas unterhaltendes,

etwas neues sagen und es zumal dazu nur in einige wenige Zeilen zwingen will, so muß es in einer recht anacreontischen Laune geschehen, ein rechter feiner und körnigter Witz muß unsern Geschmack bey dem Tändelnden schadlos halten. Zwar Anacreon selbst, so ein grosser Mann in den Augen der Liebhaber der zärtlichen Dichtkunst ist, hat seine Unsterblichkeit gewiß nicht dem Nützlichen seiner Schriften zu danken, und ich weiß nicht, ob ihn seine Verehrer, wenn sie zu gewissen Jahren gelangt sind, noch immer durchgehends so angenehm und schön finden, als sie ihn sonst gefunden haben. Inzwischen können seine Nachahmer stolz seyn, wann sie den Ruhm erdichten, daß sie seiner Laune am nächsten gekommen sind und man sie gar teutsche Anacreons heisse. Zum Vergnügen ziehe ich eine Ode oder Fabel von Hagedorn und Gellert tausend neuen anacreontischen Liedern ohne Saft und Kraft für.

Ich kan ohnmöglich besondere Exempel,

 die

die meine Meinung erläutern, anführen, ich würde sonst Leute beleidigen die in einem andern Fache Verehrung verdienen und geniessen. Ich bitte den Leser die meisten solcher gepriesenen Liedergen mit Aufmerksamkeit zu lesen, und zu prüfen, ob er ausser dem schönen Silbenmas viel schönes und neues finden kann? Doch es sind nicht allein die klugen gereimten Lieder, die durch trocknen Witz und öftere Wiederholungen ins Abgeschmackte fallen. Man schreibt Gedichte, lange Gedichte in griechischem Geschmack, und ermüdet einen Leser, der sich vergnügen will und Unterhaltung sucht, durch die Klagen über einen zerbrochenen Krug, daß er, bey so vielen Wiederholungen endlich gezwungen wird, auf so kleine Repliquen zu verfallen, wie jener General, der die Parole ausgegeben hatte: **Das Glas ist entzwey.**

****

Warum man das Böse gerne glaubt.

Ich finde in einem Einleitungs-Capitel im Thomas Jones eine fürtrefliche Anmerkung des Herrn Fieldings von dem Wunderbaren. Er behauptet mit völligem Grunde, daß lasterhafte Caracter, sie mögen so abscheulich seyn als sie wollen, dem Leser immer wahrscheinlicher fürkommen als die guten, wenn sie gleich nicht übertrieben geschildert sind. „ Schelmerey und Thorheit, sagt er, so ausschweifend sie auch „ immer seyn mögen, erlangen weit leichter „ Beyfall; denn Boßheit giebt dem Glauben grosse Unterstützung und Stärke. „ So viel ich die Welt und das menschliche Herz kenne, so habe ich gefunden, daß diese Beobachtung ihre völlige Richtigkeit hat; Das Böse ist in dem menschlichen Leben etwas so gewöhnliches, daß man die schlimmste Ausbrüche desselben für nichts ausserordentliches

dentliches hält, dahingegen auch nur kleine Proben wahrhafter Tugend immer in Zweifel gezogen, oder ihnen wenn sie unläugbar sind doch unächte Triebfedern beygelegt werden. Die Ursache eines solchen Verfahrens ist ganz gewiß unser verderbtes Herz. Es sey nun, daß die grosse Seltenheit wahrhaftig guter Menschen diesen Zweifel in uns erregt oder daß uns der Hochmuth die Meinung einbläst, es könne niemand besser als wir seyn, oder daß es bey dem Bewustseyn unsrer selbst der Neid ist.

Ueberhaupt glauben wir Menschen immer dasjenige am liebsten was uns schmeichelt; Wenn man nun den Caracter eines rechten Bösewichts beschreibt, so findet der Zuhörer oder Leser immer neue Laster von denen er frey ist; Die Beschreibung eines recht guten Mannes aber will unserm Stolze nicht einleuchten. Wir finden viele Tugenden die wir nicht haben, und das ist uns nicht wahrscheinlich, wir wissen wie jener Kaiserlicher General auch was ein ehrlicher

Kerl

Kerl thun kann und das übrige scheint uns Romanenhaft und muß tausend Einwürfe leiden die seinen Werth verringern sollen. Eine gröbere Art Menschen sind oft leichtgläubiger und offenherziger, sie sagen: Es müssen damahls andere Zeiten, oder der Mann der so etwas verrichtet hätte, müsse ein Narr gewesen seyn. Ich war einmal in einer Gesellschaft, wo von der Liebe zum Vaterlande gesprochen wurde; man erwähnte eines berühmten Autors, der diese Materie gelehrt, witzig und gründlich abgehandelt und sehr patriotische Meinungen geäussert hat; Einer aus der Gesellschaft erzählte mit einer höhnischen Miene die Bewegungsgründe die den Schriftsteller so zu schreiben bewogen hätten, und wolte beweisen daß dieser Mann mehr der gute Patriot schiene als es in der That wäre. Er überredete alle und fand wenig Widerspruch, die ganze Gesellschaft fand gleich tausend Züge zum Nachtheil des Verfassers in dem Buche selbst; ja es kam endlich gar dahin, daß sie äusserten es gebe gar keine

ächten

ächten Patrioten, und der es wäre würde doch allezeit diesen Caracter wenn es gälte seinem Particulair-Nutzen aufopfern. Ich glaubte die Erzählung einer vollen Probe würde einige Wirckung über den Glauben meiner Freunde haben. Ich hatte in einem Buche und wenn mir recht ist in dem Leben des Prinzen Eugen ein ganz ausserordentliches Beispiel einer Liebe zum Vaterland gelesen. Sie verlangen vielleicht meine Herren, sagte ich: lauter solche thätliche Proben in dieser Materie, wie diese. In dem Niederländischen Krieg war eine Vestung belagert die an einem Orte nicht so stark befestigt war, daß sie einen rechtschafnen Sturm aushalten konte. Diesem Umstand zu begegnen und so einen Ueberfall zu verhüten, verfertigte man in dieser Gegend eine Miene die man im Fall eines Angrifs springen lassen wolte. Sie war gegraben das Pulver war hineingebracht und man wolte nur noch die Würste zum anzünden legen, als der dabey commandirte Officier der Artillerie das Traplen der feindlichen

lichen Infanterie über seinem Kopf hörte und also das Sturmlaufen des Feindes und die damit verknüpfte unvermeidliche Einnahme der Stadt für Augen sahe; dieser grosse Geist der mehr als Römische Liebe zum Vaterlande hatte, ließ alle seine Arbeiter geschwinde zurückgehn, seinem Herrn Frau und Kinder empfehlen, und zündete bei der gewissen Ueberzeugung daß es besser sey daß er sich, als das Vaterland aufopfere, das Pulver an, und sprengte sich nebst den feindlichen Truppen in die Luft. Ich will hier nicht entscheiden ob der Mann unrecht oder recht gethan hat, seine That verdient allemal Lob und Nachruhm, ich sage nur daß meine Zuhörer zum Theil lachten und an der Wahrheit der Geschichte zweifelten und daß mir die übrige ganz frey ins Gesicht sagten der Mann müsse verrückt gewesen seyn. Weil vielleicht unter viel hundert tausend Menschen nicht einer zu so einer That fähig ist, so wird diese Begehenheit eben so viel Lesern immer unmöglich scheinen. Ich speiste einmal bei

einem grossen Herren der vieles Phlegma hat und seine ganze zeitliche Glückseligkeit in das Essen und Trinken setzt; Ein junger Mensch der mit as, erzählte bei einer schicklichen Gelegenheit aus einem Buche, daß die Türken glaubten die Wollust des ewigen Lebens würde unter andern auch darinnen bestehen, daß es den Menschen immer sowohl als bey einer verliebten Umarmung seyn würde. Die Türken sind Narren sagte unser Wirth was ist das für eine grosse Sache? Ich kennte meinen Mann und warf dem jungen Menschen ein daß ich an einem Ort gelesen hätte, wie eine andere Nation die Neigung hegte es würde im Paradiese so seyn als wenn man beständig etwas gutes äse und trincke und zwar alle Augenblicke etwas anders das besser schmeckte als das vorhergehende. „Das laß ich „ gelten, sagte der grosse Herr, das wär doch „ noch ein ewiges Leben wo ein wahres „ Vergnügen ist.

Dies Exempel zeigte einigermasen wie

gern

gern der Mensch das glaubt das seine Neigung liebkoset. Wahrhaftig wir müssen das Böse eher glauben als das Gute, weilen es uns schmeichelt, daß wir entweder unsers gleichen oder noch schlimmere Creaturen finden. Aus dieser Ursache werden auch die an sich selbst schon schlimmen Thaten anderer bey Erzählung immer vergrössert und lebhafter und munterer als gute Geschichte erzählt.

* *

Etliche Generals Anecdoten.

Daß sich ein Ungelehrter der ein Paar gute Fäuste hat, besser wehren kan als ein Gelehrter dem dieser cörperliche Vortheil abgeht, ist eine Wahrheit, die ein jeder der daran zweifelt, bey einem kurzen doch ernsthaften Versuch sehen oder fühlen kann. Es ist also gar nicht nothwendig daß ein guter Soldat ein Gelehrter seyn muß, daß aber ein Befehlshaber über zehen, funfzig und hundert einen gesunden Verstand und Ueberlegungskraft haben müsse, wenn er eine Heerde Leute die ihren Witz in Fäusten haben, anführen will, das ist eben so gewiß. Für einen General aber ist es nach meiner geringen Meinung fast unumgänglich nöthig, daß er sich einigermassen in den Wissenschaften umgesehen und Alte und Neue gelesen habe. Die grösten Generals die die Geschichte aufweißt, waren eben so grosse Gelehrte. Man darf nur einen Alexander,

Cäsar und König in Preussen nennen; doch finden wir auch Exempel genug, daß Generale auch zu unsern Zeiten gute und grose Leute gewesen sind, ob sie gleich von den Wissenschaften so wenig als ihre Tambours wußten. Man erzählt von etlichen dieser Art, Anekdoten, die ihre Schwäche zeigen; ich will sie dem Leser mittheilen:

Ein groser Monarch, der freilich bey seiner Gröse durch den vollkommensten Verstand und seine weitschweifigte Gelehrsamkeit den Abgang dieser Stücke an einigen seiner Generale, die er vollkommen kennt, durch weise Einrichtungen ersetzen kann, redete mit einigen seiner Feldherrn von einem gewissen Anschlage und fragte einen davon, ob er seine Karte bey sich hätte? — Der gute Mann wurde roth und antwortete mit dem grösten Widerwillen in seiner platten Muttersprache: „Seine Majestät wären „unrecht berichtet worden, wenn man Ihnen „hinterbracht habe, daß er so ein grosser „Spieler wäre, der die Karte immer bey

„ sich führe. „ Ein lautes Gelächter ließ ihm seinen Irthum erkennen und seine Freunde erklärten ihm denselben. Er ging beschämt zu einem Buchhändler und wolte auf künftigen Nothfall Land-Charten kaufen. Der Mann fragte: „ Ob Seine Ex-„ cellenz General- oder Special-Charten „ befählen? „ Seine Excellenz aber nahmen diese Frage sehr übel und versetzten: Was anders als General-Charten? Sieht der Herr nicht, daß ich General bin?

Die Begebenheiten von einem alten kaiserlichen General, der sich die Geschichte Simsons vorlesen ließ und bey der Niederlage der dreytausend Philister, den Vorleser schweigen hieß und sagte: „ Er wüste „ auch was ein ehrlicher Kerl thun könnte. „ Ingleichen die da ein anderer der einen Brief von einem Subalternen bekam, worunter raptim stand in grösten Zorn gerieth und fragte: „ Wer Teufel hat den Lieutenant „ nach Raptim marschiren heissen? rc. sind sehr bekannt. Eine andere aber die ich selbst

mit angehört habe ist diese. Zwey Dragoner standen hinter des Obersten Zelt und zählten Geld, einer der ein Goldstück hatte, fragte den andern: Warum man dieses Stück Fridrichd'or nennte? Der andere wuste es nicht, allein das weise Oberhaupt das ihnen zugehört und dem vielleicht die Ergründung dieser Benennung selbst bis zu der schönen Entdeckung viel Schweiß mochte ausgepreßt haben, der Herr Oberste sage ich, wolte den armen Leuten aus ihrer Ungewißheit helfen. Er rufte hinter seiner Gardine vor: Kinder! da fragt mich, sie werden in Berlin unter dem Friedrichs-Thore geschlagen, das weiß der Tausende nicht.

Da ich einmal von Generalen rede, so muß ich noch etliche Anekdoten von dem kalten Blute eines Feldherrn im letzten Kriege, der ein Ausländer war und sehr gebrochen deutsch redete, erzählen; Wenn er von sich redete, so redete er gemeiniglich in der dritten Person mit Vorsetzung seines Na-

mens. Bey einer gewissen Affaire wurde ihm ein Finger abgeschossen, er blieb unbeweglich auf seinem Pferde, schüttelte die Hand nach dem Feinde zu und sprach: Ah Signore Feind, N. hat nock mer Finger: Er hatte die Gewohnheit, daß er sich des Nachts in seinem Quartier so viel als möglich einschloß. An einem Morgen schickte der Commandant der Vorposten einen Officier an ihn, der ihm melden solte, daß der Feind anrucke; die Adjutanten und Bedienten des Generals wolten ihn nicht aufwecken, der Officier selbst konnte ihn durch Pochen nicht munter machen, und ergrif endlich das Mittel zum Fenster hinein zu steigen. Der General schlief fest, der Officier rührte ihn sachte an und sagte: Ihro Excellenz der Feind macht eine Bewegung. So — antwortete der Held und kehrte sich wie Hiskias nach der Wand, „ Geh sie „ nur und sag sie Feind, N. macht auch eine „ Bewegung. „ Der Officier, der vergebens auf eine andere Abfertigung hofte, wolte

wolte gehn, aber die Thüren waren ohne Schlüssel nicht zu eröfnen, er bat also Seine Excellenz möchten ihn hinaus lassen. Seine Excellenz aber fragten: Wo herein kommen? Antw. Durch das Fenster — Da auch wieder hinausgehen, und diesen Rückweg mußte der gute Mann auch ohne weitetere Begleitung nehmen. In einer Fränkischen Stadt sah dieser General einen Bauer der Eyer zu verkaufen hatte und handelte mit ihm auf das genaueste darum, allein dieser Sohn der Erde blieb bey seinem ersten Preise. Der General bezahlte ihm endlich sein verlangtes Geld, ließ aber an den Thoren befehlen, ihm, da wo er hinaus paßirte, dreißig Prügel abzuzählen. Der Landmann erhielt sie da er nach Hause wolte, seiner Einwendungen ungeachtet richtig und war so wenig damit zufrieden, daß er wieder umkehrte und sich bey dem General beklagen wolte. Nachdem er hier nichts ausrichten konnte, so wolte er doch das erste Thor nicht wieder paßiren, und den Soldaten

daten zum Gelächter dienen, er wolte durch ein anders nach Hause gehn, wo man den nehmlichen Befehl hatte, den er bey dem ersten schon mißfällig vernommen hatte. Er empfieng noch eine Dosin und wurde wie Pollischinell im Moliere doppelt gestraft.

Hochmuth.

Hochmuth.

Unter des Destouche Lustspielen gefällt mir besonders der Hochmüthige.*) Ausserdem daß dieser Charakter durchgehends recht gut geschildert ist; so ist der Auftrit, da der Graf von Tufiere von seinem Vater gedemüthigt wird, so rührend und erbaulich, als die beste Predigt über diese Materie seyn kann. Die Strafe die der Stolze fühlen muß, ist von einer, seiner Natur so widrigen Erniedrigung gewählt, daß ein Zuschauer, der diesem Laster ergeben ist, entweder die Moral in ihrer völligen Stärke fühlt, oder sein Herz muß sich, wenn es der Besserung nicht fähig ist, empören und ein unanständiges Mitleiden empfinden.

Ich halte in der That gute Lustspiele und Romane für ein trefliches Mittel junge Leute zu bilden; allein man fragt, so wie nach

*) le Glorieux.

nach mehreren guten Sachen mit Recht: Wo sind sie? Man hat nur wenige die so gut sind, daß sie nebst dem Vergnügen auch bessern können. Wohlgeschriebene, rührende und gut ausgearbeitete Romane für die Kunst und den Witz, haben wir verschiedene, aber sehr wenige für das Herz. Das Ende dieser Schriften lauft zwar allemal da hinaus, daß der Gute belohnt und der Böse bestraft wird, allein wie? Der Tugendhafte bekommt eine Frau und ein Ueberfluß an Gütern, dem Lasterhaften aber fährt ein Dolch durch die Brust. Das kann umgekehrt dem ersten eben sowohl widerfahren, und der letzte kann jenes so gut erlangen als der erste. Die ganze Moral soll oft noch darinnen stecken, daß die lasterhafte Seele des Gottlosen unter tausend Flüchen an ihren Ort gefahren ist. Wenn aber ein ächter Kenner der Menschen und ihrer Herzen, der wahren Tugend in allen ihren Wegen nachgeht, und sie ihre Belohnung endlich in sich selbst finden läßt, wenn er das Laster in allen Winkeln des menschlichen

Her-

Herzens auszuspähen weiß, und es durch eine seiner Natur angemessene Strafe demüthigen läßt, denn kann die Moral fruchtbar seyn.

In diesem Fache hat es vor allen Richardson weit gebracht, und seine Clarissa gefällt mir unter den übrigen am besten, besonders da sie am Ende ihres traurigen Lebens die Falschheit ihrer herrlichen Tugenden erkennt, und den Grund davon in einem feinem Hochmuthe findet. Gewiß dieses Laster stiftet viel Gutes in der Welt; ausserdem daß es unter dem Namen einer erhabenen Ehrbegierde, bey vielen die Triebfeder zu den fürtreflichsten Handlungen ist, uns neue Erfindungen verschaft und Künste und Wissenschaften erweitern hilft, so bringt es auch viele Tugenden herfür, die, wenn sie gleich nach ihren Absichten keine wahre Tugenden sind, doch durch ihre Würkungen auf andere den übrigen Menschen gute Dienste leisten.

Der Graf von Tufierre im Destouche ist ein Hochmüthiger, der seinen Stolz nicht zu verbergen sucht, er zeigt ihn bey aller Gelegenheit nur gar zu deutlich. Diese Leute erreichen ihren Endzweck selten. So ein öffentlicher Hochmüthiger wird von Vernünftigen ausgelacht, und von niemand geschmeichelt, der nicht entweder von einer so lächerlichen Creatur abhängt, oder sie benutzen, betrügen oder über sie spotten will. Ein solcher Mensch ist fast immer der grösten Demüthigung und einem steten Misvergnügen unterworfen; der geringste Vorzug den er an andern bemerkt, bringt ihn fast zur Verzweifelung. Selbst Vorzüge, die sich nur in der Einbildung des Pöbels diesen Namen erwerben, sind ihm an andern unerträglich; Er komt in eine Gesellschaft, bemerkt er etwas an einem dritten, das er nicht hat oder haben kann, so ist er untröstlich und kann sich in seinem Herzen nicht genugsam über das ungerechte Schicksal beklagen, daß es einem Manne, der in einem oder dem andern

Betrachte weniger als er ist, mehr Vermögen zuwendet, der Trost, daß ihm der andere darum noch nicht am Stand und Verdiensten beikommt, kann ihn nicht völlig befriedigen. Ich erinnere mich eines lächerlichen Zufalls, der einem jungen Menschen von dieser Art mit einem alten Herzog von Braunschweig widerfuhr. Der letztere kam an einem Sonntag in Hamburg an und stieg an dem Hause seines Banquiers ab, der aber nicht zu Hause war; Man gieng eben in die Kirche, der Herzog entschloß sich auch dahin zu gehen, und ließ sich in den Stuhl seines Wirths führen, den noch etliche andere Kaufleute zu benutzen hatten. Ein junger Kaufmanns Sohn, der erst kürzlich von Reisen gekommen war, trat nach ihm hinein und sah den Fremden, der in seinen Reisekleidern eine schlechte Figur machte zimlich über die Achseln an; der Klingelbeutel lies sich hören, der Herzog legte einen harten Gulden vor sich, der Geck sahe es für eine Ausforderung an und wolte einem in seinen Augen so geringen Neben-

buhler

Buhler des Stolzes seine Macht zeigen, er zog einen Dukaten heraus und legte ihn, so wie jener den Gulden vor sich; der Herzog der nun seinen Mann kennen lernte, wolte ihn weiter probiren und legte auch einen Dukaten zu seinem Gulden, jener holte zum Troz noch einen hervor, und so überstiegen sich beide, bis ieder zwölf Ducaten vor sich liegen hatte; der Klingelbeutel kam, der junge Herr, dem er zuerst präsentirt wurde, warf mit einer heldenmäßigen Großmuth seine zwölf Dukaten hinein, der Herzog aber der klüger war, strich die zwölf Dukaten ein, und gab nur den Gulden hin.

Solche Character kann man finden, ohne eben ein grosser Naturkündiger zu seyn. Ich weiß andere, denen man erst die Larve abziehen muß. Unter diesen haben die Geistlich-Hochmüthigen den ersten Rang. Der Pharisäer im Evangelio gehörte vielleicht zu dieser Classe. Dem ersten Anschein nach, solte man ihn eher zu den sehr öffentlichen und groben Stolzen zählen;

Er

Er gieng in den Tempel und sprach: „Ich
„danke dir GOtt, daß ich nicht bin wie
„andere Leute ꝛc. Wenn man aber be-
denckt, daß er diese Worte einsam und
vor niemand als vor Gott gesprochen, so
ist es nicht zu vermuthen, daß er sich an
diesem Orte gros machen wollen. Er dank-
te Gott, daß er ihn viel besser als andre
Leute erschaffen hätte. Er glaubte es also
gewiß, und war selbst von diesem Irrthum
verblendet. Man weiß nicht, ob er seine
Verdienste gegen Menschen auch so aus-
posaunet hat. Hier im Evangelio hört
man sein Herz reden, im gemeinen Leben
kann er vielleicht herablassend, höflich,
dienstfertig oder gar demüthig gewesen seyn.
Ich rücke Worte eines fürtreflichen Eng-
lischen Predigers über diese Materie hier
ein:

Der Pharisäer, sagt er: gehörte zu einer
„Sekte, die zur Zeit unsers Erlösers,
„durch die Strenge ihrer Lebensart, ihre
„öffentliche Almosen und Ansprüche auf
„eine

„ eine ausserordentliche Frömmigkeit, nach „ und nach sehr viel Ansehen und Ruhm „ bey der Nation erhalten hatte; und in „ der That, da der grosse Haufe sich leicht „ durch den Anschein blenden läßt, so „ scheint ihr Character sich sehr gut zu „ diesem Zweck gepaßt zu haben. Wenn „ man aber nur das äusserliche desselben „ ansieht, so geräth man auf die Vermu„ thung, daß es aus allem, was gut und „ und vollkommen ist, zusammengesetzt ge„ wesen sey, eine nicht gemeine Heiligkeit „ des Lebens, die sie durch grossen Wohl„ stand und durch Strenge der Sitten „ vor den Augen der Welt durch ein from„ mes Wesen im äusserlichen zu behaupten „ suchte, freygebige und öftere Wohltha„ ten gegen die Armen, viele Handlungen „ der Andacht, eine sorgfältige Befolgung „ des Gesetzes, eine grosse Enthaltsamkeit, „ öftere Gebete.

„ Es kostet Ueberwindung dem Anschein „ so vieler guten Eigenschaften nicht zu

„ trauen,

„ trauen, und wir würden es hier kaum
„ thun können, wenn unser Herr nicht den
„ wahren Charakter dieser Leute beschrieben
„ und selbst in einem Worte gemahlet
„ daß diese Sekte gleich sey getünchten
„ Gräbern, die von aussen schön und
„ zierlich scheinen, und mit allen Zierrathen
„ bekleidet und, welche die Augen auf sich
„ ziehen können; allein inwendig voll Mo=
„ der Todengebeine und alles Unflats sind,
„ der uns nur immer Eckel erwecken kann.
„ So daß ungeachtet aller ihrer affectirten
„ Frömmigkeit und ausserordentlichen Ge=
„ nauheit und Regelmäßigkeit in ihrem
„ äusserlichen Betragen, inwendig alles
„ unregelmäßig und heßlich sey, und dieser
„ schöne Glanz, so viel er auch zu verspre=
„ chen schiene, nichts als die Wirkung der
„ schlimmsten Leidenschaft, des Stolzes,
„ des geistlichen Stolzes, der schlimmsten
„ Art von Stolz, der Heucheley, der Selbst=
„ liebe, des Geitzes, der Ungerechtigkeit,
„ der Grausamkeit und der Rachsucht sey.
„ Wie sehr ist es zu bejammern, daß der

„ heilige Name der Religion jemal, auf „ eine so schreckliche Art gemisbraucht wird, „ ein so schweres Heer von Lastern zu be„ decken, oder daß die schöne Gestalt der „ Tugend jemal so entstellt und für immer „ verdächtig werden soll, weil sie von „ schlauen und verderbten Menschen auf „ eine so unedle Art ist gebraucht worden. „ Der Pharisäer scheint wenige solche Be„ denklichkeiten gehabt zu haben, und sein „ Gebet im Tempel ist ein getreuer Ab„ druck von seinem Herzen, und zeigt mit „ welcher Gemüthsverfassung er zum Got„ tesdienst gekommen ist.

„ Gott ich danke dir, daß ich aus bes„ serm Stoff als die andern meines gleichen „ gebildet bin, sie sind von Natur schwach „ und armselig, und durch den Gebrauch „ ihres freyen Willens völlig verdorben „ und ruchlos. Mich hast du aus an„ derm Stoff gebildet und mir ein so gros„ ses Maaß deines Geistes eingegossen, ich „ bin über alle Versuchungen, denen Fleisch

„ und

„ und Blut ausgesetzt ist, hinweg. Ich
„ danke dir, daß du mich nicht zu so einem
„ gebrechlichen Gefäs aus Erden, wie die
„ übrigen Menschen gemacht hast, oder
„ auch wie diesen Zölner, sondern daß ich
„ hier ein auserwähltes und geheiligtes Ge-
„ fäs vor dir stehe.

„ Nach dieser kurzen Umschreibung der
„ Worte, welche uns den wahren Geist von
„ dem Gebete des Pharisäers zeiget, werdet
„ ihr natürlich fragen, warum er so sehr
„ triumphiret, oder warum er so stolz auf
„ die Schwachheiten anderer Menschen
„ und selbst dieses demüthigen Zöllners der
„ vor ihm stand, herabgesehen habe? Ich
„ faste zweymal in der Woche, ich
„ gebe den Zehenten von allem was ich
„ besitze. In der That eine nichts bedeu-
„ tende Erzählung von sich selbst, und wenn
„ dies alles ist, was er für sich hat sagen
„ können, so war sein Stolz und seine
„ hohe Meinung von seinen Vorzügen auf
„ einen schlechten Grund gebauet, weil

„ die Befolgung dieser beiden Gebote, gar
„ leicht mit dem ruchlosesten Leben beste-
„ hen kann.

Ich halte dafür daß dieser Pharisäer, wie ich schon gedacht habe, gegen geringere und seines gleichen ein Mann ohne äusserlichen Stolz kann gewesen seyn. Nach der christlichen Moral, welche predigt, daß sich der, der sich rühmen will, seiner Schwachheit rühmen soll, muß der feine Stolz den Mangel der Demuh umhängen. Der Geistlichhochmüthige erscheint schlecht in der Kleidung, seufzt, schmiegt und biegt sich, schlägt die Augen nieder, zeigt eine scheinbare Verachtung der weltlichen Reizungen, und erhebt seine Stimme nie, als wenn er über das allgemeine Verderben eifert; Erhält seine Frömmigkeit ein Lob, so weißt er es von sich ab und auf den HErrn. Er rühmt sich nur der Vorzüge, die Kinder des Lichts vor den Kindern der Welt haben. Diese letztere beurtheilet er auf das strengste, und von den ersten ist er zwar nur der

geringsten einer, so lang es nemlich heißt, daß der kleinste der grössesté im Himmelreich sey. Ist er ein Lehrer, (denn in diesem Stande findet man doch die meisten,) so findet sein Hochmuth die beste Nahrung auf der Canzel. Wer weltlich gesinnt ist, d. i. wer seiner Hochwürdigkeit nicht die tiefste Ehrfurcht erweißt, der ist ein lebendiger Höllenbrand. Er ist ein unmittelbarer Diener Christi, unter dem selbst die weltliche Obrigkeit steht, die Ehre dieses seines Herrn erfordert es also die Würde seines Standes öffentlich auszubreiten, ausserdem wird er demüthig scheinen, nur da wo es seine Pflicht erfordert, wo er nemlich seinen Hochmuth zu einer Sache der Religion machen kann, da zeigt sich sein Stolz in seiner Grösse, da wird er auf seine Macht, auf den Bannstrahl, und Löse und Bindeschlüssel zu trotzen wissen, und seinem Gegner genug zu schaffen machen. Wehe dem, der ihn beleidigt, er wird ihm als ein Christ vergeben und sich ärger als ein Heyde rächen wo er nur kann. Seine

Creaturen bewundern den sanftmüthigen Mann, der für die Würde der Religion seine ganze Natur verändern, und aus heiligem Eifer zornig und rachgierig werden kann. Es ist nicht seine Sache, alle Beleidigungen, die er glaubt empfangen zu haben, treffen die Religion, er für seine Person würde es mit Gedult leiden, aber die Ehre seines Herrn muß gegen die Ruchlosen mit der äussersten Strenge behauptet werden.

Der Weltlichhochmüthige dieser Classe ist gegen jedermann, der nicht unmittelbar unter seinen Befehlen steht, ein artiger höflicher Mann, der sich herabläßt mit den geringsten Menschen zu reden. Er erweißt ihm sogar Wohlthaten, wenn er versichert ist, daß es unter die Leute kommt. Je demüthiger und höflicher er scheinet, desto stolzer ist sein Herz, er läßt niemand unzufrieden von sich gehen, selbst da schmeichelt er mit Hofnungen, wo er nicht einmal helfen kann, nur damit er der gütigste, der liebreichste Mann von

der Welt möge genennet werden, das schmeichelt ihm so, daß er nicht einmal daran denkt, was man sagen werde, wenn er sein Wort nicht halten kann, er hat allemal die Entschuldigung, daß es an seiner Bereitwilligkeit nicht gelegen hat. Bey einem solchen Bezeugen kann es nicht anders seyn, es muß ihn jeder von dem Laster des Hochmuths frey sprechen, er selbst verachtet es und macht sich über die Thoren lustig, die ihm anhängen. Im Grunde des Herzens geht aber sein Spott nur dahin, daß er glaubt, andere wären ohne hinlängliche Ursache stolz, seinen Verdiensten und Vorzügen würde es natürlicher lassen stolz zu seyn, wenn er nicht zu klug dazu wäre. Kurz, er ist nur von seiner eignen Grösse überzeugt, und verachtet alles ausser sich. Seine Ehrerbietung und Leutseligkeit, die er andern erweißt, ist würklich nur eine Ironie, und das Mittel, wodurch er die übrigen schwachen Menschen Kinder zur Verehrung gegen sich gewöhnen muß.

Die Zeichen, woran man auch unter seinem bedeckten Weg so einen Charakter entdeckt, sind so verschieden, als die Umstände eines solchen Menschen und die damit verknüpften Vorfallenheiten sind. Ich würde ihm, wenn ich ihn zu kennen wünschte, in seinem Hause nachgehen, und besonders sein Bezeugen gegen Bediente und andere die von ihm abhangen, prüfen.

* * * * * * * * *

Ich hatte unlängst Gelegenheit den Herrn Ehrenreich Stolzenblick, einen Geistlichen vom Lande, kennen zu lernen. Die Gelegenheit bey welcher es geschahe, ließ mich sogleich den ganzen Charakter dieses Hochehrwürdigen Herrn kennen lernen; Ich will meinen Lesern die ganze Begebenheit, bey welcher ich einen Zuschauer abgab, erzehlen, und ihnen die Entwickelung des Unterschieds zwischen dem Herrn Ehrenreich ꝛc. und dem Herrn Feinlieb Heuchelstolz, den ich schon seit langer Zeit kenne, überlassen.

überlassen. Beyde sind die fürnehmsten Geistlichen eines kleinen Bezirks von vier Stunden, sie wohnen zum Zeichen ihres höhern Ranges in Städtgen, und haben einen Titel mehr als die andern Landpfarrer.

Ich war bey einem Buchhändler der mein guter Freund ist, und stand schon in der Thür um von ihm zu gehen, als er mich auf einmal zurückhielt und mich bat, erst den Mann abzuwarten, den er von weiten kommen sahe, und das war der Hochehrwürdige und hochgelahrte Herr M. Ehrenreich Stolzenblick, welcher mit einem mannhaften Tritt vor einem Bedienten, der einen Sack trug, herschritte. So wie man es dem Herrn ansehen konnte, daß er glaubte alle Menschen sähen auf ihn und bewunderten ihn, so wie man aus seiner seidenen Weste, aus seiner weissen Wäsche, aus seiner wohlgepuderten Peruque, die sich nach so viel Stürmen von stinkendem Unschlitt endlich einmal der Stadt-Pomade freute,

 so

so wie man, sage ich, endlich aus seiner mit Ernst und Freundlichkeit gemischten hohen Mine abnehmen konnte, daß er sich nichts Geringes dünken mußte, eben so und noch deutlicher sah man es dem Bedienten an, daß er und die Livree, die ihn zierte, ausser der Stadt wenig Umgang miteinander haben mochten; er besah seinen Tressenhut mit vieler Behutsamkeit, und wendete allerhand Bemühungen an, um die unlivreemäßigen beschmutzten ledernen Hosen unverschämten Augen zu entziehen; mit einem Worte: man konnte in seiner Person den Ackerknecht und den Laquai des geistlichen Herrn entdecken, nur mit dem Unterschied, daß er das erste Metier verstehen mochte und von dem andern nur ein äusserlich Unterscheidungszeichen trug. Mein Freund der ein Schalk ist, winkte, als diese zwey Originale in den Laden traten, allen seinen Leuten Ehrfurcht und Aufmerkamkeit auf die hohen Befehle des Hochehrwürdigen Herrn zu, er selbst nahete sich ihm mit vieler Demuth, bewillkommte ihn und

rühmte

rühmte das Ansehen seiner blühenden Gesundheit. Er ließ sich in ein Zimmer führen, setzte sich und fieng seinen Fürtrag nach einigen Canzelgrimassen mit vielem Ernst folgendermasen an: „ Mein Herr! sie wissen daß ich „ vor sie und ihr Haus jederzeit viel Achtung „ bezeugt habe, sie werden in ihren Büchern „ finden, daß ich einer ihrer besten Kunden bin, noch mehr, ich habe ihnen in „ Meßzeiten oft vor viel hundert andern, „ Standespersonen und guten Freunden, „ den Vorzug gegeben und bei ihnen gespeist; „ aber alle diese Proben wollen nicht an „ diejenige reichen, die ich ihnen heute von „ meiner Wohlgewogenheit geben will. Ich „ will sie nicht nur reich machen an zeitlichen Gütern, sondern es soll auch auf „ eine Art geschehen, die Gott höchst angenehm, der Welt heilsam und nützlich ist, „ und durch sie soll das Reich Gottes befördert werden. „ Er schwieg und mochte das kalte Herz des Buchhändlers bewundern, der noch kein Freudengeschrey hören ließ. Dieser wurde durch das Schweigen

Sr.

Sr. Hochehrw. in seinem Nachsinnen gestört, das auf die neuen Bücher geheftet war, die er etwa vor sie suchen lassen wolte; Er machte einige höfliche Bewegungen und bat um nähere Erklärung, ob ich gleich alles verwette, daß er schon wußte wo der Mann hinaus wolte. „ Wolan mein „ Herr, sagte jener: Hier in diesem Sack „ ist in allem Verstande ein Thesaurus „ für sie und alle Glaubige, es sind Pre„ digten, die von mir sowohl an den Sonn„ und Festtagen, als auch ausserordentlich „ gehalten worden sind, ich habe eine Vor„ rede von der Macht der geistlichen Be„ redsamkeit darzu gemacht, und sie mein „ Herr! sie sollen sie verlegen, sie sollen ei„ nen unzähligen Reichthum darmit er„ werben, sic vos non vobis &c. ich, der ich „ sie gemacht, und mit vielem Schweise „ ausgearbeitet habe, ich will mit einem geringen honorario von . . Ich bitte gehorsamst um Vergebung, fiel ihm mein Freund ins Wort, die vielen grossen Werke die bereits unter der Presse liegen, der

schlechte

schlechte Abgang solcher Materien, und die grossen Unkosten = = „Was mein Herr, „ sie zweiflen, sie wollen meine Arbeit zu „ anderer rechnen? Sie sind ein Undank- „ barer, sie verdienen die gute Meinung „ nicht, die ich für sie habe, Adieu. Jo- „ hannes, packe das Wort Gottes wieder „ ein, wir wollen jemand anders damit „ glücklich machen. Noch eins, wenn ich „ bitten darf. Machen sie sich mit einer „ Person von meinem Range nicht mehr „ so gemein, ich finde, daß sie mich, wenn „ sie mir Bücher schicken, wie einen Schu- „ ster oder Schneider ansehen, warum se- „ tzen sie über ihre Briefe ein geringschä- „ tziges P. P. Wissen sie meinen Titel „ nicht? wenn sie nicht mehr Wohlstand „ gelernt haben, so muß man es ihnen „ sagen, es ist unschicklich. Verstehen sie „ mich. Ihr Diener, diese Messe kann „ ich nicht bey sie speisen, ich bin schon an „ tausend Orten engagirt. Adieu,

Ich weiß gewiß, daß dieser grosse Mann in seinem Städtgen einen vollkommenen Pabst macht, und daß er in der Stadt darum mit einem Bedienten und so geputzt erscheint, damit er auch die Augen dieser undankbaren Weltkinder durch diese äusserliche Pracht zur Aufmerksamkeit reitze, weil man in so sündlichen Babeln doch nur den äusserlichen Glanz verehrt. Ich weiß daß er sich auf dem Lande über seine Collegen erheben nnd seiner Frau bey aller Gelegenheit befehlen wird, daß sie ihren Rang ja nicht vergeben soll, seinen Kindern wird er vieles von ihrer Glückseligkeit, einen so fürnehmen Vater zu haben, vorpredigen, alle Verordnungen der weltlichen Obrigkeit, die den geringsten Einfluß in das Kirchenwesen haben, wird er als einen Eingriff in sein hohes Amt ansehen, tapfer darwider predigen und allezeit dahin trachten, daß man seine Person und sein Amt für das wichtigste und gröste dieses Erdbodens halten möge.

Ganz anders denkt Herr Feinlieb Heuchelstolz. Dieser sanfte Mann will vom Hochmuth gar nichts wissen, und kann ihn besonders an Geistlichen seines gleichen gar nicht ausstehen, er bedauert die arme Erde und Asche die sich so erhebt, und wünscht ihnen seine gemäßigte Denkungsart, wofür er dem Herrn danket. Er ist auf nichts stolz als auf den Namen eines Kindes Gottes, und auf den Segen, den seine Predigten und übrige Bemühungen über seine Gemeine würken. Er ist streng in seinen Sitten, er kann Ruchlosen die Hölle recht heiß machen, und entschuldigt die Fehler der Frommen mit Liebe, er geht zu Kranken auch ungerufen, und hält Freygeistern und andern groben Sündern scharfe Leichenpredigten. Er ist ein Feind aller elenden Zeitvertreibe die nicht die Ehre Gottes befördern; wenn er unvermuthet an einen Ort kommt wo man mit der Charte spielt, so wartet er, ob man sich an sein Daseyn kehrt und eine so gottlose Uebung sogleich unterbricht, da er es alsdenn bey einer klei-

nen

nen Ermahnung bewenden läßt; wo nicht, so weicht er zurück und überläßt es eines jeden Verantwortung. Es entwischt ihm nicht leicht so ein Versehen, er hält sich Leute die ihm von den Lastern seiner Gemeine Nachrichten zutragen. Er ahndet sie aber nicht anders als des Sonntags auf der Canzel, da weiß er die Uebertreter abzumahlen, daß sie ein jeder leicht kennen kan. Und diesem allen ungeachtet giebt es doch Leute, die den guten Mann vor hochmüthig halten. Sie wollen es aus den folgenden Umständen schliessen: Er predigt immer viel von den Tugenden die er selbst besitzt oder die er zu besitzen glaubt. Laster, denen er von Natur oder durch Grundsätze feind ist, weiß er mit den erschröcklichsten Farben abzumahlen. Wenn man in seiner Gegenwart den guten Gaben einiger seiner Mitbrüdern Gerechtigkeit wiederfahren läßt und sie lobt, so hat er immer etwas dabey einzuwenden; Man darf endlich wohl sagen dieser oder jener ist ein guter ehrlicher, aber nicht, ein geschickter gelehrter Mann. Er

hält sich, wie es scheint, so ungefehr dem Mosheim gleich, und da er glaubt daß nur Mosheime Lob verdienen, so scheint es ihm entweder Bosheit oder Unwissenheit zu seyn, wenn einem andern Geistlichen dergleichen beygelegt wird, selbst bey denen, da er ohne offenbaren Widerspruch nichts an ihrer Gelehrsamkeit tadlen kann, findet er doch allerhand einzuwenden, sie predigen zu sinnlich, zu philosophisch, zu rednerisch u. d. g. Ja ob er gleich einer der strengsten Orthodoxen unserer Zeit ist, so ist er doch geneigt alle Laster und Fehler derjenigen, die nur fleißig in seine Predigten und Betstunden gehen und ihm seinen gebührenden Respect geben, aufs beste zu entschuldigen oder gar als Verläumdungen auszuschreyen, da er im Gegentheil auch die christlichste Tugenden dererjenigen, die ihn vor keinen ausserordentlichen Mann halten, bey aller Gelegenheit verdächtig zu machen sucht. Er hat eine Stimme beym Consistorio und bemüht sich dahero täglich neue Sünder wider das sechste Gebott zu entdecken, um ihnen die Macht

des geistlichen Arms zu zeigen. Es sind ihm gewisse Einkünfte anvertraut, die er unter die Armen austheilen soll, und man sagt, er übergehe oft die Dürftige, um seine Verehrer zu belohnen. Seine Familie darf wenig Umgang mit Leuten ihres gleichen haben, damit sie nicht vom Weltgeist angesteckt werde. Solte Herr Feinlieb Heuchelstolz sich nicht etwa allein für den vollkommenen Geistlichen und guten Christen halten?

Bauernstolz.

Eine Art groben Hochmuth nennt man Bauernstolz, und das vermuthlich darum, weil er gemeiniglich denen Leuten die von Bauern hergekommen sind, oder sonst eine schlechte Erziehung gehabt haben, anklebt. Wenn ein Bauer ein Herr geworden ist, so fürchtet er beständig, daß man ihm seine Herkunft ansehen möchte, und bedient sich allerhand lächerlicher Mittel, um sein Ansehen zu befestigen. Ich habe schon gesagt, daß ein fürnehmer Mann, der bei seinem Stolz Verstand hat, sich gegen geringere eben nicht sehr brüstet, sondern ihnen zu Beförderung seines Ruhms, mehr höflich als grob begegnet. Ein Bauernstolzer aber thut das Gegentheil, er würde seine Ehre auf ewig für verlohren achten, wenn er den Leuten nicht nach ihrem Rang, das ist, den geringern verächtlich begegnete; da er hingegen, gegen diejenigen, die viel mehr

als er sind, niederträchtig demüthig ist. Der Bauernstolz zeichnet sich auf eine besondere Art aus, und es ist zu bewundern, daß so viele Leute von Geburt und grossen Eigenschaften in dieses Laster ausarten, und sich so elender Hülfsmittel bedienen, um grösser zu scheinen, da sie dadurch doch nur bey der niedrigsten Classe des Pöbels, der nach seiner Denkungsart schließt, und es eben so machen würde, wenn er an ihrer Stelle wäre, einigen Eindruck machen.

Es stossen einem tausend solche Charakters auf, und ich würde ein ganz Buch Beobachtungen von denen besondern Ausbrüchen des Bauernstolzes liefern können, wenn ich sie nach ihrer täglichen Warnehmung aufschreiben wolte; Jetzo fallen mir nur diese wenige ein:

Es ist Bauernstolz:

Wenn man seinen Bedienten grob begegnet und ihnen alle Befehle mit einer unanständigen Härte aufträgt.

Wenn man sich zum Ueberfluß mit Kleidern behängt, und besonders recht in Gold und Silber strotzt. Leuten, die wirklich nichts sind und gar kein Verdienst haben, ist so ein Bauernstolz zu verzeihen, weil sie sich damit in den Augen des Pöbels merkwürdig machen; Man erzählt von den Rathsherren einer berühmten Reichsstadt, daß sie einen sammetnen mit Gold bordirten Ermel auf dem Rathhaus haben, mit welchem einer nach dem andern, bey der Bürgermeisterwahl oder andern Feierlichkeiten an dem Fenster guckt, und denselben dem Volk präsentirt.

Bauernstolz ist es:

Wenn man Geringere, die etwas zu suchen haben, lange stehen und warten läßt, damit sie sehen, daß sie mit einem grossen Manne zu thun haben.

Wenn man Geringern nicht eben die gewöhnlichen Höflichkeiten erweißt wie seines

nes gleichen, und z. E. den Hut nach dem Range dessen, dem man danket, entweder nur rückt oder gar abzieht.

Wenn man sich bei geringern mit Angst nach der obern Stelle drängt, und gleich ein sauer Gesicht macht und nachdenkend wird, wenn einem nicht nach seiner Meinung genugsame Ehre erzeigt wird.

Wenn man, da man mehr als eine Ehrenstelle hat, alle bey seinen Unterschriften sorgfältig zusammen sucht und anhängt.

Sein Wappen in alle Winkel des Hauses mahlen läßt, und da, wo es sonst in die Augen fällt, zur Einsicht derer die alter Geschlechter Wappen kennen und zur Bewundrung des Pöbels, damit prahlt.

Wenn man die Vorzüge seiner Geburt gleich jedermann bey der ersten Zusammenkunft weitläuftig deduciret, oder um sich seines Ranges in nichts zu vergeben, allemal

seine Titulatur erwähnt, so wie z. E. jener im Beichtstuhl seine Beichte mit den Worten anfieng: Ich armer Hochwohlgeborner Sünder &c.

So sind auch diejenigen, die bey unsern erleuchteten Zeiten noch wagen, auf eine richtige und unbefleckte Folge ihrer Ahnen von viel hundert Jahren her zu prahlen, so wie man von einer fürnehmen Familie sagt, die sich rühmet, daß die Jungfrau Maria ihre Frau Ur-Gros-Mamma sey. Einer aus diesem Geschlecht ließ sich kniend unter der Jungfrau Maria mahlen; Sie saß in Wolken und rufte ihm zu: Stehen Sie auf Herr Vetter und bedecken sie sich.

So ist es auch Bauernstolz:

Wenn man seinen Bauern oder Untergebenen immer mit Prügeln und Gefängniß droht, es sey nun, daß man es würklich thun kann, oder nur aus Prahlerey droht.

Wenn man auf die Schmeicheleyen der Poeten und Brod-Autoren stolz ist, sich mit solchem Weyrauch brüstet, ihn gerne zur Verherrlichung seines Nahmens, wenn man könnte, in allen vier Theilen der Welt herumschickte, und nach Zueignungsschriften und Buchstabenversetzungen und andern cabalistischen und uncabalistischen Lobeserhebungen geitzet. NB. Weil alle diese Dinge bezahlt werden müssen, so hat dieser Bauernstolz doch seinen guten Nutzen in den dürftigen Beuteln der Brodpanegiristen.

So sind auch die, die nichtsbedeutende Prädicate mit vieler Angst suchen und zum Theil gut bezahlen, z. E. Com. Palat. Caes. oder Ehrenmitglieder von gelehrten Gesellschaften zu werden, wo gemeiniglich der eine oder andere Theil wenig Ehre davon hat.

Wenn Eltern ihren Kindern fest einprägen und es ihnen als eine Todsünde verbieten, ja die Gnade nicht zu vergessen wenn sie bey andern Leuten von ihren Eltern reden.

den. Z. E. der gnädige Pappa, die gnädige Mamma ꝛc. Sie überlegen nicht, daß diese Ausdrücke, die einen greulichen Stolz verrathen, nichts als ein leerer Schall in den Ohren vernünftiger Menschen sind.

Wenn jemand mit einem Diener eine weite Reise thut, und den armen Schelm auf dem Bock frieren läßt, so lange noch Platz in der Kutsche ist, so ist es aus Grausamkeit und Bauernstolz.

Es giebt Leute, die ihrer Gesundheit wegen zu Fuß gehen, hinter sich aber eine Kutsche fahren lassen, um zu zeigen daß sie Equipage haben und nicht aus Noth zu Fuße gehen, das ist Bauernstolz.

Warum gehen sie nicht auch in einem schlechten Kleide und lassen sich ihre Garderobbe nachtragen, daß die Leute sehen, daß sie mehrere Kleider haben?

Von dem, was von Kindheit im Gedächtniß bleibt.

Es sind wenige Menschen, die sich von ihrer Kindheit von ihrem fünften und sechsten Jahre vieles zu erinnern wissen, und doch redet und denkt man schon mit Vernunft in diesem zarten Alter. So wie wir verständiger und mit mehr Ueberlegung denken lernen, so vergeht in uns die Erinnerung derer Dinge, die in unserm noch schwachen und unfähigen Gedächtnisse geschwebet hatten; Wir finden bey dem Wachsthume unsers Cörpers und unsrer Vernunft so viel wichtigere Gegenstände, so viel neues und dem Nachdenken würdigeres, daß unsere Verstandskräfte genug zu thun finden und das alte sich gar bald verliert. Wir selbst halten in jenen Jahren das Vergangene für so etwas geringes, daß wir nicht mehr daran gedenken und es gerne vergessen, so daß es nach und nach in unserm Gedächtnis

nis völlig verlöscht, und von tausend neuern Gegenständen abgelöset wird. Dem ohngeachtet bleibt dennoch verschiedenes darinnen hangen, das die ganze Zeit unsers Lebens bey uns bleibt, ohne daß wir uns mehr des Ursprungs desselben zu erinnern wissen, zum Exempel: gewisse Gewonheiten und Vorurtheile; Auch macht dasjenige, was auf eine ausserordentliche Art auf unsere phisische Empfindungen würkt, oft einen Eindruck bey uns, der uns bis in das spätste Alter folgt. Man will vieles der Natur zuschreiben, das oft nur von einem Zufall in der zartesten Kindheit herrühret: Es wird ein Kind von einer Katze gekrazt, und fürchtet sich von dem Augenblicke an vor solchen Thieren und kann sie nicht leiden, wenn es grösser wird, ohne daß es mehr weiß, warum? Daher kommt auch oft der Eckel vor gewissen Speisen und andern Dingen, von denen wir sagen, daß sie uns von Natur zuwider sind.

Man hat Wunderkinder gehabt, die im

dritten und vierten Jahre ihres Alters ein erstaunliches Gedächtnis gezeigt haben, aber eben deswegen, weil dasselbe zu so vieler Bewundrung Anlaß gegeben, und sich dahero zu scharf angestrengt hat, finden wir, daß diejenigen, die älter geworden sind, alles wieder vergessen und keinen Nutzen von ihrer frühzeitigen Wissenschaft gespürt haben; die meisten aber sind jung hinweg gestorben.

Ich sage also, daß uns noch gewisse Dinge im Gedächtnisse kleben, von denen wir den Faden ihres Ursprungs verlöhren haben, und dies erstreckt sich auch auf solche, die wir gelesen und gehöret haben, die wir aber, wenn sie uns nach langer Zeit zufälliger Weise wieder einfallen, entweder für unser Eigenthum halten, oder doch nicht wissen, wo wir sie herhaben. Bayle erzählt unter dem Artikul Racan folgende Begebenheit: Racan machte im Jahr 1608. in seinem neunzehenden Jahre zu Calais die folgenden vier Verse:

„ Estime

„ Estime que voudra la mort epouvantable,
„ Et la face horreur de tous les animaux?
„ Quant à moi je la tiens pour le point desirable
„ Où commencent nos biens et finissent nos maux.

Er theilte diese vier Verse nach der Zeit in Paris seinem Freund Jerant mit, der sie ihm lachend in des Matthieu tablettes de la vie et de la mort, wo sie gleich am Anfang stehen, aufschlug. Racan betheuerte, daß er dieses Buch niemals gesehen hätte, und jedermann, auch die scharfsinnigsten Köpfe seiner Zeit, worunter Menage war, glaubten, die Musen hätten beide Dichter zu so verschiedenen Orten und Zeiten auf einerley Weise begeistert. Bayle erklärt es natürlicher, er glaubt: Racan würde diese vier Verse in seinem fünften oder sechsten Jahre von seiner Mutter oder Amme gelernt, nicht weiter daran gedacht, und da sie ihm in seinem neunzehenden Jahre von ungefehr

ungefehr wieder in Sinn gekommen, für seine eigene Erfindung angesehen haben; Des Pibrac und Matthieu Poesien waren in den Kinderjahren des Racan, wie Bayle aus einer Stelle in des Moliere Cocu imaginaire beweißt, stark Mode, und jedermann weiß, daß man den Kindern, ehe sie zu etwas anderm fähig sind, solche Versgen lernt, um bey Gelegenheit Proben ihres Gedächtnisses damit ablegen zu können. Bayle sagt noch „ daß man, wenn man „ sich prüfen wolte, bey tausend Gelegenheiten finden würde, daß oft dasjenige, „ was man für eigne Erfindung hält, ein „ Gedanke ist, den man sonst wo gelesen „ oder gehört hat.

Ich selbst kann es mit meinem Exempel beweisen: Ich habe einige gute Freunde, die sich, so oft sie an mich schreiben oder bey mir sind, zum Scherz der irrenden Rittersprache und solcher Ausdrücke bedienen, wie man sie in den recht alten abentheuerlichen Ritterbüchern findet; ich habe

es ohne Ruhm zu melden, meinen Freunden allemal, sowohl in der Fertigkeit als in der Wahl der Ausdrücken zuvor gethan; ich wurde bewundert und gelobt, und das brachte mich zum Nachsinnen, wo ich diese Geschicklichkeit her haben möchte? Ich wußte mich ausser dem Don Quixott, keines Buchs der Art zu erinnern, und fand endlich daß mir diese Redensarten noch von meiner zartesten Kindheit im Sinn geblieben waren und nach Erforderniß wieder einfielen. Ich hatte ungefehr in meinem sechsten Jahre den Kaiser Octavianus, die schöne Magellona, Peter mit dem silbernen Schlüssel, den gehörnten Siegfried u. s. w. gelesen, und erfuhr es durch jemand, der mir sie damals geliehen hatte.

Beitrag zum National-Charakter der Franzosen.

Die Franzosen werfen den Engelländern bey aller Gelegenheit ihre Neigung zur Grausamkeit für. Die Hinrichtung ihrer Könige, ihre Klopffechter, das Hahnengefechte und andere Beispiele geben ihnen Stoff, diese Nation als blutgierig abzumahlen. Der leutselige, flüchtige und angenehme Charakter, den man hingegen den Franzosen beylegt, spricht sie schon von so rauen Gesinnungen frey, und es ist in der That etwas ausserordentliches, wenn man bei einer so burlesken Nation einen Hang zu so wilden Neigungen antrift. Der Franzose ist in- und ausser seinem Lande ein artiger, und so lange es nicht auf den Ruhm seiner Nation ankommt, ein sehr billig denkender Mann. Den Fremden wird in Frankreich höflich begegnet, und man kann, so lange man nicht das Unglück hat, der

französischen

französischen Gerechtigkeit in die Hände zu fallen, sich über die Franzosen in ihrem Lande nicht beklagen; allein wie betrübt ist das Schicksal dessen, der das Unglück hat in Frankreich in Händel zu kommen oder unschuldig arretirt zu werden. So lange diese Nation nicht völlige Gewalt über jemand hat, ist sie höflich und dienstfertig gegen ihn, und ihre Ehre und ihr Beutel gewinnet dabey, so bald sie aber jemand völlig in ihre Hände bekommen, so bald sie sich berechtiget glauben über sein Leben und Ehre disponiren zu können, so zeigt sich so ein grausamer und stolzer Charakter, als je eine Nation haben kann. Bey den Engelländern wird mit der Verurtheilung eines Missethäters so behutsam verfahren, daß allemal eine gewisse Anzahl von Landesleuten des Gefangenen mit seine Richter seyn und seine Hinrichtung für rechtmäßig erkennen müssen; man lese einmal des Franzosen Pittaval Causes celebres, findet man nicht fast durchgehends Beispiele von Unglücklichen seiner Nation, die unschuldig verurtheilt,

theilt, oder schon wirklich hingerichtet worden sind; man muß erstaunen, wie leichtsinnig sie in ihren Processen über alles das weggehen, was die Unschuld entdecken könnte, die Gründe vor das Gegentheil können sie scharf genug untersuchen, es ist also nicht ihre angebohrne Flüchtigkeit, die sie fehlen läßt, das Vergnügen einen Menschen hinrichten zu lassen, muß der Hauptbewegungsgrund eines solchen Verfahrens seyn. Man darf nur das Exempel des Callas und einiger andern neuern betrachten, so findet man gleich daß der Fehler in dem Herzen der Nation liegt. Wer solte sich in unsern aufgeklärten Zeiten solcher Processe vermuthend seyn, wo man nur Vorurtheil und Grausamkeit handelt.

Man erinnere sich an das Pariser Blutbad, man gehe die Geschichte durch und sehe nur einmal mit welcher Unmenschlichkeit sich die französischen Dragoner bey der Verfolgung der Hugenotten aufgeführet haben, und prüfe alle Exempel wo es in der

Willkühr

Willkühr der Nation gestanden hat, gütig oder grausam zu seyn; Man wird allezeit finden, daß sie das letztere erwählt haben.

Was findet man nicht für schändliche Exempel meiner Meinung in des Hn. Reneville Historie der Bastille und andern Büchern mehr, die davon handlen. Die preußischen Kriegsgefangenen, die im letzten Krieg das Unglück hatten, in französische Gefangenschaft zu gerathen, werden ihre Höflichkeit nicht rühmen; ich sage die preußischen, denn die von der aliirten Armee wurden, nach der von beyden Seiten getroffenen Convention, gleich ausgewechselt; Man sperrte sie in Landau und Strasburg ein, und hielte sie wie Missethäter. Man legte sechs bis acht Officier in eine Stube und setzte ein Paar Schildwachten vor die Thür, so daß auch keiner einmal vor dieselbe gehen durfte, und selbst in die Kirche war keinem anders, als unter einer Begleitung eines Soldaten mit Gewehr, erlaubt. Damien, dessen Verbrechen, es mag so groß gewesen

seyn als es will, doch nicht aus dem Herzen, sondern aus dem Blut herkam, der, wie mir viele Franzosen selbst erzählt, ein armer milzsüchtiger Mensch war, und der sich durch die Ermordung seines Königs den Himmel zu erwerben glaubte, mußte durch so abscheuliche Martern hingerichtet werden durch Martern, die mehr Abscheu zu erwecken im Stande sind, als seine Missethat selbst. Ich spreche nicht für sein Leben, er hatte den Tod verdient, aber ist wohl bey den grausamsten Barbaren jemalen ein boshafter Königsmörder, dem seine That gelungen ist, grausamer bestraft worden, als dieser verrückte Mensch? Die menschliche Natur erschüttert, daß Menschen, denen Gott in reicherm Maße Vernunft gegeben hat, andere, die weniger damit begabt sind, so entsetzlich behandeln und sich noch der Erfindung so neuer Martern freuen können.

* *

Von einigen Fehlern der Mahler und Poeten.

Gleichwie die schönen Künste durchaus mit einander in Verwandschaft stehen, so leuchten auch die Fehler ihrer Künstler auf einerley Art in die Augen; Wenn ich bey einem Dichter, der einen leichten Vers macht, aber sich solcher Ausdrücke dedient die der Natur seines Gegenstandes nicht angemessen oder ihr ganz zuwider sind, einen lächerlichen Ausdruck finde, so denke ich an einen Mahler der gute Colorit und Zeichnung, aber wenig Einsichten und Belesenheit hat, der in historischen Gemählden seiner Phantasie folgt und die Gebräuche und Sitten der damaligen Zeit nicht beobachtet; So findet man z. E. zu Mainz in dem Creutzgange der Cartheuser in vielen besondern Abtheilungen das Leben Christi al fresco, und was die Colorit und Zeichnung anbelangt, zwar sich nicht durchgehends

ganz gleich, doch ziemlich richtig und gut gemahlt, aber ausser dem, daß bey den Betten der Kranken, die Christus heilt, Theekessel und Caffeeschaalen, und auf dem Tisch der Hochzeit zu Canaan Schinken und Confituren stehen, so haben die Hochzeitgäste Flügelhauben und Peruquen auf, und bey Austreibung der Teufel kriechen die Teufel mit vieler Geschicklichkeit den Schweinen in den Hindern. Vor dem Zittauer Brand war daselbst in einer Kirche der Herr Christus als ein Bräutigam mit Stock ünd Degen und langen Manschetten zu sehen. Man hat alte Bücher und besonders eine deutsche Uebersetzung vom Livio, wo bei ben Kriegen und Schlachten der alten Griechen und Römer Canonen und Feuermörser angetroffen werden und ich selbst besitze eine deutsche Uebersetzung des Terentii, vom Hanß Grüninger zu Strasburg Anno 1499. gedruckt, wo sich auf dem Holzschnitt vor der letzten Comödie Hekyra, die Sostrata ganz andächtlg mit einem Rosenkranz an der Seite, präsentirt.

Ich

Ich will den Leser nicht länger aufhalten, denn es ist mir doch blos darum zu thun, daß ich ihm den Vorrath von solchen saubern Exempeln, die ich im Kopf habe, mittheile. Ich weiß nicht, in welchem Fürstl. Schlosse die Einnahme der Stadt Rom durch den Brennus abgemahlt steht, wo ihm der Pabst und die Cardinäle entgegen kommen, das Venerabile voraustragen, und ihm die Schlüsseln der Stadt auf einem sammetnen Kissen überreichen; Das Gemählde, da Abraham den Isac opfern soll, und sich anstatt des Messers einer Flinte bedient auf welcher ein Engel von oben herab das Zündkraut naß macht, ist bekannt, und ich erinnere mich verschiedener biblischen Historien wo Landschaften angebracht sind, in der Ferne Schlagbäume wahrgenommen zu haben, vor welchen Schildwachten mit Gewehr stehen. Ueberhaupt zeigen die meisten alten Mahler eine schlechte Känntnis von den Sitten der Juden und anderer Völker, deren die Schrift erwähnt; Man könnte tausend

Fehler in dieser Materie sammlen, die noch heut zu Tage begangen werden, wo nach einer übelgegründeten Tradition die Vorstellungen nicht nur den Sitten ihrer Zeiten, sondern sogar den Erzählungen widersprechen, wie zum Exempel die Bekehrung Pauli, da dieser fast überall in der Positur gemahlt wird, als ob er vom Pferde fiele, wovon in der Apostelgeschichte kein Wort gedacht, sondern vielmehr ausdrücklich gemeldet wird, daß ihn seine Gefährten bey der Hand genommen und nach Damasko geführt hätten, daher sagt ein Poet:

Mentitur pictor, Paulum qui pingit equestrem,
Cum claro constet quod fuit ille pedes.

Keine lächerlichere Schilderey ist mir aber noch zu Gesichte gekommen, als eine auf der man den Ulyßen sieht, wie er zurück nach Ithaca kommt, und entfernt vom Schwarm der Prinzen, die ihn nicht kennen, als ein alter Bettler beym Camine sitzt

sitzt und sich eine kurze Tabackspfeiffe an einer Kohle, die er mit einer Zange hält, anzündet: Nur Schade daß dieses Gemählde von einem guten Meister ist.

Ich ergötze mich oft an solchen widersinnigen Einfällen der Mahler und Bildhauer, wenn ich die Kirchhöfe und Epitaphien besuche. In Leipzig sahe man nur noch vor wenig Jahren auf dem Kirchhof vor dem Thor ein gemahltes Epitaphium, auf dem man einen Kaufmann erblickte, der sein Buch in der einen, und einen Wechselbrief in der andern Hand hatte. In dem Buche stande das Credit und Debit seiner Sünden, und der Wechselbrief war von Jesu Christo gestellet, aber erst an jenem Tage zahlbar. Zu Gera steht ein hölzern Epitaphium eines Fuhrmanns, der einen beladenen Güterwagen fährt, auf dem Sattelpferde sitzt und mit der Peitsche auf die Pferde hauet, mit der Ueberschrift: So fahr ich hin zu Jesu Christ ꝛc. Ich weiß nicht, ob der Erfinder dieses Grabmahls mehr Lob verdient, als der, der bey dem D.

im A. B. C Buche einen Drachen und eine Tragbare hingesetzt hat, mit der schönen Application: Vorm Drachen uns bewahre Gott, und trage uns aus aller Noth.

Es ist kein Wunder, daß man mehr dergleichen poetische Fehler antrift, weil sich mehr ungeschickte Leute von langen Zeiten her dieser Kunst angemaßt haben und noch anmassen; freylich kommen sie meist von Pfuschern her, und dienen zu weiter nichts, als daß wir dabey die Einfalt unserer Voreltern belachen, wiewohl nicht alle dergleichen Stellen aus blosser Unwissenheit, sondern zum Vergnügen, das zu damaligen Zeiten noch etwas roh war, geschrieben sind. Wer übertrift wohl in dergleichen Schwänken, wie er sie selbst nennt, den ehrlichen Meistersänger Hans Sachsen? Seine Erzählung der Schöpfung, die sich anfängt:

Ganz finster war es von Anfang,
Daß eine Katz wider die andere sprang.

ist so bekannt, als die ungleichen Kinder Evä, wo Gott die Eva besucht, sich ihre Kinder vorführen, die Hände küssen und den Glauben und das Vater Unser vorbeten läßt. Ich besitze eine alte Tragödie vom Fall der ersten Eltern, durch Veit Garleben, welche 1577. zu Stettin gedruckt ist. Nachdem nach geschehenem Sündenfall Gott den Menschen Gnade hat wiederfahren lassen, so beschweren sich in der 5. Scene des 5ten Actus der Tod und der Teufel darüber:

Todt.

All Vnglück schlag ins Recht,
So gehts einm armen Knecht:
Was sah ich weiter an
Der sonst kein Handwerk kann?
Denn martern, würgen viel
Ohn alle Mas und Ziel.

Sathan.

Hört Meister ich geb euch ein Rath
Der Nutz und Gwinst viel in sich hat,
Weil nu der Mensch nicht sterben soll,
Sondern alt werden und Lebens voll,
Wird ihm im Alter am Gesicht
Abgehen, das kann ja feilen nicht,
So rath ich daß man Brillen mach
Mich deucht es wer kein böse Sach,
Dadurchs im Alter sehen fern,
Sie würdens ja bezahlen gern.

Todt.

Mit dem Rathschlag hinwege,
Das Handwerk geht am Stecke,
Hastu nicht gemerckt am Gericht
Daß man durch dfinger sicht?
Drum man in diesem Leben
Kein Geld für Brilln darb geben.

Man könnte Folianten sammlen, wenn man alle dergleichen lächerliche, wider alle Regeln

Regeln der Vernunft und Wahrscheinlichkeit laufende Fehler, die seit 200 Jahren nur in dramatischen Werken vorkommen, zusammenlesen wolte. Die Herren Jesuiten und Pietisten könnten mit ihren Schulkomödien einen schönen Beytrag liefern. Was würde Boileau sagen, der sich über die Stelle in dem Tod des Cyrus vom Quinaut aufhält, da die Königin der Massageten auf das Theater tritt, und sagt:

Que l'on cherche par tout mes tablettes perduës
Et que sans les ouvrir, elles me soient rendues,

Was würde er sagen, wenn er in dem Schauspiele eines seiner Landesleute, welches die Auferweckung Lazari heißt, folgende schöne Stelle fände:

J. C. à Marthe.

Où est votre frere? il y a bien du tems que

que je ne l'ai vu; comment ſe porte-t-il? vite qu'on l'apelle.

Marthe.

Helas Seigneur! Vous me demandez, où eſt Lazare, vous qui connoiſſez l'avenir et le paſſer; qui doit mieux ſavoir, que vous ce qu'il eſt devenu? Helas! il n'eſt plus, il eſt mort; - - -

J. C.

Jl eſt mort! le diable emporte, que le ſavoit.

Etwas weniges von der Freundschaft.

Einer der wichtigsten Vorzüge, die vollkommene Freundschaft mit sich führet, ist das Glück, alles in dem Schooß seines Freundes ausschütten, sich ihm vertrauen, und bey unserm Glück oder Unglück, dessen Freude oder Rath und Trost einerndten zu können; allein so eine edle Tugend auch die Verschwiegenheit ist, so wenig habe ich sie noch bey gutherzigen Seelen angetroffen. Ein Mensch, in dem nichts falsches ist, hat kein Mistrauen; Es ist ihm ein Geheimnis bald abzulocken, denn er glaubt nicht, daß sein Vertrauter einen übeln Gebrauch davon machen wird. Die Redlichkeit des Herzens, die oft die edle Einfalt mit sich führet, von niemand böses zu vermuthen, wird gemeiniglich gemißbraucht und hintergangen. Ein heimtückischer falscher Mensch ist viel verschwiegener, er hält hinter dem

Berge, und behält das gerne bey sich, was ihm selbst durch eine Entdeckung keinen sonderlichen Nutzen schaffen, oder seinem Feind nicht genugsam schaden kann, dahingegen eine gute Seele in der Meynung dem Freunde zu dienen, oft alles hinplaudert. Wir können also Freunde und redliche Freunde haben, und dürfen uns ihnen doch nicht völlig vertrauen.

Auch dies wäre mir für meinen besten Freund nicht genug: Ein gutes Herz, eine aufrichtige Liebe, sind kostbare Seltenheiten, die eine wahre Freundschaft befestigen, unterhalten und allemal davon ungetrennt seyn müssen, allein sie kommen mir zum höchsten Gipfel dieses irrdischen Glücks noch nicht hinlänglich für: Ich kann einen Bedienten haben, der diese Tugenden besitzt, er ist mein Freund, ich erkenne ihn dafür, ich liebe ihn, und bin ohngeachtet der Ungleichheit des Standes eben so sehr sein Freund, allein ich kann das Glück einen Freund zu haben, bey ihm nicht lebhaft geniessen, sein Schicksal,

Schicksal, seine Erziehung, sein Stand machen ihn zu meiner Unterhaltung unfähig. Nach der Lage, in der er sich befindet, sind seine Einsichten so begränzt, daß die Wahl seiner Handlungen und Vergnügungen von den meinigen himmelweit unterschieden ist, und so kann es auch mit Freunden von gleichem Stande gehen. Ich kenne Leute, deren aufrichtiger Freund ich bin und von denen ich mir das nemliche schmeichele, allein sie haben nicht einerley Art zu handeln und zu denken mit mir. Was mir Vergnügen macht, rührt sie so wenig als mich ihr Umgang unterhält. Ich verlange bey den übrigen Eigenschaften auch einen Freund, der bey der Güte des Herzens, bey einem nicht gemeinen Verstand und einer edlen Denkungsart mir durch seinen Umgang eine angenehme Unterhaltung verschaft, und sie auch bey mir findet, der die Wissenschaften liebt die ich liebe, mit dem ich mich freuen kann, wenn wir einerlei schön finden, und wenn uns einer-

ley abgeschmackt vorkömmt. Auch Ueber-einstimmung in der Wahl der Arbeit und des Vergnügens, auch Witz und Heiterkeit soll ein Freund haben mit dem ich täglich umgehen will. Ist meine Forderung zu gros? Ich wünsche mir ja nur einen.

* *

Selig, wer der Welt dient.

Haller mag ein grosser Arzt seyn, ich stelle mir ihn lieber als einen grossen Dichter für, denn als Arzt verstehe ich ihn nicht, als Dichter ist er mein Mann, und wie alle vernünftige Leute sagen, ein grosser Mann. In seinem Gedichte über die Ehre, steht der bekannte Vers:

O selig wen sein gut Geschicke,
Bewahrt für grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht.
Der frey vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes- und der Selen-Kräfte,
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

In den ältern Editionen hat der Herr Verfasser gesetzt:

Der frey vom wichtigen Geschäfte:

und das gefällt mir besser; Wenn ich mich aber als ein armer Laye unterstehen dürfte,

den Vers nach meinem Geschmacke umzugiessen, so würde ich ihn so verändern: *)

Und durch ersprießliche Geschäfte,
Des Leibes und der Selen Kräfte,
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

Ich glaube, wenn man von dem Joche der Geschäfte frey ist, so ist man müßig, und wenn man müßig ist, so kann man seine Leibes- und Selen-Kräfte nicht zum Werkzeug für die Tugend machen; Ein Mensch mag alles Böse in der Welt unterlassen, wenn er auch nichts gutes thut, ob er schon kann, so ist er nicht tugendhaft. Wir sind nicht geschaffen, unsere Selen- und Leibes-Kräfte auf uns selbst allein zu verwenden. Eine gewisse Art Betgeschwister behaupten: Man müße sich mit nichts als mit dem Heiland beschäftigen,

*) Hier kann der Kunstrichter das Sprüchwort ne Sutor ultra crepidam füglich anbringen.

gen, und gehen dabey müßig; das sind Tagediebe, die vor Gott und Menschen besser bestehen könnten, wenn sie weniger Zeit auf das Beten wendeten, und dafür eine für ihren Nebenmenschen nützliche Arbeit verrichteten. Wir sind da, daß wir arbeiten sollen, und unser eigentliches Glück dieser Welt ist die Arbeit. Die Triebe darzu sind so verschieden, als es Arten von Arbeiten giebt, je näher jemand dem Fache kommt, das ihm angemessen ist, desto glücklicher ist er. Wenn ein Mensch das Glück hat, daß sich seine Neigungen in der Jugend zeitlich entwickeln, wenn er Erziehung, Freunde und Gelegenheit hat, in die tägliche Beschäftigungen zu kommen, die gleichsam seinen ganzen Wunsch ausmachen, so weiß ich kein glücklicher Schicksal dieser Zeit; Ein solcher findet in der Arbeit selbst die Zufriedenheit und das Vergnügen, das ein anderer in der Ruhe nach einer Arbeit wider seine Neigung empfindet. Ein tugendhafter Mann ist darum so, weil er nicht blos auf sich sieht, nicht blos

für sich, sondern für das gemeine Beste, so uneigennützig als möglich arbeitet. Er ist so, daß

Er, wenn ihn auch kein Eid zum Dienst
der Welt verbindet,
Doch Eid, Beruf und Amt schon in sich
selber findet.
Gellert.

Ich halte nichts für Tugend, was nicht die Liebe, und durch diese das Beste des Nächsten zum Grund hat. Der Cynicker wälzte sich in seiner Tonne, die Arbeit war vielleicht so groß, als der übrigen Bürger zu Corinth Zurüstungen, allein sie war von keinem Nutzen. Dieser Weise war bey seinem Hochmuthe und bey seiner Sauerey ein ziemlich fauler Herr. Er wolte nicht gern jemand einen Dank schuldig seyn, er warf seine hölzerne Schaale weg, um wo möglich alles zu entbehren, was ihm nicht die Natur gegeben hatte. Wenn ihm fremde Hülfe so zuwider war, warum hat er

nicht sein Korn selbst gebauet, gemahlen oder gestampft und gebacken? er wäre alsdenn doch der übrigen Welt nicht zur Last, und wäre ihr keinen Dank, für dem er sich so fürchtete, schuldig gewesen.

Meine Meinung bleibt diese: Wer Kräfte hat, der Welt zu dienen, der soll sich diesem Dienst nicht entziehen, er gehört mit zu dem Zwecke seines Daseyns. Der ist freilich ein glücklicher Mensch, der so viel zeitliche Güter hat, daß er ohne Abhängigkeit leben kann; ich glaube aber nicht, daß er, wenn er Kräfte und nicht Arbeit genug für sich hat, unabhängig bleiben soll, er kann nicht wahrhaftig glücklich seyn, ohne nur durch die Tugend, und diese will Arbeit und Mühe für das gemeine Beste haben. Den Vorzug, den so ein Mann hat, und der wahrhaftig groß genug ist, besteht darinnen, daß er aufhören kann zu dienen wenn er will, wenn er nehmlich entweder nicht mehr kann, oder wenn er sieht, daß seine Dienste nicht den Nutzen

verschaffen können, den er gehoft hat. Ein jeder findet Gelegenheit, wenn er will, sich der Welt nützlich zu machen. Ich bleibe bey dem Satze: Der wahrhaftig Tugendhafte soll sich dem Joche der Geschäften nicht entziehen.

****

Pars beneficii est quod petitur, si cito neges. *Publ. Syr.*

Es ist eine bekannte Anekdote, daß den König Heinrich den Eilften in Frankreich ein Edelmann einst um eine Gnade bat, die ihm derselbe rund abschlug. Der Edelmann dankte mit so vielen scheinbaren Zeichen des Vergnügens und der Zufriedenheit, daß der König glaubte, er müsse ihn unrecht verstanden haben und noch einmal wiederholte, daß er nichts zu hoffen habe. Der Edelmann erwiederte mit vielen Dankbezeugungen, daß er seiner Majestät Entschluß wohl vernommen habe. Der König fragte weiter, was ihn denn bey einer abschlägigen Antwort noch so vergnügt mache? Sire, antwortete der Edelmann: Ich bin froh daß ich endlich einmal aus meiner Ungewissenheit bin, hätte ich diesen Entschluß vor sechs Monathen gewußt, so hätte ich viele Unkosten, vieles

Laufen und Rennen, und viele unnöthige Worte ersparen können. Wolte Gott! daß Euer Majest. Minister und Räthe so entscheidende Antworten gäben, und die Bittenden nicht erst lange mit vergeblicher Hofnung aufhielten.

Gewiß, ich glaube nicht, daß eine verdrieslichere Situation kann gefunden werden, als wenn man in der Ungewißheit schweben muß. Die Gefahr ist niemals so schrecklich, wenn man würklich in derselben ist, als wenn man sie noch zu befürchten hat und sich mit Zweifeln schlagen muß, ob dieser oder jener Weg, ihr zu entgehen der beste sey? Ich muß mich daher über diejenigen Großen aufhalten, welche denen, die bey ihnen etwas zu suchen haben, nicht die wahre Beschaffenheit ihrer Sache sogleich erösnen, sondern sie noch lange mit leeren Worten herumführen. Einige halten für eine besonders kluge Maxime, wenn sie Geringere, die von ihnen

abhängen

abhängen oder ihre Gunst suchen, immer in Zweifel wegen ihrer Gewogenheit lassen, sich heut ausgelassen freundlich anstellen, und morgen finstere Gesichter machen, so daß ihr armer Client nicht weiß wie er daran ist. Er muß das Gesicht seines Patrons beobachten wie ein Landmann die Wolken, um zu sehen ob sie Regen oder Sonnenschein verkündigen; So ein Mensch ist einem Schiffmann gleich, der in einer Windstille liegt, und nicht weiß, wo der Wind endlich zu blassen wird.

Ein ehrlicher Mann läßt niemanden in dieser Marter, er ist zwar jedermanns Freund, wenn er aber jemand vorzüglich seiner Liebe würdig schätzt, so giebt er es öffentlich zu erkennen, und kann seinem Freund täglich liebreich begegnen, ohne, (wenn es sein Amt verbietet) die Gränzen der Vertraulichkeit zu überschreiten. Einem andern, der seine Gewogenheit nicht

verdient, wird er leicht die Hofnung darzu auf einmal benehmen können, aber nie wird er sich beigehen lassen, mit Menschen, wie mit Affen zu spielen, denen man manchesmal eine Nuß in einem Papier zuwirft, oft aber, um seine Erwartung zu betriegen, wilde Castanien hineinwickelt.

Hexen.

Ich habe oben einige falsche Gespensterhistorien angeführt, und dadurch zu erläutern gesucht, daß das Seltsame nicht allemal ein Beweis des Uebernatürlichen ist, und daß es in der That Fälle giebt, deren Grund unsere Vernunft nicht einsehen kann, die aber doch ganz natürlich und oft durch einen geringen und lächerlichen Umstand entstehen; Jetzo finde ich ungefehr unter alten gedruckten Sachen einen aktenmäßigen Bericht von der in der Nacht zwischen dem 30 Apr. und 1. May 1731. in einer zu Blankenhain entstandenen Feuersbrunst verunglückten Margaretha Söffingin ꝛc. Diese Begebenheit muß zu ihrer Zeit den Hexenliebhabern grosse Beweisthümer geliefert haben. In der That treffen hier alle Umstände so mit der allgemeinen Meinung des Pöbels von Hexen überein, daß man es ihm leichter, als bei andern Exempeln

peln verzeihen kann, wenn er, ungeachtet der Leichenpredigt, die der Alten durch den Schöppenstuhl zu Halle zuerkannt worden, bey seiner Meinung geblieben ist, und ihrem Andenken noch immer ein dreyfaches † mit der Hand weihet. Ich will die ganze Begebenheit kurz erzählen:

Eine alte sieben und siebenzigjährige Frau, die in einem guten Vermögen stand und auf Pfänder liehe, wohnte in einer Ziegelhütte und paßirte bey den meisten Einwohnern des nicht weit davon gelegenen Städtgens für eine Hexe, jedoch vermuthlich in jeder Gesellschaft von zweyen oder dreyen nur unter uns. Zwey Mägde, die es laut den Akten eidlich erhärtet haben, hatten verschiedenemal den Drachen in ihre Feuermauer fliegen sehen, und andere, die bei gerichtlicher Inquisition nichts wußten, hatten doch vorher tausend Sachen gesehen und erzählt, die man nur von Hexen erzählt. Den Tag vor der berufenen Walpurgsnacht schickte die alte Frau ihre

Magd

Magd in die Mühle und blieb allein. In der Nacht selbst brennte ihre Wohnung, die Einwohner des Städtgens kommen, löschen das Feuer und finden die Alte halb verbrennt, jedoch nur oben auf dem Leib, wo das Feuer von der Decke heruntergekommen war, um den Hals war ihr eine dreyfache Clafterschnur geschlungen, und die linke Hand bis an das erste Gelenk, beide Beine aber bis an die Knie so völlig hinweg, daß weder Knochen noch sonst einige Spur mehr zu finden war. Noch mehr, die halbverbrannten Lumpen, die noch am Körper hiengen, wurden einer Leichenfrau zu Theil, die sich das beste davon heraussucht und ihre Strümpfe damit besohlt. So bald sie solche das erstemal anziehet, spürt sie ein Reissen in Füssen und dem ganzen Leibe, sie zieht die Strümpfe aus und findet Linderung, sie geht in die Küche um das Feuer im Ofen anzulegen, läßt aber daselbst einen lauten Schrey von sich hören, und kommt endlich auf allen Vieren wieder in die Stube gekrochen, und klagt nach

ihrem

ihrem bäuerischen Ausdruck: „Nun hab „ich mein Theil, wenn ich tod bin, so „beseht mich, da werdet ihr finden, woran „ich gestorben bin.„ Sie starb kurz darnach, und man fand ihren Rücken bis auf die Beine braun und blau. So weit ist die Erzählung aktenmäßig und durch Zeugen eidlich bestätigt. Kann man mehr Anzeigen einer Hexe finden? Die alte Frau ist erstlich schon in einem allgemeinen Verdacht, den Drachen hat man in ihr Haus fliegen sehen, die ganze Geschichte trug sich in der Walpurgsnacht zu, und da man sie todt findet, hat sie einen Strick um den Hals und keine Beine mehr. Es werden wenig Leute seyn, denen nicht Historien von Hexen bekannt sind, die sich in Katzen verwandelt haben, die in Kuhställen oder andern verdächtigen Orten ertapt worden sind, denen man im Nachsetzen eine Pfote oder etwas abgehauen hat, und die alsdenn in ihrer Wohnung ohne Hand oder Fuß wieder erschienen sind, und einen andern Zufall vorgegeben haben, der sie um ihr Glied gebracht,

bracht hätte. Auch hier hat die Fama gesorgt, indem als eine ausgemachte Wahrheit erzählt wurde, daß in der nehmlichen Nacht ein Bauer nicht weit davon eine Katze bey seinem Speck soll erwischt, ihr einen Strick um den Hals gelegt und ihr beide Hinterpfoten abgehauen haben; Das ist nun unstreitig die alte Frau gewesen, und die Fama wird wohl hinlängliche Ursachen wissen, warum der Bauer vor Gericht von der Sache nichts gestehen wollen.

Will man nun bey dieser Begebenheit alles natürlich erklären und z. B. sagen: Es wäre die Alte von Dieben überfallen worden, wie solches in der That eine gefundene Leiter muthmassen läßt, wenn man sagt, die Diebe hätten die Frau erdrosselt und ihr Arm und Beine abgeschnitten und mitgenommen; wenn man dieses alles zugiebt, wie läßt sich denn der Umstand mit der Leichenfrau erklären? Ganz natürlich, werden die Physici sagen, ich glaube auch, daß es natürlich zugegangen ist, es ist aber

doch

doch gerade zu einer Zeit geschehen, wo es ausserordentlich wunderbar wird, und die Meinung schwacher Geister nothwendig bestärken muß. Ich muß aber doch nur dem lieben abergläubigen Leser zum Trost gestehen, daß ich würklich Hexen glaube; Ich glaube nemlich, daß es Leute giebt, die von ihren Eltern oder Bekannten gewisse Gebrauche und Alfanzereyen gelernt haben, denen sie eine ausserordentliche Kraft zutrauen, die sie untereinander verborgen halten und von denen sie niemals reden, als wenn sie allein oder am dritten Ort beisammen sind. So sind die Leute, die die Welt oft hat verbrennen lassen, weil sie selbst geglaubt hatten, sie wären das, wofür man sie hielte. Ich habe Gelegenheit gehabt, einen Stoß Akten von Zauberern und Hexen zu lesen, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch eigenes Geständniß der Zauberey schuldig erkannt und verbrennt worden sind. Die Sache lauft allemal da hinaus, daß sie gestehen, sie hätten es von der oder jenen Person gelernt, und wären

an dem gewöhnlichen Orte mit gewesen, und hatten sich daselbst dieser oder jener Ceremonie, mit Räuchern, Worte aussprechen oder Grimassen, bedient, auch ausserdem, oft dies oder jenes Mittel gebraucht, um ihrem Nächsten Schaden, oder sich Nutzen zu verschaffen; der Effect ist freilich nicht erfolgt, wenn ihn nicht ein Zufall unterstützt hat, allein der Aberglaube findet auch hier in sich seine Ursachen; Oft müssen Gegenmittel oder ein Versehen daran schuld seyn. Da ich gewiß weiß, daß sich noch bis itzo dergleichen Leute finden, so will ich hier die Meinung eines Freundes mittheilen, der sonst in seinen Muthmassungen so kühn als glücklich ist. Er glaubt, daß als die ersten Bekehrer zum christlichen Glauben mit so grosser Schärfe wider die Abgötterey und den heidnischen Gottesdienst der alten Deutschen geeifert hätten, daß sie nicht den geringsten Hang zu ihren alten Ceremonien mehr durften blicken lassen, so hätten doch diejenigen, bey denen der alte Gottesdienst

zu fest eingewurzelt gewesen und besonders die alten Weiber, die in allen Religionen zur Andächteley incliniren, noch gewisse Gebräuche beybehalten, und wären noch zu manchen Zeiten des Nachts ins geheim in ihren Hainen und andern abgelegenen Orten zusammengekommen. Am ersten May feyerten die alten Deutschen, so wie die übrigen Europäischen Völker ihr Neujahrsfest, ünd mir kommt es wenigstens ganz wahrscheinlich für, daß sich von diesen alten Zeiten an, eine Gewohnheit hat erhalten können, die, weil sie nur von einer geringen Anzahl Menschen in möglichster Stille fortgesetzt worden ist, so viele Jahrhunderte hat dauern können. Die Eröfnung dieses Geheimnisses war allemal mit Lebensgefahr verknüpft. Nach und nach hat sich die alte Idee von einer gottesdienstlichen Handlung verlohren, und diese Leute die von ihren Eltern und Vorfahren an diese Zusammenkünfte und darbei gewöhnliche Gebräuche gewohnt sind, halten sich für Zauberer, weil sie andere

dafür

dafür halten. Von der sonst berühmten Hexensalbe finde ich keine Spur in den Akten der Zauberer hiesiger Gegend, sondern diese sind durch das ganz natürliche Mittel zu Fuß, an den Ort ihrer Zusammenkunft in wüste Wälder gegangen.

* *
* *

Man soll dem Schein nicht trauen.

Weil ich erst eine Geschichte erzählt habe, die viele scheinbare Beweise für eine falsche Sache hat; so komme ich dadurch ganz natürlich auf die grosse Behutsamkeit, die besonders peinliche Richter beobachten solten. Hätte sich die Begebenheit mit der alten Frau funfzig Jahr vorher zugetragen, so wäre der Ueberrest ihres Cadavers gewiß mit allen Feierlichkeiten dem Scheiterhaufen geopfert worden. Wie manches alte Weib hat lebendig so ein Opfer abgeben müssen, und war nicht halb so sehr gravirt. Es ist mir dabey eine Begebenheit eingefallen, die ich schon vor acht Jahren in einem Wochenblat gelesen habe, und die mir in mancherley Betracht der Wiederholung würdig scheint: Ein Kaufmann in einer berühmten Handelsstadt, war im Verdacht daß er falsche Münze führte, die Sa-

che kam aber doch niemalen recht zum Ausbruche, ob er gleich verschiedenemal Händel mit Leuten hatte, die dergleichen von ihm wolten bekommen haben. Einst wurde ihm ein Beutel mit Pistolen in Verwahrung gegeben, und nach einiger Zeit wieder abgeholt. Der Eigenthümer desselben fand nicht nur mehr als die Helfte seiner Pistolen gegen falsche vertauscht, sondern auch die sichtbaren Zeichen, daß die Nath am Beutel subtil aufgetrennt und wieder zugenehet war. Er gieng zu dem Kaufmann und verlangte sein gutes Geld in der Güte zurück, allein dieser wies ihn so schnöde ab, daß jener gerichtliche Hülfe suchte. Der Kaufmann wurde eingezogen, und als man bei weiterer Untersuchung in seinem Hause und zwar in seinem Schreibschrank, Stempel und andere Maschinen zu Verfertigung solcher falscher Pistolen fand, so wurde er verhört und gefoltert, so daß er es, wie die Folge gezeigt hat, um der Marter los zu kommen, bekennte, und zum Tod verurtheilt wurde. Kurz vor der Execution fiel sein

halter auf der Treppe und brach den Hals; Seiner Wittwe wurde dadurch das Gewissen rege; Sie gieng zu den Richtern und gab an, daß ihr Mann der falsche Münzer gewesen sey, daß er schon seit langer Zeit, seines Herrn Casse mit Nachschlüsseln eröfnet, um seine falsche Münze an Mann zu bringen, solche gegen gute ausgewechselt habe, und daß er den falschen Stempel und das übrige Geräthe durch den nehmlichen Weg in seines Herrn Schreibschrank gebracht habe, nachdem er erfahren daß derselbe arretirt sey.

Noch eine andere aber minder gefährliche Historie weiß ich von einem reducirten französischen Officier, dessen Ehre einen grossen Anschein wider sich hatte. Der Officier suchte einen Gnadengehalt und hatte sich lange Zeit täglich in dem Vorzimmer des Ministers aufgehalten, konnte aber nie zu seinem Endzweck kommen. Eines Tages da der Minister des Mittags nach Hause kam, trat ihm der Officier so in den Weg, daß

daß ihm jener nicht ausweichen konnte; um ihn nicht anhören zu dürfen, lud er ihn zur Tafel. Unter dem Essen wurde eine prächtige Dose bewundert, welche einem von den Gästen zugehörte; sie gieng aus einer Hand in die andere bei der Tafel herum = = = Kurz darnach wolte der Eigenthümer derselben schnupfen, fand aber seine Dose nicht mehr. Sie wurde gesucht, und alle Anwesende kehrten, um allen Verdacht zu vermeiden, ihre Taschen um, der einzige Officier war darzu nicht zu bewegen, sondern sagte schlecht weg: man müste ihm auf sein Wort glauben, daß er ein ehrlicher Mann sey. Der Eigenthümer und die übrigen Anwesende wiesen ihn auf ihr Exempel, und glaubten endlich, da er gar nicht zu bewegen war, daß er der Dieb wäre. Der erstere, der ihn nicht gern beschimpfen wolte, ließ nicht weiter suchen, und der Verdacht blieb auf dem Officier als man auseinander gieng. Des andern Tags fand sich die Dose beym Auskehren zwischen dem Rockfutter des Eigenthümers. Dieser er-

schrack und ließ es dem Minister melden, welcher die ganze Gesellschaft wieder zusammen kommen ließ, um vor derselben die Ehre des Officiers wieder herzustellen. Der Herr von der Dose entschuldigte sich bey ihm, daß er durch sein Versehen eine kurze Zeit seinem guten Nahmen einen Fleck angehängt habe; Jedermann aber drang in den Officier, warum er sich so hartnäckig geweigert habe, durch eine geringe Mühe seine Unschuld zu beweisen? Er gestand es zu seinem Glücke, denn er erhielt dadurch die gesuchte Pension. " Ich bin
„ ein Mann, sagte er, der in des Königs
„ Dienste sein Vermögen zugesetzt hat,
„ ich bin vor einigen Jahren in Reforme
„ gefallen und nunmehro so weit herunter
„ gekommen, daß ich keine ordentliche
„ Mittagsmahlzeit mehr bezahlen kann;
„ Ich hatte mir nicht vermuthet an des
„ Ministers Tafel zu speisen, und also ein
„ Stück Käse und Brod zn mir gesteckt,
„ um es in einem Weinhause bey einem
„ Glas Wein zu verzehren, hätte ich

„ wohl

„ wohl, ohne roth zu werden, meine Ta=
„ schen ausleeren können?„ Ich weiß nicht, in wie fern der Officier recht hatte, und welches ihm mehr Schande bringen konnte, Käs und Brod zu essen, oder für einen Dieb gehalten zu seyn; Oft weiß sich in solcher Gelegenheit der Mensch nicht gleich zu entschliessen.

****

Klugheit und Redlichkeit.

Der Kluge hat fast allemal das Vorurtheil wider sich, daß ihn die Welt für einen Betrüger hält. Wer aus Erfahrung das Gegentheil glaubt, der muß in einem andern Theile der Welt wohnen, als ich. Ich habe sehr gescheide und offene Köpfe gekennt, die darbey redlich waren, es hat ihnen aber niemand getraut. Weil der größte Haufen der Menschen den Ueberrest zu betrügen sucht, so glaube ich, daß ein jeder den, den er nicht betrügen kann, für einen grössern Betrüger als sich selbst hält, und sich folglich für ihm in acht nimmt.

Wenn ein ehrlicher Mann, der die Welt noch nicht kennet, nach den ersten Trieben seines Herzens handelt, so setzt er in keinen Menschen einiges Mißtrauen, er läßt sich durch die Klagen eines Bösewichts, der ein guter Akteur ist, so sehr zum Mitlei-

den

den bewegen, als von einem würklich Unglücklichen, er wird glauben, er erfülle die Pflichten der Menschenliebe und der Freundschaft, wenn er ihm, auch mit seinem Schaden hilft, und er hat in so fern ganz recht, denn er erfüllt sie würklich durch seine Intention; allein er erreicht seinen Endzweck nur halb, weil der andere das Gute nicht so anwendet, wie Wohlthaten angewendet werden solten, und seinen Wohlthäter auslacht. Ein redliches gutes Herz achtet gemeiniglich, zumal beym ersten Eintritt in die Welt, das Geld nicht sonderlich; Es findet daher allemal Freunde, die sich seine Uneigennützigkeit zu Nutze machen. Der Jude, der christliche Kaufmann, der Wirth, alles schmeichelt so einem Manne äusserlich. Er ist gar ein guter Herr. Im Herzen wird er von allen ausgelacht; Er mag Verstand für ein Königreich und Witz für eine Welt haben, so ist er in ihrem Sinne so lang ein dummer Kerl, als er sein Hauptaugenmerk nicht auf die wahre Klugheit, auf die Kunst Geld zu sammlen,

richtet. Ein Mensch der Ueberlegung hat, muß nothwendig bald einsehen lernen, daß er bey seinem guten Zutrauen und unintereßirten Verfahren zum Bettler werden muß; er hält dahero an sich und läßt sich nicht mehr betrügen; Der ihn zu hintergehen gesucht hat, erstaunt, wenn jener schon bei der ersten Bewegung seine Absichten errath, er hält ihn für einen Mann von ausserordentlichem Verstand, weil er aber nicht glaubt, daß ein Mensch von so grossen Gaben so thörigt seyn und sie zu etwas anders, als Geld zusammen zu scharren, anwenden würde, so hält er ihn für einen Betrüger vom ersten Range. Ich rede hier blos von dem Betruge, da einer den andern zu seinem Vortheil um einen Theil des Seinigen zu bringen sucht, und sage nicht, daß es jener im übeln Verstande nimmt, denn Betrug heißt bei ihm Klugheit. Alle Betrüger sind nicht Geitzige, die das Geld aufthürmen, viele wissen es zu Befriedigung ihrer Leidenschaften anzuwenden, allein bey allen diesen Leuten lauft

doch allemal das ganze Verdienst da hinaus, daß sie Mittel wissen, sich mit dem zu bereichern, was sie andern mit Manier aus dem Beutel locken, denn ich halte auch bey einem Geitzigen das für Diebstahl, wenn er andern Leuten nicht das zu verdienen giebt, was er nach seinem Vermögen solte.

Des Herrn Le Sage spanische Romane fangen sich fast alle damit an, daß seine Helden bey ihrer ersten Ausflucht drey bis viermal rechtschaffen betrogen werden, nach gerade werden sie klug und betrügen andere. Aus klugen Leuten, die erst ehrlich waren, sind oft die grösten Spitzbuben geworden. Der Verfasser des Landpriesters von Wackefield legt einem Erzbetrüger, der seinen Lebenslauf erzählt, die Worte in den Mund: „Im zwanzigsten Jahre, ob ich schon voll„kommen ehrlich war, hielt mich doch je„der für so verschlagen, daß mir kein „Mensch trauen wolte. Ich war demnach „zu meiner eignen Vertheidigung am Ende

genöthiget,

„ genöthiget, ein Betrüger zu werden, und „ führte mein Leben so, daß beständig mein „ Kopf voll schelmischer Anschläge war, und „ mein Herz vor Furcht der Entdeckung „ klopfte. „ Diese Anmerkung ist gewiß sehr richtig und bestätigt sich mit vielen Exempeln, man wird aber auch finden, wenn man genau Achtung geben will, daß die erste nicht minder wahr ist, daß nehmlich viele kluge Köpfe in den Verdacht eines verschlagenen und listigen Herzens kommen, die, wenn sie ein anderer ehrlicher Mann prüft, würklich ehrlich und aufrichtig sind. Mit einem Menschen, den man ausgelernt hat daß er ein Schelm ist, offenherzig umgehen, ist wider alle Klugheit, und kein Gesetz kan uns verbinden, sich betrügen zu lassen, wenn man einem Betrug durch erlaubte Mittel zuvorkommen kann. In unsern Tagen aber scheint der größten Classe Menschen, der ein Betrüger, der sich nicht betrügen läßt.

Verachtung.

Der Mensch, den seine Geburt, ein Zufall oder sein Geld über andere erhebt, bleibt darum immer nichts mehr als ein Mensch, und wenn sein Herz nicht gut ist, ein schlechter Mensch. Will ein solcher einen andern, den das Glück nicht so reichlich bedacht hat, verachten, so ist es ein böser Stolz und eine Ungerechtigkeit. Alle Verachtung, die sich durch eigene Vorzüge erhebt, ist ungerecht. Es giebt aber doch Fälle, wo sich der Philosoph, der redliche Mann, das beste Herz, der Verachtung gegen einen andern nicht erwehren kann. Zum Exempel, wenn man sieht, daß man um eitler Dinge willen verachtet wird. Wenn der Reiche mich verachtet, weil ich arm bin, wenn der Grosse mich nicht kennen will, weil ich keinen Titel habe; mit einem Worte, wenn mich jemand aus Ursachen, die bey einem Weisen keine Verachtung

achtung; verdienen, verachtet, so glaube ich berechtigt zu seyn, ihn wieder zu verachten. Wer kein redliches Herz hat, ist überhaupt zu verachten. Geitz, Hochmuth und andere solche Laster müssen mit Verachtung behandelt werden; Es ist in der That die einzige Rache, die sich der Weise nimmt. Nur muß man Haß und rechtmäßige Verachtung zu unterscheiden wissen. Man soll niemand hassen, und wenn man verachtet, so verachtet man im Grund auch mehr das Laster, als den Lasterhaften. Ich setze z. E. man hätte mit einem Menschen zu thun, mit dem man ehrlich, freundschaftlich oder gar vertraulich umgeht, und für dessen Bestes man folglich besorgt ist; mißbraucht er es, ist er undankbar, betrügt er gar den Redlichen, so ist er der Verachtung würdig und einer weitern Vertraulichkeit unwerth; deswegen hört er doch nicht auf ein Mensch, unser Mitbruder zu seyn, man muß ihm deswegen in der Noth keine Hülfe entziehen, man muß noch immer ehrlich und aufrichtig mit ihm umgehen und sein

Glück

Glück nie zu hindern suchen. Rache muß kein ehrlicher Mann bey sich aufkommen lassen. Bösewichter, die uns lästern, soll man verachten; die Verachtung setzt ihren Gegenstand so herunter, daß kein Zorn statt findet. So war es mit Simei, als er den David lästerte.

Es giebt so gar Fälle, wo man gezwungen ist, demjenigen äusserliche Ehrfurcht zu erweisen, den man im Herzen verachtet, wo man die Würde, die zum Besten des Ganzen von Gott eingesetzt ist, erkennt, aber den der sie bekleidet, wegen seiner Unwürdigkeit, verachtet. Der König, der nicht als ein weiser handelt, der sich mehr als ein Mensch dünkt, und Leute verachtet, die ihm nicht schmeicheln wollen, weil sie besser als er sind, ein solcher König ist vielleicht Herr über den Willen seiner Unterthanen, aber nicht über ihren Verstand, er wird es mit seiner ganzen Macht dem Weisen nicht verwehren können, daß er ihn im Herzen

verachtet. Ist er kein ehrlicher Mann, so verachtet ihn jeder ehrliche Mann. Ist er schwach, so hat er das Misvergnügen nicht, die Verachtung leicht zu entdecken, er ist so von seiner Grösse eingenommen, daß er nicht glaubt, daß einem Sterblichen so etwas in den Sinn kommen könnte. Hat er bey grossen Lastern, grossen Verstand, so wird er bald einsehen, was die Welt von ihm hält, er wird, wenn er sich nicht bessern will, alle Verständigen von sich entfernen, um die Vorwürfe zu vermeiden, die ihm ihr blosser Anblick macht. „Die Ge„lehrten, die August, Vespasian, Antonin und „Trojan, nach Rom gezogen hatten, wur„den unter Nero, Caligula, Domitian „und Caracalla wieder verbannt. Man „verjagte die Philosophen, und suchte die „Wissenschaften ganz auszurotten. Die„se Tirannen, sagt Tacitus, wollten al„les vertilgen, was das Gepräg von Tu„gend und Verstand führte, s. De l'esprit. „disc. 3. Cap. XVII.„ Die Herren

wissen,

wissen, daß sie von den ihrigen zwar äusserlich verehret werden, sie kennen sich und jene aber viel zu gut, daß sie nicht wissen solten, was sie verdienen und was in den Herzen verständiger, redlicher Leute natürlicherweise fürgehen muß.

Fromme leben, kennt man sie schon minder.

Haller.

Alcest war in dem Hause eines grossen Mannes; man wird hören von welcher Grösse er war; Er war fromm. Seine Frau und Verwandten sagten: er wäre gar zu gut, und er selbst that sich unter vielen andern christlichen Tugenden auf die Barmherzigkeit etwas besonders zu gute. Er achtete es für keine Schande, sich öffentlich einen Christen, einen erweckten und bekehrten Christen zu nennen. Der grosse Mann hatte selbst an Alcesten eine Probe der Barmherzigheit abgelegt. Alcest war dienstlos gewesen, er nahm ihn in sein Haus und ließ ihn für Kost und Lohn arbeiten. Er fand endlich Gelegenheit, ihn in eines Fürsten Dienste zu bringen. Da Alcest seinen neuen Dienst antreten solte, brauchte er ein Kleid, er eröfnete seine

Noth; Sein Patron war gerührt und versprach bei einem Kaufmann für das Erforderliche gut zu sagen. Alcest gieng zu dem Kaufmanne, allein er wolte ihm nichts leisten, denn der grosse Mann hatte ihm sagen lassen: „Er wolle wohl sorgen, daß „er bezahlt werde, aber förmlich könne er „nicht gut sprechen.„ Alcest stand schon im Begriffe, sich seinem Schicksal zu überlassen, und lieber die Bedienung fahren zu lassen, die er durch die Hülfe eines Mannes erhalten solte, der in vielerlei Betracht das Glück nicht verdiente, einem ehrlichen Mann geholfen zu haben, als ihm sein Schneider das freiwillig anbot, was der Grosse auf die Bitte zugesagt und nicht gehalten hatte. Diesem ohngeachtet rühmte sich doch der fromme grosse Mann mündlich und schriftlich „Er habe für das „Kleid gut gesprochen, das Alcest auf dem „Leibe habe.„ Ist dies ein Ruhm, so gebührt er Alcestens Schneider, der war sein Nächster nach dem Evangelio.

Ein anderer grosser Mann, der bey weitem den Geruch der Heiligkeit nicht hatte; Der von den ersten und seiner Rotte öffentlich für einen bösen eigennützigen Menschen ausgeschrien wurde; vielleicht weil er sich nicht durch heuchlerische Seufzer betrügen ließ; vielleicht weil er mehr von der That als von Worten hielt, dieser wahrhaftig grose Mann, half Alcesten, da er von jedermann verlassen war mit Summen, die in die hunderte stiegen. Er leyhte, wo er nichts zu hoffen hatte, und rühmte sich seiner edlen That nicht, sondern wuste es so einzurichten, daß auch selbst Alcest nichts sagen durfte.

Alcest war betrübt, als er mir dieses erzählte. „Jedermann, sagte er, wird „dem ersten glauben, denn seine scheinbare „Frömmigkeit macht ihn glaubwürdig und „seine pharisäische Ruhmredigkeit wird „mit Wohlthaten prahlen, die, wenn man „sie aus dem wahren Gesichtspunkt be„trachtet, diesen Namen nicht verdienen.

„Hin-

„ Hingegen erfährt niemand die Großmuth, „ den fürtreflichen Character des letztern, „ den die Welt zum Theil verkennt. War- „ um ist doch die Tugend so versteckt? „ Freund, antwortete ich ihm, weil sie nicht prahlt. Derjenige Mann, der sich seiner herrlichen Tugenden rühmt, ist allemal zu verachten, er mag es auch einkleiden, wie er will. Einem Bramarbas ist es noch eher zu verzeihen, wenn er von Heldenthaten prahlt, doch wie hier die Prahlerey gemei- niglich das Zeichen eines Poltrons ist, so ist es auch bey der Prahlerey grosser tugend- hafter Handlungen. Sie verliehren ihren Werth dadurch. Mein lieber Alcest! hat der Grosse sich gerühmet, daß er für ihr Kleid gut gesprochen habe, ob es gleich nicht wahr ist, so wird der Kenner der Tugend, dem er es erzählt, ihn schon verachten, daß er es bey seinem Vermögen nicht lieber gleich bezahlt hat, und ihr andrer Freund, wird schon selbst Ruhm und Belohnung in sich finden.

„ O wie eine himmlische Lust ist es, wohlthun zu können.

Prophezeyungen.

Von Gespenstern und Hexen habe ich schon das meinige gesagt, nun komme ich zu den Wahrsagern und Zeichendeutern. Meine Leser werden es verzeihen, wenn ihnen diese Materien ekelhaft und trocken scheinen. Ich schreibe für sie nicht alleine; wenn mich niemand lißt, so lese ich mich selber: und habe da das Vergnügen das Wort Papilloten im Meßkatalogo zu erblicken. Lassen meine hohen Gönner, denen diß Werklein zugeeignet ist, demselben die Gerechtigkeit wiederfahren und glauben, daß es blos den Endzweck, den das Titelblat angiebt, zu erfüllen geschickt sey, so weis mein Verleger wo der Peruquenmacher wohnt. Also meine Herren! von der Wahrsager-Kunst, eine Kunst die weniger Widersprüche leidet als die Kunst zu hexen. Cardan heilte den Ertzbischof St. Andrä an der Wassersucht, aber er bedaurte, daß er ihm nicht auch vom

Strange helfen könte; er prophezeite ihm, er würde gehangen werden und es traf ein. Einem Churfürsten von Sachsen wurde wahr gesagt, daß er als denn bald sterben würde, wenn man ihm in seinem eigenen Hausse Bande anlegte, es traf zu, denn man muste ihm bey Eröfnung eines Geschwürs an einen Stuhl binden; er erinnerte sich unter der Operation der Prophezeiung und starb kurz darnach. Vielleicht würde man bey diesen Prophezeiungen eins oder das andere zu erinnern finden, wenn sie zu unsern Zeiten gesagt, oder eingetroffen wären, vielleicht würde man Umstände dabey finden, die dem Wunderbaren die Kraft ein wenig benähmen. Die Begebenheit mit dem Graf von Schafgotsch, der im vorigen Jahrhunderte zu Regenspurg enthauptet worden, und dem ein Geistlicher die Art seines Todes kurz vorher prophezeit hat, ist des Nachdenkens würdig. Die ganze Historie hat man mir auf den Schafgotschischen Gütern ohnweit Warmbrunn in Schlesien, wo auch noch das Schwerd hengt, womit

dieser Herr enthauptet worden ist, mit vieler Betheurung der Wahrheit erzählt. Ich theile sie mit wie sie in einer kleinern Schrift, betitelt: „ Curiculum Vitä Tit. plen. Herrn Johann Ulrich von Schafgotschens, Kaiserl. Obristen, Herrns auf Kynast, welcher im Jahr 1635 den 23sten Julii zu Regenspurg und Leipzig unschuldiger weise enthauptet worden. Breßlau und Leipzig 1757. „ zu lesen ist, und lautet wie folget:

„ Als Titl. Herr, Herr Johann Ulrich
„ von Schafgotsch, Kaiser. Obrister, Herr
„ auf Kynast, Anno 1635 den 25sten Mart.
„ an seinem Jahrstage, seiner alten Ge-
„ wohnheit nach, nicht alleine denen un-
„ ter ihm stehenden Landsassen, sondern auch
„ denen Benachbarten Rittern und Ed-
„ len, wie auch denen herumwohnenden
„ Priestern Aug. Conf. ein Festin anstel-
„ lete, daß sie mit ihm fröhlich seyn, und
„ Gott vor den erlebten Tag dancken sol-
„ ten; ereignete sich folgendes: der Herr

„ Schafgotsche

„ Schafgotsche kam seiner gewöhnlichen
„ Gewohnheit nach, nicht zur Tafel, son-
„ dern lag auf seinen Knien in seinem
„ Zimmer, und lobete Gott, mit inbrün-
„ stiger Andacht, vor verliehene Jahre,
„ und betete darbey vor alle Christliche
„ Fürsten, insonderheit vor das kleine pro-
„ testirende Häuflein; worbey er sich den
„ ganzen Tag aller Speiß und Trank ent-
„ halten, auch nach verrichtetem Gebete
„ nüchtern zu Bette gegangen. Als aber
„ in dem Tafelzimmer der Wein durch die
„ viele Gesundheiten die Köpfe erhitzet, und
„ viele Discourse durch einander fielen,
„ fieng Herr Johann Andreas Thieme Phi-
„ losoph. Mag. und Priester in Ober Glers-
„ dorf, unter der Kynasstischen Herrschaft,
„ ein vortreflicher Astronomus u. Chiroman-
„ ticus, welcher sich dreymalige Vertrei-
„ bung aus der Pfarre jederzeit vorhero
„ prognosticirt, von dem Laufe des Him-
„ mels und von der Constellation derer
„ Planeten an zu raisoniren; worbey er
„ meldete, daß bey der Geburt des Gra-

sens

„ fens Saturnus und Mars in dem vier-
„ ten Hause der Sonnen eingefahren,
„ Opposition gehalten, welche, wie die
„ Worte ferner lauten, ihme einen gewalt-
„ samen Tod, nehmlich durch ein kaltes Ei-
„ sen andeuten; Endlich brachen ihm die
„ Worte heraus, wir wollen den Herrn des
„ Himmels fußfällig bitten, daß er alles
„ zum Besten unsers werthesten Herrn
„ wenden möge. Der Stallmeister, wel-
„ cher nebst andern Cavalliers bey der Ta-
„ fel saß, ergrimmete in einen heimlichen
„ Eifer, und sagete: ich hätte nimmermehr
„ gedacht, daß in Ehrwürdigen Geistlichen,
„ ja bereits grauen Haupte, dergleichen fa-
„ natische Dinge stecken solten, den Anfang
„ und Ende des menschlichen Lebens zu ent-
„ decken, da doch noch kein Fernglas geschlif-
„ fen, womit man ins Cabinet der Göttli-
„ chen Geheimniß sehen könnte, und bitte
„ nichts mehr, als das vorgemeldte Ihro
„ Excellenz selbsten zu sagen, worüber nicht
„ allein gedachter Geistliche, sondern auch
„ alle anwesende Gäste ziemlich erstaunet,

„ und

„ und der Stallmeister sowohl als die an=
„ dern Cavaliers hertzlich gebeten, Jhro Ex=
„ cellenz nichts zu entdecken, welches auch
„ versprochen ward. Darauf nahm ein
„ jeder seine Gelegenheit, und eilete bey spä=
„ ter Nacht nach seiner Behaußung zu;
„ als balden wurde der Stallmeister zur
„ Auskleidung des Grafens geruffen, wo=
„ bey er um alle sämtlich gehaltene Dis=
„ course der sämtlichen Compagnie befra=
„ get wurde, und endlichen erzehlte er auch
„ Jhro Excellenz das fatale Prognosticon
„ des Herrn M. Thiemens, worauf der
„ Graf in einem freundlichen Lachen aus=
„ brach, und alsbalden befohlen, was nur
„ bereitet wäre, solte aufsitzen, und denen
„ Gästen nacheilen, mit Vermelden es wä=
„ re wider Jhro Excellenz Wissen gesche=
„ hen, daß sie nicht auf den folgenden
„ Morgen wären eingeladen worden, und
„ bitten, sie solten sich insgesamt wider
„ einstellen, und nach vollbrachter Jagd
„ seine angenehme Gäste seyn; worauf sich
„ der Herr Graf zur Ruhe begab, und

„ spintisirte,

„ spintisirte, wie er den klugen Nativität-
„ steller eines andern überweisen möchte.
„ Der Tag brach an, und die gestrige
„ Gäste stelleten sich alle wieder ein; wor-
„ auf der Herr Graf wider gemeldten
„ Geistlichen sagte: Ich möchte doch wis-
„ sen, ob der Herr Magister in Theolo-
„ gia oder Philosophia dergleichen Dinge
„ gelernet, denen Menschen einen fatalen
„ Periodum zu verkündigen; denenselben
„ aber zu zeigen, daß alle Nativitätstellung
„ eitel, so befahl er alsbald ein säugend
„ Lamm von der Heerde zu bringen, mit
„ Bitte, der Herr Thieme möchte so gut
„ seyn, und diesem Lamm gleich die Na-
„ tivität stellen; worauf der Herr Geist-
„ liche replicirte: daß zwischen einem ver-
„ nünftigen Menschen, und einem unver-
„ nünftigen Thiere ein grosser Unterscheid
„ sey; als aber der Herr Graf schärfer an
„ ihn drang, seine Kunst hier zu beweisen,
„ so bate er unterthänigst, den Schäfer
„ von der Heerde herbey zu bringen, wel-
„ chen er bey dessen Ankunft beyläufig

„ fragte:

„ fragte: welche Woche, Tag und Stunde
„ das Lamm wäre von seiner Mutter ge=
„ worfen worden? Nach eingezogenem
„ Bericht zog er seinen Calculum Astrono-
„ micum, und sagte frey heraus: das
„ Lamm wird der Wolf fressen. Wor-
„ über nicht allein der Herr Graf, sondern
„ auch seine Hofcavalliers heftig lacheten;
„ Es wurden aber alsbald die Jagdwägen
„ angespannet, denen Wäldern zugeeilet,
„ heimlich aber befohlen, gedachtes Lamm
„ abzuziehen und ganz zu braten, ohne die
„ Ursache dem Koche zu melden. Es war
„ aber in dem Schlosse zu Kynast ein zah-
„ mer Wolf, welcher schon länger als zehen
„ Jahr in der Küche aus und eingegangen,
„ und niemalen weder was lebendiges
„ noch zugerichtetes angerühret, weilen er
„ am geweidmuthen Frasse zur Genüge
„ hatte; ja er war so zahm, daß er in der
„ verfertigten Maschine selbst, wie ein da-
„ zu abgerichteter Hund den Braten wen-
„ dete. Als aber der Mundkoch, seiner
„ Verrichtung nach, aus der Küchen

„ gieng,

„ und die andern Kuchelbedienten nicht da „ waren, machte sich der Wolf über das „ Lamm, und frißt es rein ab, daß man „ nur am leeren Spiese gesehen, wo das= „ selbige gestecket hatte: Als nun der Koch „ in die Kuchel kam, und den Wolf an „ den Beinen klauben siehet, nimmt er „ ein Stück Holz und prügelt den Wolf „ weidlich ab, nicht weiter gedenkende, daß „ an einem Lamme so viel gelegen seyn „ solte, weilen die delicatesten Speisen von „ allerhand Wildpret vorhanden waren. „ Als aber Ihro Excellenz von der Jagd „ mit ihren Gästen zurückkamen und sich „ zur Tafel verfügten, fiengen sie noch „ scherzweise an: der Wolf hat das Lamm „ gefressen, worüber der Herr Geistliche „ ziemlich schamroth wurde; als aber be= „ reits die Speisen alle aufgesetzet waren, „ worunter sich kein Lamm befand, wur= „ de von dem Herrn Grafen darnach ge= „ fraget; worauf sich der Mundkoch voller „ Schrecken zu dessen Füssen warf, und „ den ganzen Verlauf mit Erstaunen aller

„ Anwesenden

„ Anwesenden erzehlte, welches der Herr
„ Graf mit einer gelassenen Miene anhörte,
„ und nach Vollendung dieser Relation,
„ die Messer auf den Tisch mit diesen
„ Worten legte: Pro Patria mori decus est;
„ Es ist eine Ehre sein Leben vor das Vater-
„ land zu lassen; der Wille des Herrn
„ geschehe. Ich weiß, daß ich jederzeit
„ meinem Kayser treu gedienet und des
„ Landes Beste redlich gesucht, und du
„ Herr wirst meine Unschuld an den Tag
„ legen. Worauf sich gleichwohl eine Al-
„ teration und Schauer gefunden, so daß
„ sich der Herr Graf zu Bette legen muste,
„ darauf die sämmtlichen Gäste, nicht nur
„ ohne heimliches Betrübniß, gleichfals
„ nach Hause gekehret, ein jeder gedenken-
„ de, wie es doch am Ende werden würde.„

Den Werth dieser Geschichte lasse ich auf sich beruhen, und erinnere nur dieses dabey. Ich habe nicht geglaubt, daß sich die Kunst der Herren Astronomen auch bis auf die Cadaver erstreckt. Es war nach meiner Mey-

nung hier nicht die Frage, was für ein Schicksal der tode Cörper des Lammes haben würde, sondern was ihm lebendig widerfahren, und was für einen Tod es sterben würde? Der Herr Pastor Thieme sagt: der Wolf wird es fressen; Es geschah aber nicht, es wurde abgeschlachtet, und da es schon am Bratspiese steckte, fraß es erst ein zahmer Wolf. Es würde mir sehr gleichgültig seyn, wenn mir prophezeyet würde, es sollte meinem Cörper nach meinem Tode das Unglück widerfahren, daß er verbrennt würde. Es kann sich zutragen, daß in einem Hause Feuer auskömmt und ein toder Cörper mit verbrennt. Kann man aber dieses mit zu denen Fatalitäten rechnen, die einem lebendigen Menschen widerfahren, und die doch die Wahrsager wissen wollen? Es war für das Lamm einerley, ob es nach seinem Tode ein Wolf oder ein Mensch aß. So wunderbar also diese Geschichte scheint, so wenig Eindruck macht sie bey mir. Der Herr Graf war ein Soldat, was war natürlicher zu glauben,

als

als daß er durch ein Eisen ums Leben kommen konnte, und da, wie ich gezeigt habe, die Prophezeiung des ehrwürdigen Astronoms an dem Schaafe nichts weniger als eingetroffen ist, so kommt mir das erste auch sehr bedenklich für. Der Herr Graf hätte bey genauer Untersuchung des Prognostikons auf das Lamm, eben sowohl auf die Gedanken kommen können, daß er nach seinem Tode würde anatomirt und also mit kalten Eisen zerstückt werden. Daß der Hr. M. Thieme seine dreymalige Vertreibung aus dem Amte jederzeit vorher gewußt hat, beweißt bey mir auch nicht viel. Ich kenne noch Leute, die ohne Astronomie und Chiromantie diese Kunst können.

Regulus.

Diejenige Leser, welche den Livium, Val. Max. Aul. Gellium, oder den Polyb gelesen haben, wissen wer Regulus gewesen ist. Diese Herren tragen meistens Peruquen und brauchen also keine Papilloten. Wer den Eutrop noch von der Schule her im Kopf, oder die hülferbötige Acerra Philologica gelesen hat, wird mir es verzeihen, wenn ich zur Belehrung einer grössern Anzahl die es nicht wissen, mit wenig Worten sage, wer Regulus gewesen ist.

M. Attilius Regulus war römischer Consul und zog nebst L. Manlio Volsono, wider die Carthaginenser ins Feld, sie schlugen den Amilcar zur See und waren auch auf dem Lande so glücklich, daß L. Manlius nach der Eroberung vieler Städte in Afrika, sieben und zwanzig tausend Gefangene mit nach Rom brachte. Regulus blieb in

Africa und überwand den Hannibal, Hanno und Asdrubal. Er schlug die Carthaginenser, daß achtzehen tausend Mann auf dem Platz blieben, fünf tausend Mann und achtzehen Elephanten nahm er gefangen und eroberte über dieses drey und siebenzig Städte, so daß die Carthaginenser um Frieden bitten musten; weil ihnen aber Regulus zu harte Bedingungen vorschrieb, so ruften die sie Lacedemonier zu Hülfe, deren Feldherr Xantippus die Römer aufs Haupt, und den Regulus mit funfzehen tausend Mann gefangen nahm. Nun kommt die schöne That, welche uns diesen Consul aus dem vortheilhaftesten Gesichtspunkt vorstellt. Die beste Mannschaft der Carthaginenser war bey den Römern gefangen. Es war den erstern um die Auswechselung und einen honorablen Frieden zu thun; sie glaubten dem Regulus müßte, um bald aus der Gefangenschaft zu kommen, auch daran gelegen seyn, sie schickten ihn also nach Rom, um diese Geschäfte zu bewürken. Regulus zog aber das gemeine Beste

seinem Privatinteresse und selbst seinem Leben vor; er, der die innere Beschaffenheit der Carthaginenser wußte, widerrieth den Römern den Frieden oder eine Auswechselung, und hielt sie durch alle mögliche Beredsamkeit von der Unterzeichnung der Traktaten zurück. Er gab sich lieber der Wuth der Carthaginenser blos und gieng wieder zurück in die Gefangenschaft, in welcher er zur Strafe der übel ausgerichteten Commißion unter den erschrecklichsten Martern umkommen muste. Palmerius soll zwar beweisen, daß er eines natürlichen Todes gestorben sey, allein da ich ihn selbst nicht gelesen habe, so kann ich nicht begreifen, wo er seine Beweißthümer hernimmt, da ich fast in allen alten Autoren das Gegentheil, bei dem Gellio aber eine ausführliche Beschreibung seiner Martern finde.

Ein gros Genie unsers Jahrhunderts, der Verfasser des Buchs de l'Esprit setzt den Fall: ob nicht Regulus so gros und patriotisch

tisch hätte handeln können, ohne würklich ein Held und Patriot zu seyn? er hält dafür, es gäbe eine Kunst, Menschen zu Heldenthaten zu zwingen, ohne daß ihr eigner Muth Antheil daran hat, und ob er gleich endlich zugiebt, daß Regulus nicht blos aus dieser Nothwendigkeit gehandelt hat, sondern seine That einem römischen Enthusiasmo zuschreibt, so gibt er doch zu Unterstützung seines Satzes mehr Beweiße für jenes, als für dieses an. Er sagt so: „Ich will „ einmal setzen, dieser General hätte gar „ keine Ehrbegierde gehabt, auch nicht ein„ mal die Empfindungen davon, die ihm „ die römische Erziehung hätte einpflanzen „ sollen, und dann behaupte ich, daß er „ durch sein persönliches Interesse genö„ thigt war, so zu handeln, wie er gethan „ hat, die Gesetze seiner Zeit zwangen ihn „ dazu. Man erinnere sich, daß die Flucht, „ oder auch der Verlust des Schildes in „ der Battaille von den Römern mit der „ Bastonade bestraft wurde, welche wenige „ überlebten. Ist es also nicht sehr wahr-

 „ schein-

„ scheinlich, daß ein überwundener und zum
„ Gefangenen gemachter Consul, den der
„ Feind über die Auswechßlung der Ge-
„ fangenen zu handeln, nach Rom schikte,
„ seinen Landes-Leuten nicht unter die Au-
„ gen treten durfte ohne diejenige Verach-
„ tung zu befürchten, die den Republika-
„ nern so demüthigend und einer edlen Se-
„ le, so unerträglich ist, und daß also Re-
„ gulus kein anderes Mittel ergreifen kon-
„ te, als durch eine Heldenthat die Schan-
„ de seiner Niederlage auszulöschen? Er
„ muste sich also der Auswechßlung wider-
„ setzen, die der Senat schon unterzeichnen
„ wolte; er wagte freilich sein Leben dabey,
„ allein die Gefahr war noch nicht so nahe
„ und gewiß, es sehr wohl möglich daß der
„ Senat über seine Herzhaftigkeit erstau-
„ nen und mit der Auswechslung eilen wür-
„ de, um einen so würdigen Bürger wie-
„ der bey sich zu haben. Außerdem, wenn
„ er vermuthete, daß der Senat seinem
„ Rath folgen würde, war es wieder wahr-
„ scheinlich, daß ihm die Carthaginenser,

„ es

„ es sey nun aus Furcht für Repressalien
„ oder aus Verehrung seiner Tugend mit
„ der gedrohten Strafen verschonen wür-
„ den. Regulus setzte sich also keiner Ge-
„ fahr aus, als der sich, ich will nicht sa-
„ gen ein Held, sondern jeder kluge Mann,
„ um der Verachtung zu entgehen und der
„ Römer Bewundrung zu verdienen, nicht
„ wohl entziehen konnte. „

Ich würde, wenn ich den sonst richtigen Satz hätte geltend machen wollen, den Regulus nicht zum Exempel erwählt haben. Regulus hatte vor seiner Gefangenschaft Thaten gethan, die von seinem Heldenmuthe zeugten, und die keine Folge des Zwanges der Gesetze seyn konnten. Man findet nicht, daß die Römer seine Niederlage einer Zaghaftigkeit zugeschrieben, oder daß sie ihm bey seiner Ankunft in Rom mit Vorwürfen begegnet haben, er klagte sich vielmehr selbst an, und war darum noch mehr geliebt. Wenn er ja anfänglich aus Furcht zum Krieg gerathen hätte, so hätte er sich nur stellen können,

 als

als ob er endlich der Meinung und dem Bitten des Senats nachgäbe. Auf diese Weise wäre er am sichersten gegangen, und hätte weder Schimpf und Vorwürfe in seinem Vaterlande, noch einen schmählichen Tod bey den Carthaginensern zu befürchten gehabt, sondern hätte ruhig und geehrt in Rom bleiben können. Wäre er kein ächter Patriot, kein Held gewesen, sondern hätte aus blosser Furcht vor den Gesetzen gros gehandelt, so würde er gewiß diesen Ausweg der ungewissen Aufnahme der Carthaginenser vorgezogen haben. Ein Verzagter der klug ist, kann sich wohl herzhaft stellen, und in der Noth aus zweyen Uebeln das kleinste erwählen, er wird aber allemal das für das kleinste halten, wo seine Person der wenigsten Gefahr ausgesetzt ist, er wird nicht um den blossen Ruhm in ein wahrscheinliches Unglück rennen, sondern lieber weniger Ruhm und mehr Sicherheit suchen. Regulus konnte, wenn er wolte, in Rom und bey Ehren bleiben.

Ein

Ein Gespräch.

Eine alte Bauernfrau, die, seit sie alt geworden war, fleißig in die Kirche gieng, und sich sehr andächtig darinn bezeigte, band in der Erndtezeit Garben im Felde. Der Herr Pfarrer im Dorfe, der einen Ueberschlag von seinen Zehenden zu machen, im Felde spatzieren gieng, verweilte sich bei dem alten Weibe. Nach verschiedenen allgemeinen Unterredungen, die das Wetter und die diesjährige Ernde betrafen, fragte die Alte, indem sie auf den Galgen wieß:

Frau.

Herr Pfarrer werden denn die Leute auch selig, die dort oben hangen?

Pfarrer.

Freilich und viel leichter als wir, die wir auf den Betten sterben. Diese armen Sünder wurden von mir zum Tode präparirt und haben sich sehr gut bekehrt, sie haben ihre Uebelthaten herzlich bereut und

mehr

mehr als zwanzig Stoßgebetgen, ja ganze Lieder auswendig gelernt, gebetet und gesungen.

Frau.

Das habe ich gehört und selbst nachgebetet, allein ich glaubte, sie könnten nicht in den Himmel kommen, weil sie nicht wie andere Christenmenschen ordentlich auf den Kirchhof begraben werden, und also auch, wenn die Engel posaunen, nicht aus den Gräbern herfürkommen können, sondern von den Vögeln gefressen werden und in Lüften verfaulen müssen.

Pfarrer.

Frau! das versteht ihr nicht, dieses ist die weltliche Strafe. Im Himmel haben sie durch meinen Beystand Vergebung der Sünden erlangt und frohlocken jetzo vor dem Herrn, weil aber die weltliche Obrigkeit Genugthuung verlangte, so musten sie am Galgen sterben.

Frau.

Herr Pfarrer, ich bin ein einfältiges Weib, nehmen sie mir nicht übel, wenn ich

ich rede wie ich denke, ich meinte, wenn die Leute einmal gehangen wären, so könnte die weltliche Obrigkeit zufrieden seyn und uns armen Leuten erlauben, daß wir sie ehrlich begraben dürften. Es ist ja ein Gräuel, wenn man sehen muß, daß die Körper frommer Selen die schon im Himmel sind in der Luft verfaulen oder vertrocknen. Wenn bey uns jemand in einer Schlägerey umkommt, oder sich selbst ermordet, so wird er zwar nicht wie andere Christen auf den Kirchhof begraben, aber; er kommt doch unter die Erde, ich glaubte die Leiber derer die ohne Bekehrung sterben, solten eher unbegraben bleiben. Können denn die Selbstmörder in den Himmel kommen?

Pfarrer

Es heißt zwar: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet ꝛc. man darf aber doch sagen, was den Gottlosen wiederfährt und daher sage ich, Nein, sie werden nicht selig; ich will eure Einfalt aber ganz kurz belehren. Der Galgen ist nicht allein zur Strafe, sondern auch zum Schrecken da.

Die

Die Diebe die noch nicht eingebracht sind und noch auf bösen Wegen wandeln, sollen, wenn sie vorüber gehn, und ihre Cammeraden hängen sehn, einen Abscheu empfinden, und aus Furcht vor gleicher Strafe und um nicht ebenfals in der Luft zu verwesen, in sich gehen und von ihrem sündlichen Handwerk ablassen. Diejenigen die schon gehangen, und nunmehro Himmels-Bürger sind, fragen nichts mehr nach diesen Hülsen, nach diesen fleischlichen Cörper und sind in der ewigen Freude, froh, wenn durch denselben noch ein oder andere Sele die in der Irre wandelt, bekehrt wird.

Frau

Was ist es doch für eine schöne Sache um die Gelehrsamkeit? Ach lieber Herr Pfarrer sie können uns einfältigen Leuten doch alles gar zu schön auslegen, und ob es mir gleich in meiner Tummheit fürkommt als ob die Diebe, so lange sie nicht durch den Herrn Pfarrer und den Henker dahin geführt werden, wenig nach dem Galgen fragten, sondern ihn so wenig achteten, als

ein

ein Postknecht der immer einerley Weg macht, eine Meilen-Säule, so glaube ich doch, daß sie es besser verstehen müssen. Nun sagen sie mir auch noch, warum diese Leute leichter selig werden, als wir, die wir auf den Betten sterben?

Pfarrer,

Das will ich thun: diesen Leuten hat der Herr Zeit und Raum zur Buße vergönnt; wie manchen übereilt der Tod, ehe er einen Geistlichen oder die Sacramente haben kan? wir müssen zwar glauben, daß noch einige ohne diese Hülfe selig werden können, allein der Zufall ist sehr selten, und des Menschen Hertz wenn es dahin kommt, viel zu verstockt oder furchtsam, ohne das Schrecken oder den Trost eines Seelsorgers, das Heil zu ergreifen. Die Leute die durch des Henkers Hand sterben, haben die Glückseligkeit, die mancher gerne mit vielem Geld bezahlte, sie wissen den Tag und die Stunde ihres Todes vorher, sie können sich darzu vorbereiten und gehen in Begleitung eines Dieners des Herrn , , der auf sie acht hat,

und

und sie nicht wieder aus der Gnade fallen läßt, zu ihrem Tode; sie sind gesund und können alle ihre Selenkräfte auf das wichtige Werk der Bekehrung wenden, da die Kranken durch die Krankheit zum Theil dazu unfähig sind. Darum liebe Frau! ist der Verdruß zu wissen, daß unser Körper der Welt zum Abscheu am Holz hängt, nichts gegen die Glükseligkeit, so zu sterben. Jene sind ihrer Seligkeit gewiß, da wir hier noch darum wachen und kämpfen müssen.

Frau (weinend)

Ach lieber gelehrter Herr! wie wohl ist diesen Leuten; wenn wir doch auch alle beide dort oben hingen und wären selig! „

Dieses Gespräche, das, wie es hier steht, würklich ist gehalten worden, habe ich um dieser naiven Antwort der alten Frau hier eingerükt. Wenn es wohl gethan ist, wie ich dafür halte, um einen grössern Vortheil ein kleiners Uebel zu ertragen, so kann ich der alten Frau, diesen in ihrer Einfalt fürgebrachten Wunsch nicht übel nehmen. Die Gewißheit der Seligkeit ist ein Glück, das um keinen Preis zu theuer gekauft werden kann.

Deutsche Kunstrichter.

Ein wahres Glück und ein grosser Ruhm ist es, ein Gelehrter zu seyn, es sey nun in welcher Wissenschaft es wolle; Daß ich nicht blosse Schulgelehrsamkeit, sondern auch Genie dabei meine, versteht sich von selbst, wie betrübt ist es aber, daß dieser Ruhm bei den meisten durch ihre Leidenschaften verdunkelt wird? Die Critik zum Exempel, ist eine fürtrefliche Wissenschaft, hat man aber viel Critiker wie Bayle, die ihr Handwerk vollkommen verstehen, unpartheiisch, ehrlich, nicht zänkisch noch eigensinnig oder lächerlich für ihre Meinungen eingenommen sind? Wenn man die critischen Blätter unserer Zeit ließt, in welche Verlegenheit muß man gerathen, wenn man nicht unter ihnen schon so bewandert ist, daß man das Gepräg der Wahrheit an seinem Orte gleich entdeckt? Ein Theil, der aber wenig Aufmerksamkeit auf sich zieht, schreibt ab, und liefert Recensionen von Werken, die er nicht versteht und die er nicht einmal lesen kann. Andere theilen sich in besondere Rotten, machen Confoderationen; loben einander wechselsweise, berühren alles Gute, das nicht in ihrer Fabrike gemacht ist, nur ganz leicht,

und gehen auf die andern alle los. Alle rühmen sich der Unpartheilichkeit, sie bedenken aber nicht, daß sie auch die Werke ihrer Patronen und Gönner, oder anderer, für denen sie sich fürchten, recensiren, und denen zu gefallen auch ihre Feinde verfolgen müssen. Ich glaube mancher Recensent würde gerad durchgehen, wenn er nicht oft um des lieben Brodes willen schmeichlen müste: Die Blätter sind am unerträglichsten, die alles loben. Ein Critiker, der so viel Einsichten hat, daß er gehörig zu loben weiß, wird allemal auch Stoff zum Tadel finden, es ist nicht die Folge, daß er deswegen verbunden wäre, es besser machen zu können; Man muß ihn mit dem Kenner eines Gemähldes vergleichen, der die Schönheiten zu schätzen und die Fehler anzugeben weiß. Wer nun, wie der junge Geck bey dem Gellert, lauter Schönheiten und keine Fehler findet, der verräth seine Unwissenheit. Vernünftigen Leuten wird, nach der oben angeführten Fabel, der Tadel des Vernünftigen allemal angenehmer als das Lob der Narren seyn. Es giebt Meisterstücke, die über den Tadel sind, diese wollen aber auch Meister zu Recensenten haben. Beide sind rar.

Ich habe schon etwas von der Verbindlichkeit gedacht, die es manchem Recensenten auflegt, seinen Patron zu loben, ich will es mit Exempeln erläutern: Ein Mann, der in einem

einem fürnehmen Amte stehet, geehrt und in dem Ruf einer grossen Gelehrsamkeit ist, wäre vielleicht für sein Fach gut genug, er sieht aber daß der Theil der Gelehrsamkeit, worinnen er etwas gethan hat, jetzo nicht der Modegeschmack ist, er ergreift seinen Kiel und schreibt von etwas das er nicht versteht, er glaubt, weil er seine Jugendjahre auf Schulen und Universitäten wohl angewendet, und sich zum Doctor disputirt hat, so müsse er in allen Stücken ein Doctor, und zu allem geschickt seyn, und schreibet Zeug, das niemand als seine Frau und Kinder mit gutem Gewissen loben kan. Er schickt seine Geburt einem Kunstrichter, der durch ihn Beförderung hoft oder wohl gar sein Vetter oder Schwager ist. Der mag nun Einsichten haben oder nicht, der Nepotismus erfordert, daß das gelehrte Werk des fürnehmen Mannes mit allem Wortgepränge erhoben wird, die Welt mag denken was sie will, die Klugheit will es haben. Es wäre thöricht um bey wenigen den Ruhm eines geschikten Mannes davon zu tragen, sein zeitliches Glük zu verscherzen; man hat Exempel. Vor noch nicht gar langer Zeit, lies sich ein armer Student in Sachsen den Frevel beygehn, einen paradoxen Satz eines General-Superintenden anzugreiffen, und umzustossen. Die Welt pflichtete der Meinung des Studenten bey, der Superindent wur-

de ausgelacht und er gelobt, allein wie ging es ihm? Da er in seinem Vaterlande Beförderung suchte, waren ihm auf einmal alle Thüren verschlossen weil ihm das Oberhaupt den Eingang versagte. Jedoch der Casus ereignet sich selten, es giebt wenige Martyrer der Wahrheit mehr. Für einigen Jahren wurde in einer critischen Wochenschrift ein Buch sehr scharf durchgezogen, weil es das Werk verdiente. Einige Monathe darauf thaten die Herrn Verfasser dem fürnehmen Herrn Autor eine öffentliche Abbitte, sie entschuldigten sich damit, sie hätten nicht gewußt, daß er, ein so fürnehmer Mann, der Verfasser wäre, die Recension wäre ihnen so eingeschickt worden, und sie hätten also aus Unwissenheit den Fehler begangen und sie eingerückt, sie wiederruften sie aber hiemit öffentlich und wolten nichts mehr eingesendet haben. Sind das Entschuldigungen unpartheiischer Kunstrichter? Ist es wahr, daß ihnen der Aufsatz ohne Unterschrift zugeschickt worden, so war es schlecht, daß sie ihn nicht zuerst gelesen undmit dem Buch zusammen gehalten haben. Verdiente aber das Werk die Züchtigung, was wollen sie mit der Abbitte, soll es etwa eine Ironie seyn? so ist sie nicht sehr fein. Doch halt . . ich vergesse, daß ich ein Autor

tor bin, und denen ist dies Geschlecht sehr fürchterlich.

Ich besinne mich, und versichere, daß es auch recht unpartheiische Gelehrte und gute critische Journale in Deutschland giebt; ich könnte eins nennen, allein weil ich eine Ahndung habe, daß mein Buch durch dasselbe gerade am wenigsten wird gepriesen werden, so räche ich mich im vorans, und schweige.

* *

Abschied.

Es ist sonst eine Gesundheitsregel, daß man mit dem Essen inne halten soll, wenn die Speisen am besten schmecken. Ich will diese Regel moralisch ausüben und meinem Buche ein Ende machen, da ich mich am meisten fühle, daß ich ein Autor bin. Ich bin nun mit vielem Schweiß und Mühe so weit gekommen, daß ich eine ziemliche Anzahl Bogen von meiner Arbeit vor mir sehe, (wohl zu merken, ich schreibe Reichs- und Creißmäßig weitläuftig) was brauch ich mehr, ich werde gedruckt -- tausend Autor-Complimente, die ich noch gerne anbringen wolte, stossen in meiner Brust auf, allein die Furcht vor den bösen Critikern, die aus einem Worte, gleich das Innerste des Herzens entdecken können, erstickt sie wieder. Inzwischen nehme ich doch meinen Hut und Degen; nicht etwa um mich auf das Zeichen der Freiheit zu berufen und den Kunstrichtern mit der Klinge zu drohen. Nein um mich meinen Lesern resp. unterthänig und gehorsamst zu empfehlen. Ich habe nunmehr alles gesagt, was ich sagen wolte und welches eben so viel ist, was ich wuste. Nur eine

kleine Autor Bitte kann ich nicht unterdrücken, es ist eine Kleinigkeit. Es sind tausend Ursachen vorhanden, warum der Styl und die Orthographie der Papilloten nicht der beste ist, eine der hauptsächlichste aber ist die, daß ich von diesen Stücken wenig von der Schule mit gebracht habe. Es ist lauter Natur bey mir. Vor meinem vierzehenden Jahre ging ich wohl noch manches mal in die Schule, mein Rector war auch ein groser Styliste und Rechtschreiber, allein ich habe doch nichts gelernt. Hätte ich die Stunden dieses Mannes fleißiger besucht und seinen Regeln gefolgt, so würden meine Leser lauter deutsch und kein fremdes Wort hier antreffen; der gute Mann war so für das Deutsche daß er keine fremde Silbe in seinen Ausarbeitungen litte, der selige Philip von Zesen, den er nur verdolmetscht **Pferdelieb von Himmelblau** nennte, war sein Mann. Seine Orthographie war künstlich, er derivierte z.E. das Wort **möglich** von **mögen**, mögen kam aber nach seiner Meinung von **Magen** her, weil derselbe viel vermag und also muste **möglich** mit einen ae. **mäglich** geschrieben werden. Als ich in Ungarn ein wenig Sclavonisch lernte glaubte ich in dem sclavonischen Worte moge (können) das Stammwort gefunden zu haben, und schrieb es meinem alten Lehrmeister, er blieb aber

auf

auf seiner Meinung und schickte mir eine sehr weitläuftige Schuzschrift für dieselbe zu. Es fält mir bey dieser Gelegenheit ein, daß er das h gern aus allen Sprachen verbannen wolte; h non est littera war sein tägliches Sprichwort. Ueber Harschdörfern seufzte er, dieser grose Mann hätte es am ersten durchsetzen können, wenn er sich nicht vor seiner Frau und Familie gefürchtet hätte, er war schon im Begrif dieses Werck auszuführen, als es seiner jüngsten Tochter einfiel, daß sie alsdenn Jungfer Arschdörferin heisen würde, und sich mit der übrigen Familie ihn daran zu verhindern vereinigte. Diß war noch eine Anectode die ich meinem Herrn Rector zu danken und die ich behalten habe, weil sie mir schon damals gefiel. Ich wolte mich noch wegen des Styls entschuldigen, allein sie wissen ja daß ich kein Gelehrter bin, ob ich gleich gelehrte Bücher lese. Ob ich was davon verstehe? ... dafür laßen sie mich sorgen. Ich empfehle mich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bretschneider, Heinrich Gottfried von,

Papilloten

Frankfurt [u.a.] 1769

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.137
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433000-3
VD18 1199617X-001